

Eine utopische Welt

"Realistisch sein ist trostlos, ich bevorzuge es zu träumen! Weil es Träume sind, die die verrücktesten Kühnheiten ermöglicht haben, und es sind diese Verrücktheiten, die es den Menschen ermöglicht haben, sich aufzurichten, an ihren Sieg zu glauben, und am Ende tatsächlich zu siegen."

Thomas Sankara

Warum eine Utopie?

Der US-amerikanische Intellektuelle, politische Aktivist und Autor Noam Chomsky warnt in seinen letzten Büchern so eindringlich und deutlich wie nie zuvor vor den „Gefahren des Untergangs“ⁱ. Er meint damit nicht weniger als den Untergang der menschlichen Zivilisation oder anders und noch deutlicher gesagt die Ausrottung der menschlichen Spezies auf dem Planeten Erde durch sich selbst. Wer Chomsky ein wenig kennt, weiß, dass der seinem Wesen nach zurückhaltende und äußerlich so ruhig wirkende Denker nicht zur Dramatisierung neigt oder gar reißerische Äußerungen macht. Die Warnungen vor dem Untergang sind in dieser Deutlichkeit ernst gemeint.

Es sind zwei Gefahren, die den Fortbestand der Menschheit akut bedrohen. Die erste Gefahr ist die eines Atomkriegs und die zweite der Klimawandel. Beide Gefahren bezeichnet Chomsky als offensichtlich. Die Tatsache, dass die Gefahr eines Atomkriegs bisher politisch nicht behandelt wurde und in der öffentlichen Diskussion bis zum Krieg in der Ukraine nicht vorkam und damit auch kein öffentliches Bewusstsein für diese Gefahr entstehen konnte, steht im absoluten Widerspruch zu der Offensichtlichkeit und Dringlichkeit dieser Gefahr. Mit dem Potential die Menschheit vom einen auf den anderen Tag auszulöschen, ist sie noch dringlicher als der Klimawandel. Schon ganz oberflächlich betrachtet, lässt sich erkennen, welche Gefahr von den Atomwaffen ausgeht. Es gibt weltweit mehrere tausend Atomsprengköpfe. Die Sprengkraft dieser Massenvernichtungswaffen hat sich im Vergleich zu dem Beginn ihrer Entwicklung im Zweiten Weltkrieg vervielfacht. Selbst wenn der größte Teil dieser Waffen nicht einsatzfähig sein sollte, so genügt ein Bruchteil dieser Menge, um die Welt bei einem atomaren Schlagabtausch buchstäblich in Schutt und Asche zu legen. Das könnte dann auch genügen, um das menschliche Leben auf dem Planeten vollständig zu beenden. Neben dem Faktor der Zerstörungskraft dieser Waffen steht der zeitliche Faktor. Seit dem Zweiten Weltkrieg sind nun gut 75 Jahre vergangen. Mehrmals hat es in dieser Zeit Momente gegeben, wo die Welt für einen kurzen Moment kurz vor einem Atomkrieg und damit kurz vor ihrem möglichen Ende gestanden hat. Diese Episoden sind nur nicht weithin bekannt. Im Jahr 1962, während der Kubakrise, verhinderte der sowjetische Offizier Wassili Archipow den Abschuss von Nuklearwaffen, die sich an Bord des U-Boots befanden, auf dem er eingesetzt war. Archipow war zu diesem Zeitpunkt – das russische U-Boot stand unter US-amerikanischem Beschuss – der einzige von drei Offizieren, der sich gegen den Abschuss ausgesprochen hatte. An Bord des U-Boots herrschte Unsicherheit, ob nicht schon der Krieg ausgebrochen sei. Hätte auch Archipow zugestimmt, hätte dadurch leicht der Dritte Weltkrieg mit einem atomaren Schlagabtausch eingeleitet werden können. Dieser Vorfall wurde erst 40 Jahre später publikⁱⁱ. Im Jahr 1983 war es der sowjetische Offizier Stanislaw Petrow der einen möglichen Dritten Weltkrieg und einen Atomkrieg verhinderte. Petrow verstieß dabei gegen seine Anweisungen und meldete den vermeintlichen US-Angriff mit Interkontinentalraketen, den ein

Frühwarnsystem ausgelöst hatte, nicht an seinen Vorgesetzten. Der Vorfall ereignete sich im Rahmen der NATO-Kommandostabsübung Able Archer 83, die einen Atomkrieg simulierte und die mit einem hohen Realitätsgehalt unter strenger Geheimhaltung durchgeführt wurde. In den Staaten des Warschauer Pakts bestand der Verdacht, dass die Übung als Deckmantel diene, um tatsächlich einen nuklearen Erstschlag auszuführen. Hätte sich Petrow an die Anweisungen gehalten, hätten seine Vorgesetzten vielleicht den Gegenschlag zu einem vermeintlichen Angriff eingeleitet. Auch von diesem Ereignis erfuhr die Öffentlichkeit erst Jahre später als sich die Sowjetunion bereits aufgelöst hatte. Das Problem bei diesen Entscheidungen ist, dass nicht viel Zeit bleibt. Wenn es wirklich einen atomaren Erstschlag gibt, dann hat man nur sehr wenig Zeit zu reagieren. Ist es ein Fehllarm und man schlägt vermeintlich zurück, ist versehentlich ein Atomkrieg ausgelöst. Es macht auch keinen Sinn sich im Vorfeld gegenseitig zu versichern, dass man diese Waffen unter keinen Umständen einsetzen wird, denn wenn man bis an diese Stelle gekommen ist, kann man sie auch gleich abschaffen. Und so bleibt es dabei, dass die Unsicherheit nie ganz verschwinden kann.

Das Wissen darum, was bei einem Einsatz von Atomwaffen passieren könnte, heißt noch lange nicht, dass es nicht trotzdem auf unvorhergesehenen Wegen passieren kann. Schaffen wir es weitere 75 Jahre diese Waffen nicht einzusetzen? Und danach noch einmal 150 Jahre und daraufhin weitere hundert Jahre mehr? Diese simple Überlegung verdeutlicht schon recht einfach, dass die Frage nicht ist, ob diese Waffen irgendwann eingesetzt werden, sondern nur wann es soweit ist. Die Waffen sind da und die Zeit bis zur Unendlichkeit ist viel zu lang. Die einzige Lösung ist, diese Waffen selbst vollständig zu vernichten und die Möglichkeiten zu ihrer erneuten Herstellung zu verhindern. Die Welt ist kein friedlicher Ort. Die globalen Konflikte verschärfen sich, der Ton wird rauer und die Ausgaben für Rüstung steigen mit dem Krieg in der Ukraine dramatisch an. Auf der einen Seite stehen die USA und der Westen und auf der anderen Seite Russland und China. Der Streit um die Ukraine zwischen dem Westen und Russland ist ein gefährliches Spiel mit dem Feuer. Selbst, wenn alle Seiten wissen, was auf dem Spiel steht und den atomaren Exitus vermeiden wollen, kann ein sich hochschaukelnder und eskalierender Konflikt, schnell außer Kontrolle geraten. Noch kein akuter Brandherd, aber eine sich abzeichnende Gefahr ist die Verlagerung des Konflikts zwischen den USA und ihren Verbündeten und China in die chinesische Hemisphäre, ins südchinesische Meer, nach Taiwan und um die Senkaku-Inseln. Aus der wirtschaftlichen Rivalität der beiden Supermächte könnte eine militärische Auseinandersetzung werden. Der Nahe Osten mit dem Israel-Palästina-Konflikt und den anderen lokalen und gleichzeitig globalen Konflikten ist ein weiterer Ort an dem sich ein Funke entzünden könnte. Es bleibt wie es ist: Wenn wir diese Waffen nicht vernichten, dann werden sie uns vernichten. Die Dringlichkeit dieser Gefahr erkennt nicht nur Chomsky. Die Weltuntergangsuhr, eine symbolische Uhr der Fachzeitschrift „Bulletin of the Atomic Scientists“, die es seit dem Jahr 1947 gibt und die die Gefahren eines „Weltuntergangs“ veranschaulichen soll, wurde im Jahr 2020 auf 100 Sekunden vor Zwölf gestellt und steht damit so kurz vor Zwölf wie noch nie. Ein Hoffnungsschimmer ist der Atomwaffenverbotsvertrag, der im Jahr 2017 von 122 Staaten in den Vereinten Nationen angenommen worden ist und am 22. Januar 2021 nach der Ratifikation durch 50 Staaten in Kraft getreten ist. Keine der Atommächte hat den Vertrag, der sowohl den Einsatz, wie auch den Besitz und die Entwicklung von Atomwaffen verbietet, bisher unterzeichnet. Die NATO lehnt den Vertrag ab und sagt, dass er mit einer Mitgliedschaft in der NATO unvereinbar ist. Dennoch hat dieser Vertrag die Diskussion um Atomwaffen neu belebt und ist ein sehr wichtiger Schritt hin zu einer atomwaffenfreien Welt.

Die zweite Gefahr ist weniger unmittelbar, aber kaum weniger akut. Sie hat wie der Atomkrieg das Potential das Gesicht der Erde vollständig zu verändern. Ob mit oder ohne den Menschen ist dann noch eine andere Frage. Die Ursache aber liegt schon wieder in uns selbst. Wir befinden uns mittendrin im menschengemachten Klimawandelⁱⁱⁱ, der nur dann nicht offensichtlich ist, wenn man bewusst die Augen verschließt. Der globale Temperaturanstieg, die Extremwetterlagen mit lang anhaltenden Dürren, Hitzeperioden und großflächigen Bränden einerseits und sintflutartigen Regenfällen und Überschwemmungen andererseits könnten nur zaghafte Vorboten einer äußerst ungemütlichen Zukunft sein. Das Schmelzen des „ewigen Eises“ an den Polen und auf Grönland lässt derweil den Meeresspiegel weiter ansteigen. Wenn es uns nicht schnell gelingt, den Ausstoß von Treibhausgasen zu reduzieren und den Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur möglichst gering zu halten, könnten wir einen der sogenannten Kippunkte im Klimasystem erreichen. Von da an gibt es dann kein Zurück mehr, weil dann bereits Prozesse in Gang gesetzt sein werden, die nicht mehr umkehrbar sein werden. Der Kippunkt für das grönländische Eis könnte dabei schon erreicht sein. Die bis zu 3.000 Meter hohen Berge aus Eis verlieren beim Abschmelzen an Höhe, so dass das verbleibende Eis in geringerer Höhe noch höheren Temperaturen ausgesetzt ist, was den Prozess des Abschmelzens noch beschleunigt. Das ist nur einer von vielen Rückkopplungseffekten zwischen den Veränderungen unseres Klimas und den Veränderungen in unserer Biosphäre, die sich nicht selten gegenseitig verstärken. In dieser Art und Weise erhöht das Überschreiten eines Kippunktes die Wahrscheinlichkeit, dass ein weiterer Kippunkt überschritten wird, was in der Folge eine Kettenreaktion auslösen kann und buchstäblich das ganze System kippen lässt. Die Folgen sind tatsächlich kaum vorhersehbar. Klar ist, dass das Abschmelzen des Grönlandeises den Meeresspiegel weltweit um sieben Meter ansteigen lassen würde. Schmilzt auch das Eis in der Antarktis steigt der Meeresspiegel um weitere fast 60 Meter. Das Ziel ist es, die Erderwärmung im Vergleich zum vorindustriellen Zeitalter auf 1,5 Grad Celsius zu begrenzen. Mit jedem Zehntel Grad mehr werden die Folgen dramatischer werden. Schon jetzt stehen wir bei einer Erwärmung von 1,1 Grad Celsius und können die Folgen nur allzu deutlich wahrnehmen. Die bisherigen Anstrengungen zur Verhinderung der Erderwärmung reichen bei weitem noch nicht aus und die Selbstverpflichtung der Staaten von der letzten UN-Klimakonferenz im Jahr 2021 in Glasgow würden die Erwärmung bestenfalls auf 2,4 Grad Celsius beschränken^{iv}. Der Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur hat mit der Konzentration von Kohlendioxid in der Atmosphäre ein Pendant. Wenn wir das 1,5-Gradziel erreichen wollen, dann bleibt uns nur noch ein „Restbudget“ von 300 Milliarden Tonnen CO₂. Das sind bei einem aktuell jährlichen Ausstoß von ungefähr 40 Milliarden Tonnen nur noch sehr wenige Jahre. Der Ausstieg aus den fossilen Brennstoffen muss daher schnellstmöglich erfolgen.

Diese zweite Gefahr umfasst noch ein bisschen mehr als nur den Klimawandel. Das gesamte globale Ökosystem, also das was die Erde seit nunmehr 10.000 Jahren in einem stabilen Zustand gehalten hat, ist gefährdet. Das Holozän, das Erdzeitalter mit einer mittleren Temperaturschwankung von nur einem Grad Celsius und – aus aktueller Sicht muss man mit Blick auf die natürliche Umwelt sagen – „unser Garten Eden“ gehören der Vergangenheit an. Wissenschaftler haben dieses Zeitalter für beendet erklärt. Wir befinden uns mittlerweile im Anthropozän, dem Zeitalter des Menschen. Die Perspektive ist dabei nicht gut. Es lassen sich neun planetare Belastungsgrenzen für neun verschiedene Bereiche formulieren, die für die Stabilität

unseres globalen Ökosystems fundamental sind. Das Klima ist nur einer dieser Bereiche. Die Landflächenaufteilung, also die Verteilung von Wäldern, Grasländern, Feuchtgebieten, Ackerfläche und Weideland, ist ein weiterer Bereich. Schon jetzt sind 40% des ehemaligen Waldbestandes weltweit abgeholzt worden und damit die planetare Belastungsgrenze bereits weit überschritten. Der Amazonasregenwald, der vor gut 50 Jahren noch vollkommen unberührt war, hat bereits fast 20% seines ursprünglichen Umfangs eingebüßt. Die Abholzung und die Umwandlung des Landes für den Sojaanbau und die Nutztierhaltung schreiten dabei weiter voran. Neben der Abholzung ist es der Klimawandel mit dem Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur, der dem Amazonas zusetzt. Verliert er noch ein wenig mehr von seiner Fläche und wird der Klimawandel nicht gestoppt, könnte für „die grüne Lunge der Erde“ bald ein Kipppunkt erreicht sein, wo sich große Teile dieses Waldgebietes unweigerlich „von selbst“ in Savanne verwandeln würden. Zwischen 50 und 60 Prozent des Amazonas könnten davon betroffen sein. Der Klimawandel hat also einen Rückkopplungseffekt auf die Entwicklung des Waldes. Ein solcher besteht auch in umgekehrter Richtung. Durch die Vernichtung des Waldes wird Kohlenstoff freigesetzt. In den nächsten 30 Jahren könnten das durch die Bäume des Amazonas bis zu 200 Milliarden Tonnen sein, was mit dem schmalen „Restbudget“ von 300 Milliarden Tonnen nicht vereinbar ist.

Bei der Biodiversität, also der Artenvielfalt, haben wir die planetare Belastungsgrenze bereits überschritten und befinden uns „tief im roten Bereich“. In nur 50 Jahren hat der Mensch 68% der weltweiten Wildtierbestände ausgerottet. Der aktuelle Artenverlust übertrifft die Rate des normalen Hintergrundaussterbens um das 1.000- bis 10.000-fache. Jede Achte der schätzungsweise acht Millionen Pflanzen- und Tierarten ist vom Aussterben bedroht. Die Artenvielfalt ist nicht nur ein wesentlicher Bestandteil unserer Nahrungsmittelversorgung und es ist fast müßig darüber zu streiten, ob wir an der Schwelle zu einem sechsten Massenaussterben stehen oder schon mittendrin sind. Genauso wichtig wie das 1,5-Gradziel ist ein sofortiger „Nullverlust“ weiterer Arten. Auch beim Nährstoffkreislauf, das heißt bei „den Flüssen von Stickstoff und Phosphor“, bewegen wir uns jenseits der planetaren Belastungsgrenze. Die Überdüngung in der Nahrungsmittelproduktion führt in den Flüsse, den Seen und den Weltmeeren zu überschüssigen Nährstoffen – ein Prozess, der auch als Eutrophierung bezeichnet wird. Aus den überschüssigen Nährstoffen resultieren Algenblüten, die Sauerstoff verbrauchen, der dann fehlt und das chemische Profil am Grund der Gewässer verändert, so dass dort – erneut ein Rückkopplungseffekt – sogar noch mehr Phosphor freigesetzt wird. Es entstehen sogenannte „tote Zonen“, von denen es in den Weltmeeren schon einige hundert gibt, die teilweise mehrere 10.000 Quadratkilometer groß sind. Die Eutrophierung wird auch im Zusammenhang mit einem der vorherigen fünf großen Massenaussterben in Verbindung gebracht und ist damit ein weiterer Weg zur Vernichtung der Arten. Die Meere sind noch in anderer Hinsicht belastet. Ein Drittel des Kohlendioxids, das wir in die Atmosphäre ausstoßen, landet in den Weltmeeren. Aus dem Kohlendioxid entsteht im Wasser Kohlensäure. Die zu hohe CO₂-Belastung hat in den Meeren zu einer erhöhten Säurekonzentration geführt. Die Weltmeere sind um 26% saurer geworden. Noch ist hier die planetare Belastungsgrenze nicht erreicht, allerdings liegt hierin ein weiteres Potential für ein sechstes Massenaussterben.

Es gibt vier weitere Bereiche, wo sich planetare Belastungsgrenzen definieren lassen. Beim Süßwasserverbrauch, also der Entnahme von Wasser aus Flüssen und Seen, befinden wir uns noch im „grünen Bereich“, bewegen uns allerdings auf den unsicheren Bereich zu. Ohne Frage hat hier der Klimawandel einen verstärkenden Effekt. Bei den menschengemachten Schadstoffen oder

„neuartigen Substanzen“ fehlt es noch an der Definition einer Belastungsgrenze. Diese über 100.000 Stoffe umfassen ein breites Spektrum, deren langfristige Wirkung in den meisten Fällen kaum abzuschätzen ist. Dazu zählen etwa der Atommüll, langlebige organische Schadstoffe, Schwermetalle oder Mikroplastik. Auch für die Luftverschmutzung durch Aerosole – umgangssprachlich auch als Feinstaub – bezeichnet, ist noch keine Grenze für die planetare Belastung bestimmt. Fest steht aber, dass jedes Jahr sieben Millionen Menschen an den Folgen der Feinstaubbelastung sterben und dass sie uns durchschnittlich drei Jahre unserer Lebenserwartung kostet. Neun von zehn Menschen atmen verschmutzte Luft, die vornehmlich durch die Verbrennung fossiler Brennstoffe verursacht wird. Durch den dauerhaften Dunst am Himmel wird eine globale Verdunkelung verursacht, die für eine Kühlung des Erdklimas sorgt und dadurch dem Temperaturanstieg – in einer Größenordnung von 40% – sogar entgegenwirkt. Der einzige Bereich, der für die Stabilität „des Systems Erde“ wichtig ist und bei dem wir uns in die richtige Richtung bewegen, ist die Ozonschicht.

Der Klimawandel, die Abholzung der Wälder, der Artenverlust, die Eutrophierung, die Übersäuerung der Meere, der Süßwasserverbrauch, künstliche Schadstoffe, die Luftverschmutzung und die Entwicklung der Ozonschicht bezeichnen die neun planetaren Belastungsgrenzen, die wir in Teilen bereits weit überschritten haben. Sie alle hängen mit der Art und Weise zusammen, wie wir wirtschaften, wie wir Energie erzeugen und wie wir unsere Nahrungsmittel produzieren. Daraus ergibt sich dann auch unmittelbar, was zu tun wäre, um diese destruktive Lebensweise zu ändern und um, so muss man es wohl sagen, uns und den Planeten zu retten. Die CO₂-Emissionen müssten auf Null sinken. Statt fossiler Brennstoffe müssten wir erneuerbare Energien nutzen. Die Naturzerstörung muss gestoppt und umgekehrt werden. Statt Bäume abzuholzen, müssten Milliarden von Bäumen gepflanzt werden. Das würde Kohlenstoff wieder binden, statt ihn freizusetzen und käme auch der Artenvielfalt entgegen. Bei der Ernährung müssten wir uns auf gesundes Essen umstellen, also auf eine vornehmlich fleischlose Ernährung setzen. Ein weiterer Punkt ist die Müllvermeidung. Die natürlichen Ressourcen müssten alle wieder recycelt werden, so wie wir überhaupt auf eine nachhaltige und damit vorwiegend lokale Kreislaufwirtschaft setzen müssten. Es ist also im Grunde klar, was zu tun wäre und klingt auch gar nicht so schwer und dass auf internationaler Ebene außergewöhnliche Maßnahmen möglich sind, die kaum jemand zuvor für möglich gehalten hätte, zeigt die Coronapandemie. Machbar wäre das. Die Frage ist aber, wer oder was uns hindert, das auch zu tun? Wer oder was steht uns im Weg?

Es ist das System. Die große Maschine. Der Kapitalismus. Das System selbst? Aber entscheiden nicht immer noch Menschen? Das ist so. Das tun sie. Wobei bei weitem nicht alle gleich mächtig sind. An den Schalthebeln der Macht sitzen nur wenige. Sie müssten es zwar gemeinsam tun, aber sie könnten etwas ändern. Warum tun sie es dann nicht? Und ist es dann nicht vielleicht sogar eine Verschwörung? Nein, es ist keine Verschwörung. Transparenz über die Art und Weise, wie Entscheidungen zustande kommen, herrscht allerdings auch nicht wirklich. Es wird eher hinter geschlossenen Türen agiert. Diejenigen, die vor allen anderen profitieren, die Geld und Macht haben, sind selbst aufs engste mit dem System verwachsen. Und dies vor allen Dingen auch gedanklich. Zudem würde ein Angehen gegen dieses System „einen tiefen Schnitt ins eigene Fleisch“ bedeuten und vorab noch erfordern, überhaupt zu erkennen, dass an der Stelle – also im System selbst – die größte Problematik liegt. Das ganze System, so wie es gestrickt ist, offenbart keine Lösung. Allein schon die Notwendigkeit internationaler Kooperation und „das Ziehen an

einem Strang“, was nötig wäre, um die existentiellen Probleme der Menschheit wirksam anzugehen, scheint vor dem Hintergrund eines Systems, das auf Rivalität, Konkurrenz, Wettbewerb und Profit ausgerichtet ist, nicht möglich. Alles, was in Richtung einer Lösung gehen könnte, ist undenkbar. Die geopolitische Gemengelage, mit den USA und dem Westen auf der einen Seite und Russland und China auf der anderen Seite, erschwert es, Lösungen denkbar zu machen. All das entlässt diejenigen, die es am ehesten ändern könnten, mitnichten aus ihrer Verantwortung, denn es ist nichts vorgezeichnet und Entscheidungen können so oder so getroffen werden. Aber es ist dennoch mehr als alles andere das System selbst, der Kapitalismus mit allem was dazugehört, warum sich nichts ändert. Eine Lösung kann es langfristig nur ohne den Kapitalismus geben. Gleichwohl werden wir die unmittelbaren existentiellen Bedrohungen, also „die Gefahren des Untergangs“, nur innerhalb des Systems angehen können und müssen sie auch, so gut es eben geht, innerhalb dieses Systems lösen. Langfristig kann die Menschheit aber nur ohne das System Kapitalismus überleben, denn dieser weist den Weg in den Untergang. Doch unser Blick ist noch zu wenig auf die Gefahren gerichtet^v und Systemalternativen sehen wir ohnehin nicht.

Dass der Kapitalismus Mist ist, ist irgendwie schon klar. Es ist eine weit verbreitete Ansicht und geht fast schon soweit, dass darüber Einvernehmen herrscht – jedenfalls unter denjenigen, die mit dem Begriff zumindest ein bisschen was anfangen können. Es lohnt aber den Begriff noch einmal kurz zu klären und auf seine wesentlichen Inhalte zu bringen. Was also ist der Kapitalismus? Der Kapitalismus ist ein ökonomisches System, dessen Kern das private Unternehmertum, der Wettbewerb und die Profitmaximierung ist. Dabei dreht sich alles um das Geld. Es geht um den maximalen Profit. Je niedriger die Kosten und je höher der Gewinn, desto besser. Ob ein Produkt oder eine Dienstleistung sinnvoll ist oder benötigt wird, spielt keine Rolle. Entscheidend ist nur, ob sie sich verkaufen lässt und wo kein Bedarf besteht, kann vielleicht einer geschaffen werden. Aber nicht nur bei der Frage nach dem Bedarf versagt der Kapitalismus nahezu vollständig, denn auch am anderen Ende, also bei der Verteilung, kommt nicht viel heraus. Jedenfalls nicht für die meisten Menschen. Für einige, ganz wenige, gibt es dafür um so mehr, denn auch bei der Verteilung kennt der Kapitalismus keinen Halt. Es liegt im System, dass am Ende eine handvoll Menschen sich eigene Inseln kaufen und mit der eigenen Rakete ins Weltall fliegen, während die andere Hälfte der Weltbevölkerung nichts hat und fast eine Milliarde Menschen Hunger leidet.

Die kapitalistische Wirtschaft basiert auf privatem Eigentum und privater Initiative, von der behauptet wird, sie sei besser und effizienter als die staatliche Organisationsform. Überhaupt – aber das sei nur nebenbei erwähnt – ist die Lüge inhärenter Teil des Systems und das an allen Ecken und Enden. Dabei sucht sich das Geld immer neue Verwertungsmöglichkeiten. Der Kapitalismus will und muss immer expandieren und immer weiter wachsen. Anleger wollen für ihr Geld eine Rendite sehen. Das führt auch dazu, dass möglichst alles über den Markt organisiert werden soll. Auch Aufgaben der öffentlichen Daseinsvorsorge: Die Alten- und Krankenpflege, Erziehung und Bildung, Transport und Verkehr und zuletzt auch noch der Bereich, der euphemistisch als Sicherheit verklärt wird und doch das Gegenteil meint. Nichts und niemand bleibt verschont. Die meisten Menschen arbeiten in diesem System als abhängige Beschäftigte. Sie tauschen Arbeit gegen Geld und sind eben abhängig von ihrer Arbeit, die treffender als Lohnarbeit bezeichnet werden kann. Ohne Arbeit gibt es kein Geld. Das ganze System ist dabei auf Konkurrenz und Wettbewerb ausgerichtet – Wettbewerb zwischen Unternehmen, zwischen Konzernen, zwischen Nationen und auch zwischen den Menschen als Arbeitnehmer. Jeder konkurriert mit jedem und während sich in

den großen Märkten auf lokaler, nationaler und globaler Ebene Monopole und Oligopole bilden, sich Macht und Geld konzentrieren, rivalisieren die Menschen als Arbeitnehmer auf allen Ebenen – global, national und lokal. Der Wettbewerb der Nationen endet dabei nicht selten kriegerisch. Der Krieg als „Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln“ gehört beim Kampf um Ressourcen, Märkte und Einflussphären ganz natürlich zum Kapitalismus dazu. Der Nachteil des Gegners ist dabei immer auch der eigene Vorteil. Auf den Punkt gebracht, geht es um den Profit. Die Kosten, insofern sie nicht bezahlt werden müssen, also der Schaden den Menschen, Tiere und die Umwelt nehmen, interessiert dabei nicht.

Den Begriff des Kapitalismus kann man auch noch weiter fassen, als wir das bisher getan haben. Er lässt sich nicht nur als rein ökonomisches System, sondern zugleich als politische und gesellschaftliche und damit als eine umfassende Ordnung begreifen. Gerade in den westlichen Demokratien ist die ökonomische Macht, die am greifbarsten in der Form der Konzernmacht zum Ausdruck kommt, so durchdringend, dass sie die politische und die gesellschaftliche Sphäre in bestimmender und prägender Weise durchdringt. Der vorliegende Text ist keine ausformulierte Kapitalismuskritik und soll auch keine werden, sondern nur wesentliche Aspekte vorstellen, die vermitteln sollen, dass die Problematik im System selbst liegt. Mit dem System ist in in dem vorgenannten Sinn der erweiterte Begriff des Kapitalismus gemeint und wenn es um eine fundamentale Änderung des Systems geht, dann ist damit nicht nur die kapitalistische Ökonomie gemeint, sondern genauso die damit eng verbundene parlamentarische Demokratie.

Wir können das soeben gezeichnete sehr düstere Bild – vor allem mit der Wahl anderer Begrifflichkeiten – noch einmal ganz anders darstellen. Wenn wir den Kapitalismus wieder auf seine ökonomische Form reduzieren und daraus dann die freie Marktwirtschaft machen und nebenstehend die parlamentarische Demokratie als Form der politischen Ordnung sehen, dann wird das Bild heller. In der Theorie wird daraus fast eine Utopie: Jeder Mensch kann als Käufer oder Verkäufer am Markt teilnehmen, auf dem durch Angebot und Nachfrage die Preise reguliert werden. Der Wettbewerb fördert Innovationen und Fortschritt. Die besten Produkte setzen sich am Markt durch. Die freie Marktwirtschaft verspricht Wachstum und Wohlstand für alle. Die politische Sphäre ist in naheliegender Weise organisiert. In freien Wahlen werden die Abgeordneten bestimmt, die die Interessen der Menschen in den Parlamenten vertreten sollen und die an selbiger Stelle auch einen Ausgleich der verschiedenen Interessen herstellen sollen. Die Politiker sind dabei den Menschen zur Rechenschaft verpflichtet und können auch wieder abgewählt werden. Die Gewaltenteilung soll dafür sorgen, dass Macht kontrollierbar bleibt, sich nicht konzentriert und zu Missbrauch führt. Über all dem wachen als vierte unabhängige Gewalt die Medien. Die demokratischen Grund- und Freiheitsrechte bilden dabei die Basis von allem. Die Meinungs-, die Bewegungs-, die Versammlungsfreiheit und das Koalitionsrecht sind in Verbindung mit dem Wahlrecht grundlegende Pfeiler der demokratischen Grundordnung. Rechtsstaatlichkeit, die Sozialversicherungen und der Schutz des Eigentums runden das Bild ab.

So betrachtet klingt das alles schon viel besser. Und es kommt noch etwas hinzu. Es stimmt, dass die Menschheit – überblickt man einen größeren Zeithorizont – unglaubliche Fortschritte in so ziemlich jedem Bereich gemacht hat. Wir haben uns von Höhlenbewohnern, von einstigen Jägern und Sammlern, von Menschen in kleinen, sesshaften Gemeinschaften, die den Ackerbau kultiviert haben über tausende von Jahren zu einer Spezies entwickelt, der es gelungen ist im

zivilisatorischen, kulturellen, technologischen und medizinischen Bereich Dinge zu erschaffen, die man sich kaum hätte träumen können. Der Wohlstand hat für die meisten Menschen auf dem Planeten ein zuvor nie gekanntes Ausmaß erreicht und selbst der ärmeren Hälfte der Bevölkerung in den entwickelten Ländern geht es weitaus besser und können sie angenehmer, sicherer und gesünder leben als es im Mittelalter noch die Könige konnten.

Und doch laufen wir Gefahr wieder zu Höhlenbewohnern zu werden. Es ist eben nicht alles Gold, was glänzt. Mitunter steckt der Teufel im Detail und was beim ersten Hören noch wie eine Utopie klingt, kann sich schnell, wenn man sie erst einmal zu spüren bekommt, in ihr Gegenteil verkehren. Diese Warnung, die auch eine Lehre aus der Geschichte ist, sei nicht in den Wind geschrieben. Es kann gar nicht anders sein, als dass sie auch für die hier vorgelegte utopische Ordnung gilt. Es ist eben ungewiss, was kommt. Die Frage ist, was man daraus macht. Ganz allgemein und kurz gesprochen, muss die Theorie genauso flexibel wie die Praxis gehalten werden. Anpassungen können in einer wechselseitigen Näherung geschehen.

Wie ist es denn nun? Das hell gezeichnete Bild von freier Marktwirtschaft und parlamentarischer Demokratie trägt nicht. Es gilt in dieser Form nur in der Theorie. Auch wäre es falsch allen Fortschritt und auch nicht den der jüngeren Vergangenheit seit Beginn der Frühen Neuzeit, wo sich die neue Ordnung langsam zu entwickeln begann, alleine dieser ans Revers zu heften. Unzulässig ist aber auch das Umgekehrte, denn es stimmt, dass der Kapitalismus – wir wechseln nun wieder zurück in unseren Begrifflichkeiten – wie kein anderes System eine ungeheure Innovationskraft und ein gewaltiges Entwicklungstempo besitzt. Der schon angesprochene technologische Fortschritt, der Stand der Wissenschaften, die Entwicklungen in der Medizin und der hohe Lebensstandard, den weltweit viele Menschen haben, hätten wir so – vor allem in dieser Geschwindigkeit – nicht anderweitig haben können. In dieser Beziehung ist der Kapitalismus tatsächlich konkurrenzlos gut. Was ohne jeden Zweifel hoch zu schätzen ist, sind die ebenfalls genannten demokratischen Grundrechte. Daran ist nicht zu rütteln. Und auch die Sozialversicherungen sind eine – wenn auch systemimmanente – Errungenschaft. Eine Schwarz-Weiß-Zeichnung ist daher nicht das Richtige. Was gilt ist eine Kapitalismuskritik und auch eine Kritik unserer parlamentarisch-demokratischen Grundordnung. Die Kapitalismuskritik und die Kritik am politischen System fällen ein Urteil über die Praxis und dieses fällt für den Kapitalismus als ökonomische Ordnung im wahrsten Sinne des Wortes desaströs aus und auch die parlamentarische Demokratie genügt den Ansprüchen nicht. Man würde dem Befund nicht gerecht, wenn man sagte, dass die Nachteile die Vorteile überwiegen. Die destruktive Kraft des Systems ist ungleich größer als das, was man damit aufbauen kann. Er bedroht den Menschen selbst und das Leben auf der Erde. Es lässt sich daran auch nichts reformieren oder umstrukturieren oder hier und da ein wenig anders organisieren. Es sind die Kernelemente – Profitstreben, privates Kapital, Konkurrenz – die sein Wesen bestimmen. Erneut lässt sich einschränkend anführen, dass man die kriegerischen Auseinandersetzungen dem Kapitalismus nicht alleine in die Schuhe schieben kann, wobei es enge Verbindungen zwischen beidem gibt. In jedem Fall schadet es aber nicht, wenn es Feinde und Bedrohungen gibt, denn es vermeidet die Diskussion über Fragen der Produktion, des Eigentums und der Verteilung und über die Dinge, die wie das System selbst, indiskutabel sind. So oder so brauchen wir was ganz anderes und das besser heute als morgen.

Der Kapitalismus ist also schlecht. Aber was kann man da machen? Da kann man nichts machen. So ist das eben. Es gibt ja auch nichts anderes. Der Gedanke, dass der Kapitalismus vielleicht nicht so ganz das Wahre ist, ist stets begleitet von einer vollständigen inhaltlichen Leere, wenn es um Alternativen geht. Das ist nicht nur an der Spitze, bei der Elite, den Reichen und den Mächtigen so, also dort, wo es ohnehin nicht so ganz drängend ist über Alternativen nachzudenken, sondern es ist überall undenkbar. Da ist einfach nichts. Zumindest gibt es keine Idee, keine Vorstellung oder Alternative, die weit verbreitet ist.

Die Visionen einer anderen Welt, die es mal gegeben hat, sind verpufft. Die Vorstellungen vom Sozialismus und vom Kommunismus, die im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch faszinieren konnten, Menschen träumen und sich engagieren ließen, sind durch die Geschichte aufgerieben worden. Nach dem Zerfall der Sowjetunion und dem Ende der Systemauseinandersetzung zwischen dem kapitalistischen Westen und dem sozialistischen Osten, ist außer einer diskreditierten Idee nicht mehr viel übrig geblieben. Zweifelsohne war der real existierende Sozialismus in der Sowjetunion und in den verbündeten Staaten des Warschauer Paktes auch recht weit entfernt von den romantischen und gleichzeitig eher vagen Vorstellungen, die man sich noch zu Zeiten von Marx und Engels vom Sozialismus beziehungsweise Kommunismus gemacht hatte. Die Idee des Kommunismus „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ ist dabei alles andere als schlecht. Genauso kann der Anarchismus mit seiner Idee der Herrschaftslosigkeit überzeugen. Das ändert aber nichts daran, dass weder das eine noch das andere in irgendeiner – weit verbreiteten – Form als Alternative auftaucht. Diejenigen Staaten, die heute mit dem Sozialismus oder sozialistischen Ideen in Verbindung gebracht werden, sind entweder, wie beispielsweise Kuba oder Venezuela, unter starkem Druck stehend an den Rand gedrängt oder aber im wesentlichen ganz andere Systeme. China ist eher ein staatskapitalistisches Einparteiensystem und Nordkorea eine Diktatur ohne gleichen. Keines dieser Länder kann hinsichtlich eines alternativen Systems als attraktiv bezeichnet werden. Heutzutage fehlt die Vision von einer anderen Welt. Man kann voller Überzeugung sagen, dass eine andere Welt möglich ist. Keine Frage, eine andere Welt ist möglich. Aber wie diese andere Welt aussehen könnte, davon ist so gar keine Vorstellung vorhanden. Vielleicht auch nicht ganz gar keine. Bestenfalls sind es aber nur einzelne Bestandteile, die am Horizont auftauchen, die sich aber niemals zu einem großen, ganzen Bild zusammensetzen lassen.

Warum überhaupt eine Utopie? Die Vorstellung von einer anderen Welt, von einer konkreten Welt, von einer Welt, die mit Leben gefüllt ist, von der man sagen kann, das klingt gut und so könnte es gehen, kann helfen, sich auf den Weg dorthin zu machen. Nicht immer ist der Weg das Ziel. In der Regel trifft das Gegenteil zu und man kennt das Ziel seines Weges und wo man es nicht kennt, so hat man doch zumindest eine Vorstellung davon, wie es dort aussehen könnte oder hoffentlich aussehen sollte und weiß daher auch, warum man sich auf den Weg macht. Die Skizze einer utopischen Welt kann motivierend wirken, um sich auf den Weg zu machen, weil der Ort, den man sieht, erstrebenswert erscheint. Zudem ist es überfällig, etwas anders zu entwickeln als den Kapitalismus und zu erkennen, dass eine andere Welt möglich ist. Dazu gehört eine Vorstellung davon, wie diese andere Welt ausschauen könnte. „Eine andere Welt ist möglich“ kann dadurch an Glaubwürdigkeit gewinnen. Mit einer kritischen Sicht auf den Kapitalismus, einem im Grunde guten Menschenbild und der Erkenntnis, dass so viel gar nicht nötig ist, um für alle Menschen ein auskömmliches Leben zu ermöglichen, kann man schon zu der Einsicht gelangen, dass eine andere

Welt möglich ist. Das ist aber immer noch zu wenig und viel zu wenig für diejenigen, die keinen oder nur wenig Bezug zu einer Kapitalismuskritik haben.

Das vorliegende Buch soll eine Utopie, also nicht weniger als eine bestmögliche Gesellschaft, beschreiben. Es macht auch wenig Sinn, anzusetzen, um nur eine zweitbeste mögliche Welt zu beschreiben. Mit der hier beschriebenen Utopie geht es gleichzeitig um ein ganz anderes als das bisherige System. Es beinhaltet eine andere Organisation von Politik, von Ökonomie, von Gesellschaft und vom Zusammenleben auf dem Planeten. Der Anspruch „bestmöglich“ ist hoch. Es ist in jedem Fall ein Versuch eines möglichst guten Entwurfs, der gleichzeitig gerecht, nachhaltig, friedlich, sowie stabil und global sein soll. Ein Grundgedanke der hier formulierten Utopie ist die Abwesenheit von Macht in jedweder Form oder anders gesagt: Niemand soll Macht haben. Der hier vorgelegte Systementwurf einer utopischen Alternative ist in Teilen ein wenig technischer. Dies gerade dann, wenn es um die ökonomische Ordnung, beispielsweise um den Wert der Arbeit, die Bestimmung der Preise oder auch den Geldkreislauf geht. Ist das nötig und muss das so technisch sein? Die hier skizzierte Utopie ist keine schmackhafte Beschreibung eines Landes, wo „Milch und Honig“ fließen. Die Vorstellung – vielleicht ein wenig abgewandelt – mag schön und motivierend sein und es sind auch Teile enthalten, die eine solche Attraktivität vielleicht entfalten können. Dies aber ist eben nur der eine Teil. Im Vordergrund steht die Fragestellung, wie eine globale Ordnung ausschauen müsste, die friedlich, gerecht und nachhaltig ist und die die Probleme unserer heutigen Ordnung vermeidet. Der niederländische Historiker und Bestsellerautor Rutger Bregman hat sein Buch „Im Grunde gut: Eine neue Geschichte der Menschheit“ in einem Satz so zusammengefasst: Im Grunde sind wir Menschen ziemlich in Ordnung, es ist nur so, dass uns die Macht korrumpiert. Man muss nicht zwingend Bregman bemühen, um – ganz unabhängig von einem Menschenbild – zu der Einsicht zu kommen, dass Macht und deren Missbrauch ein zentrales Problem darstellt. Damit beginnt es: Die Macht in jedweder Form soll beschränkt sein. Dann sollen alle Menschen demokratisch teilhaben können. Wie lässt sich das organisieren? Es dauert nicht lange und man landet bei lokalen Räten. Auch diese Idee ist nicht neu. Dann die Frage, ob es Nationalstaaten braucht? Nein, wofür denn auch? Und warum auch Grenzen. Man kommt alleine aufgrund der Machtfrage nicht um die Eigentumsfrage umhin. Mit all diesen Fragen und Ideen beginnt sich von alleine ein Bild zu formen. Eine weitere zentrale Säule ist die Ökonomie. Wie und was produziert man? Das naheliegendste ist doch sich am Bedarf zu orientieren. Viel mehr als das ist es nicht. Die Frage ist dann nur, wie müsste so etwas gestaltet sein? Wie könnte das funktionieren und wie passt alles zusammen? Nicht im allerletzten Detail! Das wäre grob vermessen und genauso unnötig. Aber doch so beschrieben, dass man am Ende sagen könnte: „Ja, das klingt plausibel. So könnte das gehen.“ Um diese Fragen zu beantworten, ist die Utopie in Teilen technischer. Die Beschreibungen von „Milch und Honig“ machen es dann nur schöner.

Was aber ist mit dem Weg hin zu einer utopischen Weltgesellschaft? Das vorliegende Buch skizziert eine solche, es zeigt aber nicht den Weg oder einen Weg, wie man dorthin gelangen könnte. Diese Frage ist dabei aber ganz wichtig. Nicht weniger wichtig als das skizzierte Zielbild und vermutlich noch schwieriger zu beantworten. Und sie wird ja auch schon heute, und genau genommen nicht erst seit heute, immer wieder gestellt. Sie klingt nur manchmal ein bisschen anders. Gefragt wird ganz allgemein, wie man Dinge im Politischen ändern kann beziehungsweise – die ganz große Frage – wie man den Kapitalismus überwinden kann oder auch was man gegen die Gefahren des Untergangs tun kann. Noam Chomsky wird das immer wieder gefragt. Was kann man tun? Und er

antwortet sinngemäß immer gleich und diese Antwort ist im Grunde auch nicht verkehrt. Sie ist nur ein wenig unbefriedigend und sie zeigt auch nicht das große Ganze auf. Seine Antwort genügt noch nicht, um sich eine Vorstellung davon zu machen, wie man den Kapitalismus überwinden kann oder wie man die Gefahren des Untergangs abwenden kann. Chomsky sagt, dass man heraus muss aus seiner Isolation, dass man sich mit anderen, mit Gleichgesinnten zusammenschließen soll. Man muss sich engagieren. Sodann muss man Aufklärungsarbeit leisten – immer und immer wieder. Wenn sich Leute zusammenschließen, sich engagieren und Druck auf die Politik ausüben, dann können sich Dinge ändern. Genau das ist immer wieder auch passiert. Es ist nicht mehr und es ist nicht weniger als das. Im Grunde ist es ganz einfach und doch unbefriedigend, denn man spürt ein wenig immer die eigene Ohnmacht, ob der Größe der Aufgabe. David gegen Goliath scheint im Vergleich ein Duell auf Augenhöhe zu sein. Was also tun? Wie könnte ein Weg aussehen? Nun, zunächst einmal soll die Utopie eine Hilfestellung sein, indem sie ein Zielbild konkretisiert und vermittelt und eine Vorstellung davon bietet, dass „eine andere Welt wirklich möglich“ und auch erstrebenswert ist. Dann – und auch das sagt Chomsky – ist es mehr als naheliegend, wenn nicht gar geboten, den Gefahren des Untergangs direkt zu begegnen. Das Engagement gegen diese Gefahren, gegen die Gefahr eines Atomkriegs und gegen die Gefahr der Zerstörung des Planeten Erde, muss Teil eines jeden Engagements werden. Wer sich also engagiert, um diese Welt zu einem besseren Ort zu machen, der muss sensibel werden für die großen existenziellen Gefahren. Wer sich für Tierrechte, für Flüchtlinge, gegen den Kapitalismus, für eine ökologische Landwirtschaft, für Verteilungsgerechtigkeit, für Gleichberechtigung oder für den Artenschutz einsetzt, der ist ohnehin denjenigen in ihrem grundlegenden Ansinnen verbunden, die sich für den Frieden in der Welt und für die Abrüstung engagieren, genauso wie denjenigen, die den Klimawandel so weit wie möglich aufzuhalten versuchen. Alle diese Ziele sind in ihrer Vollendung nicht im System Kapitalismus zu erreichen. Es macht Sinn das politische Engagement zu bündeln und ein besonderes Augenmerk gerade auf die Gefahren des Untergangs zu richten. Die Friedensbewegung und Fridays for Future verdienen alle unsere Unterstützung. Das ist ein einfacher Ansatzpunkt. Zuletzt ist es nötig, all das auf einer internationalen Ebene – in Vernetzung mit anderen – zu machen. Das ist nicht einfach, aber das ist der Weg. Und das ist auch zunächst die Antwort auf die Frage, was man tun kann: Raus aus der Isolation, sich mit anderen zusammenschließen, sich engagieren, aufklären, Druck aufbauen, eine kritische Masse erreichen, Entscheidungsträger überzeugen oder zu Entscheidungen zwingen. Wenn sich das Bewusstsein ändert, dann ändern sich auch die Verhältnisse. Den Kapitalismus werden wir dann überhaupt nur sukzessive los. Der Weg ist möglicherweise ähnlich. Er führt über Engagement und Aufklärungsarbeit. Und vielleicht auch mit der Vorstellung von einer utopischen Welt vor Augen.

Diese kurze Antwort auf die Frage nach dem Weg zum Ziel ist ungenügend. Es ist dazu viel mehr zu sagen. Daniela Dahn und Rainer Mausfeld haben in ihrem Buch „Tamtam und Tabu“ treffend festgestellt, dass es nicht an Ideen für eine andere Welt mangelt. Gute Ideen gibt es in Hülle und Fülle und sie sind rauf und runter diskutiert worden. Was fehlt ist ein Plan, wie man diese Ideen durchsetzt. Damit sind wir wieder bei der Machtfrage oder auch bei der Frage, wie man eben dahin gelangt, also bei der Frage nach dem Weg. Bewusstseinsbildung, Basisorganisation, eine kritische Masse, Vernetzung, Internationalismus, das Neue im Alten beginnen – Leuchttürme schaffen: Viel ist dazu zu sagen. Und man darf am Ende die Widerstände nicht vergessen, auf die man unweigerlich stoßen wird. Die Vergangenheit liefert über die Mannigfaltigkeit der Widerstände

seitens des Bestehenden und seitens der Mächtigen ein beredetes Zeugnis. Die Klaviatur umfasst das gesamte Spektrum und wer hier blindlings losläuft, rennt vor eine Wand. Dieses nicht mal holzschnittartige Fragment ist alles, was an dieser Stelle noch dazu gesagt sein soll. Die Frage nach dem Weg verlangt nach einer besseren, umfassenderen und ausführlicheren Antwort, die hier aber nicht gegeben wird. Der vorliegende Text ist die Skizze einer Utopie, die hier im Vordergrund stehen soll.

Eine solches Vorgehen, also die Formulierung eines anderen Systems, zudem noch von einem, von dem man behauptet, es sei „ideal“, da es ja ein bestmöglicher Entwurf ist, wird Kritik hervorrufen. Einige Stimmen sehen in einem, vor allem durch den Befreiungskampf der Menschen in Chiapas inspirierten, „fragenden Voranschreiten“ den richtigen Weg. Es sei am besten, die Suche nach einem anderen Leben und einer anderen Gesellschaft, kollektiv und eben langsam und Stück für Stück voranschreitend zu unternehmen. Auf dem Weg – fragend voran schreitend – mache man Fehler, man lerne und man könne seinen Kurs korrigieren. Gewiss, dieser Ansatz, des vorsichtigen Voranschreitens hat etwas für sich und wenn wir – ein wenig despektierlich formuliert – alle Zeit der Welt hätten, um so eine andere Gesellschaft zu finden und es keinen Druck von außen gäbe und wir schon jetzt nicht in einem so zerstörerischen System, sondern vielleicht sogar in einem guten System lebten, dann wäre das ein wunderbarer Ansatz. Er ist auch nicht schlecht, nur scheint der andere Ansatz, mit einem Ziel vor Augen, vielversprechender. Vielleicht ist es auch am einfachsten – und es erscheint nicht als Widerspruch – diese beiden Ende, also die emanzipatorische Praxis, die auch, aber eben nicht nur über einen kollektiven Suchprozess gehen muss, und die theoretische Vorstellung von einer anderen Welt, zu verbinden. Es spricht alles dafür beides – die Praxis und die Theorie – flexibel zu halten und in einer gegenseitigen Näherung wechselseitig anzupassen. Die hier vorgelegte Utopie ist in diesem Sinne nur „ein erster Wurf“, ein Vorschlag und Diskussionsgegenstand. Sie ist vor allem auch als eine Einladung gedacht, darüber nachzudenken, wie eine andere mögliche Welt ausschauen könnte, um aber immer wieder ein, wenn auch veränderliches, Bild zu finden, das Orientierung gibt und als ein hoffnungsvolles Zielbild dient.

Es gibt eine Reihe von weiteren Einwänden gegen die Formulierung und die Verfolgung einer Utopie. Ein Einwand hat mit dem Weg zur Utopie zu tun und könnte wie folgt geäußert werden: „Schön und gut, diese Beschreibung, aber sie ist vollkommen unrealistisch. Da kommen wir nie hin. Und so ist der Mensch einfach nicht. Er ist immer auf seinen Vorteil bedacht, zu egoistisch und zu habgierig.“ Die vorliegende Beschreibung soll gerade dem Wesen des Menschen Rechnung tragen, das heißt seine guten Eigenschaften fördern und seine schlechten Eigenschaften nicht zur Entfaltung kommen lassen. Sie ist in keinster Weise darauf ausgerichtet eine andere Art von Mensch zu schaffen, sondern eine ihrer Voraussetzungen ist gerade, dass das Wesen Mensch ist wie es ist und auch bleibt wie es ist. Der Schlüssel, um die schlechten Eigenschaften nicht zur Entfaltung kommen zu lassen, ist die vollständige Beschränkung von Macht. Richtig ist natürlich, dass die Welt, so wie sie jetzt ist, kaum etwas mit der Utopie zu tun hat. Natürlich kann man immer sagen, dass man da nicht hinkommt, weil es so weit entfernt ist und damit so unwahrscheinlich und unrealistisch ist. Mit dieser Grundeinstellung wird man tatsächlich auch nie dort ankommen, da man dann ja nicht einmal den ersten Schritt wagt. Es soll ja auch nicht gesagt sein, dass der Weg dorthin führe müsse. Es sollen nur Ideen vermittelt werden und gezeigt werden, dass es grundsätzlich anders möglich wäre.

Ein zweiter Einwand lautet, dass Utopien oft öde sind. Sollte damit, ohne es explizit zu sagen, gemeint sein, dass Krieg, Terror, Hunger, Elend, Armut und menschliches Leid auch mit einem Unterhaltungswert betrachtet werden können, dann kann das nur jemand äußern, der vermutlich nichts davon selbst bisher hat erfahren müssen. Ob diese Antwort zu dem Einwand passt, kann offen bleiben. Der Mensch als Wesen, wenn er bleibt, wie er ist, bleibt vielseitig und spannend genug, so dass man nicht fürchten muss, das Leben in der Utopie könnte öde werden. Die vorliegende Utopie – zumal die technischen Beschreibungen – zielen nicht darauf das Leben in der Utopie möglichst schmackhaft zu beschreiben. Der Ödnis wird auch nicht durch literarische Qualität begegnet, die in der theoretischen Skizze nicht geboten wird.

Der dritte Einwand ist gewichtig und hat mit der Warnung zu tun, nicht einer Vorstellung vom Reißbrett und jemandem zu folgen, der sagt, er wisse, welcher Weg zu nehmen sei und wie das Ziel aussehe. Es wird darüber hinaus die Frage gestellt, ob nicht jede Utopie, sofern es an ihre Umsetzung geht, sich gewissermaßen in ihr Gegenteil verkehrt und zu einem terroristischen Regime wird, indem diejenigen, die sich auserkoren fühlen und die mit dem richtigen Wissen und den richtigen Idealen gesegnet sind, die zu Bekehrenden zu unterdrücken beginnen, sofern diese den Anführenden nicht folgen können oder wollen. Gedacht wird zuerst an das, was aus der französischen Revolution oder den verschiedenen sozialistischen Feldversuchen geworden ist. Wenn es, um zu einer besseren Welt zu gelangen, nötig sein soll, ungezählte Menschen zu unterdrücken oder ihnen noch viel Schlimmeres anzutun, dann stimmt Grundsätzliches nicht mehr. Tatsächlich mahnen die Erfahrungen der Geschichte zur Vorsicht und dürfen nicht vergessen werden. Ohnehin drängt sich die Frage auf, ob nicht schon der Weg in genau dem gleichen Maße beschränkt werden muss, wie es dem Wesen der angestrebten alternativen Ordnung entspricht. So oder so gilt, dass angesichts dessen, was mit dem Kapitalismus droht, der Versuch mit einer neuen Alternative mehr als eine Überlegung wert ist.

Was enthält nun dieses Buch? Es ist der – nur hauchzart romanhafte – Entwurf einer anderen globalen politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Ordnung mit einer anderen Art Entscheidungen zu treffen, zu arbeiten, Dinge herzustellen und zu entwickeln und grundsätzlich anders zu leben. Es geht um eine friedliche und stabile Welt, die nachhaltig, fair und gerecht ist.

Eine utopische Welt

Grundzüge der utopischen Welt

In der fernen Zukunft leben noch immer Menschen auf der Erde. Dabei war es, lange vor dieser neuen und so ganz anderen Welt, denkbar knapp gewesen. Nur um Haaresbreite und mit viel Glück hatte die Menschheit überlebt. Seither ist viel Zeit vergangen und vieles von dem, was in der alten untergegangenen Welt noch galt, gilt so in der utopischen Welt nicht mehr. Nicht alles ist natürlich anders, denn das Wesen Mensch ist immer noch das Wesen Mensch. Und doch, schaut man auf die neu geschaffene Welt, so würde ein jeder Mensch, der noch vor langer Zeit gelebt hat, seinen Augen kaum trauen und nicht für möglich halten, dass auch diese neue Welt menschengemacht ist. Und doch ist sie es. Nur eben so ganz anders als zuvor.

Seit der Mensch den Ackerbau entdeckt hat und sesshaft geworden ist, hat er auch damit begonnen Gemeinschaften zu bilden, die im Laufe der Jahrhunderte und über tausende von Jahren immer größer und größer geworden sind: von kleineren Dorfgemeinschaften, über erste Städte bis hin zu den Ländern und den großen Reichen. Fast immer herrschte dabei Rivalität unter den Menschen, zwischen den Städten, den Völkern und den Nationalstaaten und nicht selten wurden diese Rivalitäten in kriegerischen Auseinandersetzungen ausgetragen. Mit der Eroberung Amerikas durch die Europäer und der wenig später einsetzenden Industrialisierung haben die Kriege in ihrer Intensität und Größe noch zugenommen und die Zerstörungen wurden immer gewaltiger. Viel von dieser Dynamik entsprang aus der Konkurrenz der Völker und dem Wettstreit der Nationen. Die Ungleichheit zwischen den Ländern wurde dabei verfestigt und ausgebaut. Der Westen und die industrialisierten Länder vereinnahmten den Wohlstand und schlossen die Menschen aus dem, was man den globalen Süden nannte, aus. Die Berge, die Wüsten und das Meer als natürliche Grenzen allein genügten nicht. Riesige Mauern, Stacheldraht und eine Armee von Grenzschützern sorgten dafür, dass diejenigen, die nicht erwünscht waren, draußen blieben, während andere die ganze Welt allein zu ihrem Vergnügen bereisen konnten.

In der utopischen Welt gibt es nichts Vergleichbares mehr. Es gibt weder Grenzen noch Nationen. Natürlich gibt es weiterhin verschiedene Menschen. Die utopische Welt ist voll von verschiedenen Menschen und von verschiedenen Gruppen von Menschen. Sie ist voll von verschiedenen Ethnien und Kulturen, die über die ganze Welt verteilt leben, die vielerorts aber auch gemeinschaftlich mit- und nebeneinander leben. Jeder Mensch hat die Freiheit überall hinzugehen. Es sei ruhig vorweggenommen, dass es schon noch eine politische Ordnung und Einteilung der Welt und diesem Sinne auch Grenzen gibt. Dabei handelt es sich aber vielmehr um eine Aufteilung nach Verwaltungsbezirken. Für die Bewegungsfreiheit spielen diese Strukturen keine Rolle. Die Freiheit überall hingehen zu können, bedeutet die ganze Erde bereisen zu können. Man darf überall hin. Es gibt in diesem Sinne ein Nichtdürfen überhaupt nicht mehr. Die Freiheit überall hingehen zu können, beinhaltet auch die Freiheit zu leben, wo man will. Niemand ist an seinen Ort durch ein Gebot gebunden und niemandem darf verwehrt werden, woanders zu leben.

Auch die Produktion von Waren und Gütern ist ganz anders als sie das mal war. Sie ist nach dem Bedarf ausgerichtet. Jeder trägt im Rahmen seiner Möglichkeiten seinen Teil dazu bei, wobei die Grenzen zwischen Arbeit und Leben aufgehoben sind. Das was einmal die Lohnarbeit, gar die abhängige Lohnarbeit war, gibt es nicht mehr. Große Unternehmen oder Produktionsbetriebe

gehören niemandem oder, wenn man so will und weil es auf dasselbe rauskommt, allen. Überhaupt sind die Unternehmen und Betriebe nicht mehr so groß, wie sie das mal waren, sondern nur noch so groß, wie sie sein müssen und wie es sinnvoll ist. Es gibt schon auch noch private Betriebe, wo auch Menschen arbeiten, denen dieser Betrieb nicht gehört. Aber das hat eine ganz andere Form und Qualität als zu der Zeit, wo die Welt noch so ganz anders als in der utopischen Welt war. Was für die Produktion gilt, gilt auch für die Verteilung der produzierten Waren und Güter. Sie erfolgt nach dem Bedarf. Und natürlich kann der Bedarf sehr individuell sein.

Ohne die Staaten und ohne die Unternehmen im Privatbesitz und dadurch, dass allen alles gehört oder niemandem irgendetwas, gibt es keine Konkurrenz und keinen Wettbewerb mehr – jedenfalls nicht in seiner lange Zeit so zerstörerischen Form. Es gibt natürlich privates Eigentum. Das eigene Haus, das eigene Grundstück, die eigenen Dinge – all das ist privat und gehört nicht allen. Aber das Land, die Wälder und das Wasser und alle natürlichen Dinge und Stoffe, die es auf dieser Erde gibt und die auch für die Produktion von Waren und Gütern und vor allem auch für Nahrungsmittel benötigt werden, diese Dinge gehören niemanden. Ihre gemeinschaftliche Nutzung ist geregelt, auf globaler wie auf der lokalen Ebene. Es gibt keine Konkurrenz, keinen Wettstreit und keinen Wettbewerb mehr zwischen irgendwelchen Staaten, zwischen Völkern oder zwischen Unternehmen und keinen Streit darüber, wem das Land und alles was darauf und darunter ist, gehört.

Es gibt auch keine Kriege mehr. Die utopische Welt ist friedlich. Waffen, die ein größeres Zerstörungspotential besitzen, existieren nicht mehr. Keine Kriege, keine Waffen und auch kein Militär. Armeen, die der Verteidigung dienen sollen oder die abschrecken sollen oder die ein Machtgleichgewicht herstellen sollen, sind ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten. Da alles allen gehört, gibt es kein größeres Interesse, sich untereinander zu streiten. Die utopische Welt ist dabei alles andere als konfliktfrei. Der Mensch ist nach wie vor der Mensch und Konflikte sind normaler Teil zwischenmenschlicher Beziehungen sowohl auf individueller wie auch auf kollektiver Ebene. Bei der Lösung von Konflikten stehen nur andere Mittel und Strategien im Vordergrund als noch in der alten und untergegangenen Welt. Physische Gewalt ist nur das alleräußerste Mittel, das selten zum Einsatz kommt und wenn, dann doch nur in einem sehr geringen Maße. Es wird sich um Einzelfälle und um zwischenmenschliche Konflikte auf der lokalen Ebene handeln.

Die politische Organisation der utopischen Welt ist ein globales Netzwerk lokaler Räte. In der Politik gilt das, was auch überall sonst gilt: Niemand hat Macht. Das ist der Grundsatz, der vor allem besagt, dass die Macht – die es dann ja doch gibt und die es für die Organisation sämtlicher politischer, ökonomischer und im Grunde aller anderen Angelegenheiten ja doch geben muss – beschränkt ist. Die Beschränkung der Macht ist derart, dass Macht keinen größeren Umfang erreichen kann. Sie findet sich vor allem und fast nur auf der lokalen Ebene.

Die utopische Welt umfasst viel mehr als das, was hier nur kurz skizziert und angerissen worden ist. In den folgenden Abschnitten wird auf alles genauer geschaut und versucht zu erklären, wie die utopische Welt gestaltet ist. Um das Leben dort greif- und fühlbarer zu machen, wechseln sich die eher technisch-nüchternen Beschreibungen mit vielen persönlichen Geschichten vom alltäglichen Leben in der utopischen Zukunft ab.

Das globale Rätssystem

Politik findet vor allem und maßgeblich auf der lokalen Ebene statt. Auf der ganzen Welt gibt es, in jedem Dorf und in jeder Stadt und fast überall da, wo Menschen in Gemeinschaft leben, lokale Räte, die die Geschicke vor Ort leiten und die die politischen Entscheidungen treffen. Das Rätssystem kann als ein Netzwerk betrachtet werden, das die gesamte Welt umspannt, wobei jeder einzelne Rat eine sehr hohe Autonomie besitzt. So verschieden wie die Menschen und deren Kulturen sind, so verschieden sind auch die Räte in ihrer Zusammensetzung und ihrer Entscheidungsfindung. Auch gibt es Unterschiede hinsichtlich der Zuständigkeiten, das heißt in der Frage danach, wer worüber in welchem Umfang entscheiden kann. Manchmal gibt es mehrere Räte, die für die gleiche Kommune in unterschiedlichen Belangen entscheiden, während man andernorts nur einen Rat findet. Es gibt auch noch andere und ergänzende Formen der politischen Meinungsbildung und Entscheidungsfindung, etwa dann, wenn die gesamte Bevölkerung einbezogen, gefragt und mitunter auch zur Abstimmung aufgerufen ist. Das System der Räte selbst aber ist recht einfach und schnell erfasst. Nur in der konkreten Ausprägung herrscht eine reichhaltige Verschiedenheit.

Im Schnitt trifft ein lokaler Rat die Entscheidungen für 30.000 Menschen, wobei diese Größe wirklich nur eine sehr grobe Angabe ist. Die Größe der Räte unterscheidet sich in den verschiedenen Regionen und Winkeln der Welt. In manchen Weltgegenden findet man verbreitet größere Räte, während sie andernorts oft kleiner, das heißt für weniger Menschen zuständig, sind. Viel hängt auch von der tatsächlichen Größe einer Siedlung, eines kleinen oder mittleren Dorfes oder eben der Stadt ab. So wird ein Dorf, wo nur 10.000 Menschen leben, einen einzigen Rat für sich haben, während vielleicht drei kleinere, benachbarte Orte einen einzigen gemeinschaftlichen Rat besitzen. Und selbst da kann es sein, dass jeder Ort zusätzlich noch einen kleineren Rat hat, wobei nur der größere gemeinschaftliche Rat dann derjenige ist, der als Teil des globalen Netzwerks der Räte fungiert. Um es auch für dieses Beispiel etwas klarer zu fassen und für die Vorstellung insgesamt handhabbarer zu machen, kann man sich die Räte, die im Schnitt für 30.000 Menschen zuständig sind, wie auf einer horizontalen Ebene vorstellen. Nur diese Räten haben die Befugnis und die Mittel für die politischen Entscheidungen. Wenn für einen dieser Räte, weitere untergeordnete Räte auf lokaler Ebene gebildet werden, so müssen die Zuständigkeiten lokal verhandelt werden. Es kann auf diesem Wege allenfalls eine Aufteilung von Zuständigkeiten und damit eine Aufteilung von Macht geben. Die Gesamtheit von Räten auf der 30.000-Ebene wird auch als Hauptebene bezeichnet und die Räte entsprechend als Haupträte.

Wo viele Menschen auf engem Raum zusammenleben, ist das Prinzip genau das gleiche. In einer Stadt, die mehrere hunderttausend Einwohner hat oder die sogar Millionen von Menschen beheimatet, wird es im Stadtgebiet eine Vielzahl von Räten geben. Anders als in ländlichen Gebieten besteht zwischen den Räten einer Stadt ein engerer Austausch, der teilweise notwendig, aber in jedem Fall praktische Vorteile liefert. Viele Aufgaben in der Verwaltung und der Daseinsfürsorge haben einen kontinuierlichen Charakter und lassen sich effizienter gestalten, wenn sie gemeinsam über die Grenzen eines einzelnen Rates hinaus, entwickelt werden. In den Städten und großen Ballungsräumen kommt es auch mit steter Regelmäßigkeit zu Veränderungen, die die Stadt als Ganzes betreffen, so dass alle Räte einer Stadt auf die eine oder andere Weise einbezogen werden. Über das Gebiet ihrer eigenen Stadt hinaus haben die lokalen Räte keinen Einfluss.

Das globale Netzwerk der Räte besteht aus einer bestimmten Menge von Räten, zu der – je nach der Entwicklung der Bevölkerung und ihrer Verteilung – Räte hinzukommen oder auch wieder verschwinden. Da es hier um das Netzwerk der Räte geht, sei der Vollständigkeit halber jetzt schon erwähnt, dass es gewissermaßen noch übergeordnete Räte gibt, die jeweils mehrere Räte aus der Hauptebene unter sich vereinen. Aus der horizontalen Ebene der Räte für jeweils 30.000 Menschen, wird so eine Pyramidenform, denn dieses System setzt sich fort, das heißt auf die erste Ebene der übergeordneten Räte folgt noch eine weitere, wiederum übergeordnete Ebene von Räten, die noch mehr Räte vereinen. Am oberen Ende dieser Pyramide bleibt eine Menge von mehreren hundert Räten, die die ganze Welt umspannen. Die Menge dieser obersten Räte wird auch der Weltrat genannt, wobei es sich hier genau genommen nicht um einen einzigen Rat, sondern eben um eine Menge von Räten auf der höchsten Ebene handelt. Nun ist es aber gerade nicht so, dass die übergeordneten Räte machtvoller als die untergeordneten Räte wären. Das Gegenteil ist der Fall. Je weiter unten ein Rat in dieser Ordnung angeordnet ist, desto größer sind seine Befugnisse. Dieses Prinzip geht hinunter bis zur Hauptebene. Alle Entscheidungen, die die lokale Ebene betreffen, werden dort getroffen. Die übergeordneten Räte erfüllen zwei wesentliche Funktionen. Ihnen kommt die Aufgabe zu, Konflikte zwischen einzelnen Räten auf der jeweils untergeordneten Ebenen zu lösen und sie haben eine beratende Funktion, wenn es um politische Entscheidungen geht, die mehr als nur einen Rat betreffen.

Die Größe der Räte variiert. Blickt man global auf alle Räte, so kann man sagen, dass in den allermeisten Fällen zwischen 20 und 80 Menschen einen Rat auf der Hauptebene bilden. Viel weniger als 20 wird man nur selten finden und weniger als 15 dürfen es nicht sein. Eine Begrenzung nach oben gibt es nicht. In der Praxis hat sich aber gezeigt, dass bei einer allzu großen Anzahl an Ratsmitgliedern viele Belange im Rat komplizierter in der Behandlung wurden und sich Prozesse in die Länge zogen, ohne dass man zu besseren Lösungen gekommen wäre. Bei sehr großen Räten ist es auch wahrscheinlicher, dass es bei einzelnen Themen stockt und sich der Rat selbst zu blockieren beginnt. Eine Größe von 120 Menschen, die gemeinsam einen Rat bilden, wird daher nur selten überschritten. Jenseits der 150 sind es nur noch ganz wenige. Die Besetzung der Räte obliegt allein den Menschen in der Kommune. Zur Funktionsweise und zum Zweck der Räte sind globale Grundsätze formuliert, aus denen sich Empfehlungen zur Besetzung und zur Arbeitsweise der Räte ableiten lassen. Strikte Vorschriften mit globaler Gültigkeit gibt es nur sehr wenige. Die Untergrenze einer Ratsgröße von 15 Mitgliedern ist schon eine davon.

Die globale Ökonomie

Um die globale ökonomische Ordnung zu verstehen, nähert man sich am besten nicht von der lokalen Ebene, sondern stellt sich die Welt umgekehrt als einen einzigen gemeinsamen Wirtschaftsraum vor. Was in der Kommune, also in der kleinsten politischen Struktur auf der Ebene der Haupträte an Produkten benötigt wird, was lebenswichtig, was sinnvoll und hilfreich oder auch was ohne größere Notwendigkeit das Leben nur bereichert, kann unmöglich allein auf Ebene der Kommune hergestellt werden. Die Städte sind auf die Erzeugnisse aus der Landwirtschaft angewiesen, die Produkte aus den Betrieben in der großen Stadt, werden weit entfernt in den Städten und ländlichen Bezirken einer ganz anderen Gegend verteilt und die zentralen Rohstoffe

und Produkte kommen allen zugute. Die gesamte Ökonomie basiert in ihren Grundzügen auf globaler Kooperation und Planung.

Der zentrale Gedanke bei der Herstellung von Waren ist die Produktion nach dem Bedarf. Mit Blick auf die globale Ökonomie, auf die größeren Wirtschaftsräume in den verschiedenen Weltregionen bis hin zur Kommune ist es dieser und nur dieser Gedanke, der maßgeblich ist. Das Konzept Dinge herzustellen, um sie bei geringen Kosten möglichst gewinnbringend zu verkaufen, gibt es nicht. Gleichwohl gibt es jenseits der Produktion nach dem Bedarf eine Fülle von Dingen, die hergestellt und angeboten werden, die sich nicht unmittelbar nach dem Bedarf richten. Auf diese Weise entsteht eine große Vielfalt an Waren und nicht dinglichen Angeboten. Diese kleinteilige Produktion und diese individuellen Leistungen entstehen auf der lokalen Ebene, wobei das daraus resultierende Angebot diesen kleinsten Rahmen schnell verlassen kann. Was im Augenblick vielleicht noch ein wenig abstrakt klingt, wird klarer, wenn im weiteren Verlauf detailliertere Beschreibungen und Beispiele folgen. An dieser Stelle stehen die Grundzüge der globalen Ökonomie im Vordergrund, so dass die Beschreibungen noch allgemein gehalten sind.

Ein weiterer wichtiger Baustein ist das Allgemeineigentum. „Alles gehört allen“ oder mit gleicher Bedeutung anders formuliert „Niemandem gehört etwas“ bringt die Eigentumsverhältnisse im ökonomischen Bereich in der globalen Organisation der Wirtschaft auf den Punkt. Natürlich gibt es privates Eigentum: Das eigene Haus, das kleine zugehörige Stückchen Land und all die Dinge, die sich darin und darauf befinden, gehören einem jeden selbst und nicht allen. An dieser Stelle endet beispielsweise die Freiheit aller dort, wo die Freiheit des Einzelnen beginnt. Es gibt auch Unternehmen, die ausschließlich privates Eigentum sind und in diesen können sogar Menschen arbeiten, denen dieses Unternehmen nicht gehört. Der Maßstab aber wird in diesen Fällen sehr überschaubar sein. Um sich direkt eine Vorstellung davon zu machen, denke man am ehesten an eine Bäckerei, ein Café oder ein Restaurant, einen kleinen Handwerksbetrieb oder einen kleinen Kulturbetrieb. So bereichernd diese vielen kleinen Betriebe auf der lokalen Ebene auch sind, sie bilden nur eine Ergänzung und sind nicht charakteristisch für die Struktur der globalen Wirtschaftsordnung.

Es gibt also kein privates Eigentum an allen Dingen, die für die Produktion von Waren und auch bei der Erbringung von nicht dinglichen Leistungen, eine Rolle spielen. Die Unternehmen, die Betriebe, die Produktionsmittel und die Waren gehören allen. Und sie gehören nicht den Menschen in der Kommune oder der Stadt oder einem noch viel größeren Gebiet. Sie gehören allen Menschen auf der Welt gleichermaßen. Hinsichtlich des Eigentums spielt es keine Rolle, wo auf der Welt ein Betrieb angesiedelt ist.

Der Gedanke des Gemeineigentums geht darüber hinaus. Er gilt für das Land, die Meere, die gesamte Natur und alles, was darauf oder darin oder darunter lebt oder liegt. Jenseits des kleinen privaten Eigentums, so wie es oben schon beschrieben ist, gibt es nichts, was nur einem Teil der Menschen gehört. Der Eigentumsbegriff wird dabei andersherum definiert. Die Menschen begreifen sich nur als Teil der Natur. Sie stellen sich in diesem Sinne nicht über die Dinge und proklamieren Eigentumsrechte. Um hier aber Klarheit zu schaffen, ist festgelegt, dass man all diese Dinge, also das Land, das Wasser und alles, was es in der Natur gibt, nicht sein Eigentum nennen kann.

Die Produktion nach dem Bedarf bedeutet natürlich auch eine Verteilung nach dem Bedarf. Dieser wird in Teilen unterschiedlich ausfallen, da Bedürfnisse sehr individuell sein können. Die Struktur

der globalen Ökonomie ist dabei auf einen möglichst gerechten Ausgleich angelegt und so wie die Bedürfnisse individuell sind, so ist in Teilen auch ihre Bewertung individuell. Niemand wird hinterfragen, wenn es in einer Region dieser Erde einen größeren Bedarf an Matete gibt oder in einem Ort doppelt so viele Fahrräder gewünscht werden, wie in einem anderem Ort, der vielleicht nur ein paar hundert Kilometer entfernt liegt. Kulturelle Unterschiede oder Unterschiede in der geographischen Lage finden auf diese Weise Berücksichtigung. Ohnehin liegt es einzig in der Verantwortung der Regionen und der Orte selbst, was sie aus den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln machen.

Jenseits dieser individuellen Bedürfnisse sind global umfassende Grundbedürfnisse definiert, die allen Menschen garantiert sind. Dazu zählen das Recht auf eine ausreichende und gesunde Ernährung, das Recht auf körperliche Unversehrtheit und eine Gesundheitsversorgung und das Recht auf Wohnraum. Diese Grundbedürfnisse müssen zuerst gewährleistet sein. In einer Welt, an der an vielem kein Mangel herrscht und die eher als eine Welt im Überfluss bezeichnet werden kann, ist die Befriedigung der Grundbedürfnisse sehr einfach herzustellen.

Die Bildung der Räte

Die globalen Grundsätze, die zur Funktionsweise und zum Zweck der Räte formuliert sind, beinhalten auch Empfehlungen hinsichtlich ihrer Bildung und ihrer Zusammensetzung. Diese sind nicht bindend und müssen also nicht umgesetzt werden und doch wird man bei einem weltweiten Rundumblick feststellen, dass die meisten Räte im Sinne dieser Empfehlungen gebildet und zusammengesetzt sind. Ein Grundgedanke, dem bei der Bildung der Räte in der Regel Rechnung getragen wird, ist der Versuch, ein repräsentatives Abbild der lokalen Gesellschaft im Rat zu schaffen. Man versucht also, dass die verschiedenen Geschlechter, die unterschiedlichen Kulturen und alle Altersklassen in dem Maße im Rat repräsentiert sind, wie sie auch in der lokalen Gesellschaft vorhanden sind. Das Alter ist die einzige Kategorie, wo es bei Repräsentation eine Einschränkung gibt, da Kinder unterhalb von 16 Jahren so gut wie nie Mitglieder lokaler Räte der Hauptebene sind. Diese Altersgrenze ist keine Vorgabe, aber der Regelfall in der Praxis. Kinder sind von der Politik und dem Ratssystem andererseits auch nicht ausgeschlossen. Es gibt nicht selten eigene Räte, die sich allein aus Kindern und Jugendlichen zusammensetzen und die ein Mitspracherecht und auch ein Entscheidungsrecht haben, wenn es um ihre Belange geht. Kinder- und Jugendräte, die sich mit schulischen Angelegenheiten befassen sind dafür das am weitesten verbreitete Beispiel. Sie finden sich fast überall.

Um die Vielfältigkeit einer lokalen Gesellschaft abzubilden, eignen sich Quotierungen, die auch nicht selten das Mittel der Wahl sind. Bei Räten mit vielen Mitgliedern kann man eher auf den Zufall vertrauen. Oft wird es so sein, dass ein guter Teil der Plätze im Rat mit einer Quotierung versehen ist, während der restliche Teil frei von einer solchen Quotierung besetzt werden wird. Noch flexibler sind Systeme, die zunächst den Rat völlig frei bilden und in einer zweiten Runde den Rat vergrößern, weitere Ratsmitglieder suchen und dabei gezielt versuchen, das Kriterium der Diversität nach Geschlecht, Alter und Kultur zu erfüllen. Es gibt also verschiedenen Ansätze, um der Idee, die Struktur der lokalen Gesellschaft auch im Rat abzubilden, Rechnung zu tragen.

Die Bildung der Räte erfolgt fast immer per Wahl. Es gibt dabei keine politischen Parteien, Vereinigungen oder Interessengruppen, die gemeinschaftlich zur Wahl antreten, da es keine

maßgeblich koordinierte Politik jenseits der Haupträte, also auf einer größeren Ebene, gibt. Für die Wahl als gängigstem Mittel zur Bildung der Räte ist als Empfehlung der Grundsatz formuliert, diese als Wahl einzelner Personen auszurichten. Jeder, der in der Kommune lebt, sollte dabei für den Rat kandidieren können. Nur in absoluten Ausnahmefällen kann es überhaupt sein, dass jemandem die Teilnahme als Kandidat nicht möglich ist. Noch mehr gilt dieser Grundsatz für das Wahlrecht. Das Recht für den Rat zu kandidieren und das Recht zu wählen, sind globale Rechte. Der buchstäblich fast einzige Grund, warum jemanden verwehrt werden kann zu kandidieren, ist der Freiheitsentzug als Konsequenz einer schweren Straftat.

Ein Teil der zur vergebenden Plätze wird in einzelnen Fällen direkt besetzt. Manchmal ist es der Älteste einer Dorfgemeinschaft, der Repräsentant einer spirituellen oder kulturellen Gemeinschaft oder ein Mitglied aus dem bestehenden Rat, das sich in der Vergangenheit als besonders geeignet in der Verwaltung der lokalen Angelegenheiten erwiesen hat und direkt durch den bisherigen Rat erneut ins Amt gebracht wird. Oftmals hat der Rat aber auch nur ein Vorschlagsrecht und kann wenige Personen benennen, die er für geeignet für die Ratstätigkeit erachtet. Wie auch immer der Rat gebildet wird, er muss zum absolut überwiegenden Teil entweder zufällig oder durch eine uneingeschränkte und direkte Wahl zustande kommen. Auch hierin besteht eine feste Vorgabe mit globaler Gültigkeit: Vier von fünf Plätzen in einem jeden Rat müssen durch entweder die Wahl oder den Zufall bestimmt werden. Das Zufallsprinzip bei der Bildung der Räte hat praktische Relevanz. Zwar verzichtet eine deutliche Mehrheit der Räte auf die zufällige Komponente, andererseits sind es global an die 10.000 Räte, die einzelne Plätze per Zufallsauswahl vergeben und damit viele positive Erfahrungen gesammelt haben. Es besteht indes keine Pflicht zur Übernahme eines Ratsmandats.

Es gibt zwei weitere Bedingungen, die hinsichtlich der Bildung der Räte vorgeschrieben sind und die für alle Räte der Hauptebene gelten. Für den Rat einer Kommune dürfen nur diejenigen Menschen kandidieren, die auch in dieser Kommune leben. Ausnahmen hiervon gibt es, sie sind aber sehr eng gefasst. Nur in Einzelfällen ist dies zulässig. Es sind auch hierfür Obergrenzen in Abhängigkeit der Größe des Rats festgeschrieben. Bei 30 oder weniger Ratsmitgliedern, ist das nur für ein Mitglied des Rates möglich. Ist der Rat größer können es zwei oder drei Personen sein, die Grenze Drei von Hundert darf aber nicht überschritten werden. Eine solche Konstellation wird auch nie zufällig und beliebig sein. Wer nicht in einer Kommune lebt, aber dennoch für deren Hauptrat kandidieren will, muss einen Bezug zu dieser Kommune haben. Das zumindest ist der in diesem Kontext formulierte Gedanke.

Spätestens alle vier Jahre muss ein Rat der Hauptebene neu gebildet werden. Dies ist die einzige Regelung, die auf globaler Ebene hinsichtlich der Dauer der Amtszeit sowohl des gesamten Rates wie auch einzelner Mitglieder festgeschrieben ist. Man wird aber in der Praxis eine Fülle unterschiedlicher Regelungen finden, die die Dauer der Ratszeit und die Dauer der Amtszeit einzelner Ratsmitglieder betreffen. Nicht selten finden Ratswahlen in einem zweijährigen Turnus statt. Man findet aber noch kürzere Zeiträume bis hin zur jährlichen Neubildung. Für einzelne, spezielle Räte, die entweder unterhalb der Haupträte oder in der Verantwortung für ausgewählte Zuständigkeitsbereiche neben den Haupträten existieren, können noch ganz andere Amtsperioden gelten. Kinder- und Jugendräte haben manchmal nur sehr kurze Amtszeiten und werden nach wenigen Monaten neu gebildet. Bei den neben dem Hauptrat angesiedelten Räten, beispielsweise bei Kultur- oder Sporträten oder auch bei Wissenschafts- und Bildungsräten kann die Amtszeit auch

über die für die Haupträte vorgeschrieben vier Jahre hinausgehen. Bei den Haupträten ist hinsichtlich der Dauer der Amtszeit global das gesamte Spektrum zwischen einem und vier Jahren ausgefüllt. Die zweijährige Amtszeit und die vierjährige Amtszeit kommen in der Praxis mit Abstand am häufigsten vor. Anders als bei den Haupträten gibt es für die untergeordneten Räte und für die nebenstehenden Räte keine Vorschriften hinsichtlich ihrer Bildung. Wie diese zum Hauptrat zugehörigen Räte gebildet werden, ist eine Angelegenheit, die allein auf lokaler Ebene verhandelt und bestimmt wird. In vielen Fällen findet sich eine gewisse Entsprechung zur Bildung der Haupträte. Wird der Hauptrat teilweise zufällig gebildet, so wird dieses Mittel auch bei der Bildung der anderen zu diesem Hauptrat gehörigen Räte wahrscheinlicher sein als in den Kommunen, wo der Hauptrat ohne die Zufallskomponente zustande kommt. Bei den neben dem Hauptrat stehenden Räten werden öfter auch Mitglieder benannt werden.

Eine Beschränkung der Amtszeit für einzelne Ratsmitglieder ist nicht vorgesehen. Man kann also, wenn man möchte, stets erneut für den Rat kandidieren. Die einzelnen Räte haben aber auch hier ein System entwickelt, dass die ganze Bandbreite der Möglichkeiten erfasst. Manchmal ist eine direkte Kandidatur unmittelbar nach einer Amtsperiode nicht wieder möglich. Das wird öfter der Fall sein, wenn es sich um eine vierjährige Amtsperiode des Rates handelt. Manchmal ist die Dauer für eine Ratsmitgliedschaft auf zwei aufeinanderfolgende Amtsperioden beschränkt und manchmal bleibt es dabei, dass es überhaupt keine Einschränkung hinsichtlich der andauernden Ratsmitgliedschaft gibt. Es wird nicht für jeden und für jede etwas sein, aber es gibt sie, die Menschen, die in jungen Jahren zuerst in den Rat kamen und die im hohen Alter noch immer ihr Amt wahrnehmen.

Die Charta der Grundrechte und die Allgemeinen Grundsätze der politischen und ökonomischen Ordnung

Die Macht in jedweder Form ist in der utopischen Welt so gut es geht und so weit wie möglich beschränkt. Niemand soll Macht haben. Andererseits kann eine gesellschaftliche und eine politisch-ökonomische Struktur ganz ohne Machtbefugnisse nur schwer existieren. Das wenige, was es in der utopischen Welt an Macht zu verteilen gibt, liegt bei den Haupträten. Sie sind verantwortlich für die Steuerung der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Geschehnisse innerhalb ihrer jeweiligen Kommune. Sie legen eine Rechtsordnung und eine Ordnung für die Verwaltung fest und sie verwalten die finanziellen Mittel. In einem gewissen Rahmen können die Haupträte ihre Entscheidungen für die Kommune frei treffen.

Für das Funktionieren der Weltgesellschaft zusammen mit ihrer politischen und ökonomischen Struktur hat die Menschheit global gültige Vereinbarungen getroffen, die als übergeordnetes Regelwerk über allem stehen. Die Ansprüche der Menschen aus diesen Vereinbarungen haben globale Gültigkeit, müssen erfüllt und dürfen nicht verletzt werden. Lokale Regelungen und Vereinbarungen dürfen den globalen Grundsätzen nicht zuwiderlaufen, diese behindern oder gar aushebeln.

In der Charta der Grundrechte oder auch Grundrechte-Charta sind allgemeine Rechte für alle Menschen festgeschrieben. Die Sicherstellung und Befriedigung der Grundbedürfnisse, also das Recht auf eine ausreichende und gesunde Ernährung, das Recht auf gesundheitliche Versorgung, das Recht auf körperliche Unversehrtheit und das Recht auf Wohnraum sind hier festgeschrieben.

Neben dem Anspruch auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse stehen in der Grundrechte-Charta elementare demokratische Rechte. Dazu zählen die Bewegungsfreiheit, die in einer Welt ohne Grenzen die gesamte Welt umfasst, die Gesinnungsfreiheit und die Meinungsfreiheit. Auch die Versammlungsfreiheit und Freiheit zur Bildung von Vereinigungen sind hier aufgenommen. Die Informationsfreiheit beinhaltet den Zugang zu Informationen und verpflichtet die Räte zur Transparenz. Sie beinhaltet auch die Unabhängigkeit aller medialen Angebote, die der Informationsvermittlung dienen. Damit verbunden ist das Recht auf Bildung und Wissen. Das Recht auf Selbstbestimmung und Selbstentfaltung fehlt auch nicht.

Die Charta der Grundrechte steht nicht alleine. Sie wird ergänzt durch die Allgemeinen Grundsätze der politischen Ordnung und die Allgemeinen Grundsätze der ökonomischen Ordnung. Die Grundsätze der politischen und der ökonomischen Ordnung machen global gültige Vorgaben zur politischen und ökonomischen Ordnung. Sie legen die Bildung und die Zuständigkeiten der Räte fest und geben die Struktur der weltweiten Ökonomie vor. In ihnen ist die Ermittlung von jährlichen Budgets für alle Ökonomien festgeschrieben. Worum es sich hierbei handelt, wird später klar werden. Nicht immer handelt es sich bei den Inhalten der politischen und der ökonomischen Ordnung um starre Vorschriften. Oft wird nur ein grundlegender Gedanke formuliert und dazu passende Handlungsempfehlungen ausgesprochen, die aber nicht zwingend sind.

In der gemeinsamen Präambel zu den Allgemeinen Grundsätzen ist das Selbstverständnis der Menschen in der utopischen Welt formuliert. Der Mensch sieht sich nicht mehr im Mittelpunkt, sondern nur noch als ein Teil der Natur und des Planeten. Er verpflichtet sich darin nicht nur zur Achtung und zum Schutz des menschlichen Lebens, sondern zum Schutz allen Lebens, der gesamten Natur und des gesamten Planeten. Die Präambel nimmt auch Bezug zur Grundrechte-Charta und wird oft selbst als ein eigenständiges Werk betrachtet und genannt.

Die Charta der Grundrechte und die Allgemeinen Grundsätze der politischen und der ökonomischen Ordnung sind das Fundament auf dem die gesamte globale Struktur aufbaut. Sie stehen fest und sind so gut wie keinen Änderungen unterworfen. Falls doch, so müssen alle Haupträte weltweit gemeinsam darüber entscheiden.

Die Welt als Menge von Ökonomien

Die globale wirtschaftliche Ordnung besteht aus einer Menge von Ökonomien, die von der Größten, der Weltökonomie, bis hin zur lokalen Ökonomie auf der Hauptebene reicht. Wie beim globalen Rätssystem so ist auch die globale ökonomische Ordnung ein abgestuftes System. Beide Ordnungen – die politische und die ökonomische Ordnung – sind geographisch jeweils deckungsgleich und entsprechen einander. So gesehen ließe sich die gesamte Ökonomie auch von der lokalen Kommune an aufwärts betrachten. Der einzige Unterschied im Zuschnitt der politischen und der ökonomischen Ebenen besteht darin, dass es bei den Räten mehr Ebenen gibt als bei den Ebenen der ökonomischen Ordnung. Dieses Grundverständnis von der Einteilung der Welt ist zunächst wichtig, um die gesamte politische und ökonomische Ordnung zu begreifen und soll daher im Folgenden genauer betrachtet werden.

Auf der obersten Ebene gibt es die eine große Weltökonomie. Sie umspannt die gesamte Erde und alle Kontinente. In ihr vereint sich alles, was an materiellen und nichtmateriellen Dingen produziert, verteilt und angeboten wird - der gesamte globale ökonomische Kreislauf. Zu dieser obersten Ebene

korrespondiert der Weltrat als die Menge der obersten Räte. Unterhalb der Weltökonomie gibt es fünfzehn Ökonomien. Diese fünfzehn Ökonomien umfassen geographisch ebenfalls die ganze Welt. Genau in dieser Weise, also mit einer vollständigen geographischen Abdeckung der jeweils übergeordneten Ökonomie, setzt sich die weitere Aufteilung der Ökonomien von Ebene zu Ebene fort. Diese fünfzehn Ökonomien, die manchmal auch etwas unscharf als die fünfzehn Weltökonomien bezeichnet werden, sind nach geographischen, vor allem aber auch nach der Anzahl der in ihnen beheimateten Menschen gebildet. Sie sind im Grunde eigene vollständige Ökonomien, was den Begriff von den fünfzehn Weltökonomien erklärt und gewissermaßen rechtfertigt. Die Weltökonomie ergänzt diese fünfzehn untergeordneten Ökonomien auf zweierlei Weisen. Erstens wird über die Weltökonomie die Gewinnung einzelner Elemente und Stoffe – teilweise als Grundmaterial oder auch als Rohstoffe bezeichnet – organisiert. Betroffen davon sind insbesondere die Rohstoffe, die weltweit im Produktionsprozess von Bedeutung sind, die aber nur an vereinzelt Stellen auf der Welt vorkommen. Der zweite Punkt, der eine Aufgabe der Weltökonomie ist und der außerhalb der untergeordneten Ökonomien liegt, ist die Produktion von sehr besonderen und aufwendigen Produkten, die kaum der Bedürfnisbefriedigung dienen, sondern von denen die Menschheit als Ganzes beschlossen hat, dass sie hierin Aufwand und Energie verwenden wollen und darin einen Nutzen sehen. Auf einfache Weise und ohne große Mühe ist das auch deswegen möglich, weil die Welt über alles zur Befriedigung der Grundbedürfnisse und darüber hinaus in mehr als ausreichendem Maß verfügt und es nicht viel an Arbeit und Einsatz bedarf, um diesen Zustand der Bedürfnisbefriedigung herzustellen und zu erhalten. Die menschliche Neugierde und ihr Forscherdrang und die Möglichkeit das, wie eben beschrieben, auch tun zu können, sind damit ausreichend genug, um beispielsweise die Raumfahrttechnologie kontinuierlich weiterzuentwickeln. Die Raumfahrttechnologie ist ein Produktionsbereich der auf der obersten ökonomischen Ebene, also der Weltökonomie, angesiedelt ist.

Die fünfzehn Weltökonomien enthalten jeweils drei weitere Ebenen, die ebenfalls geographisch und nach der Anzahl der in dem jeweiligen Raum lebenden Menschen zugeschnitten sind. Bei den fünfzehn Weltökonomien geht die Anzahl der Ökonomien auf der nächsten untergeordneten Ebene schon stark auseinander und reicht vom niedrigen einstelligen Bereich bis zu einer Menge von deutlich über 30. Eine ähnliche Vielfalt gibt es in der darauffolgenden Ebene. Die unterste Ebene ist dann genau die Ebene der Haupträte, also die Ökonomie der lokalen Kommune.

Grundbedürfnisse und Grundzüge der Bedarfsermittlung

Für die Frage danach, was in welcher Menge produziert wird, wird zuerst die Frage nach dem tatsächlichen Bedarf gestellt. Dies erfolgt einerseits jedes Mal aufs Neue und ist andererseits ein sich stets wiederholender Prozess oder anders gesagt, der Bedarf ist im Grunde genommen bekannt und immer wieder nur leichten Veränderungen unterworfen. Teilweise ist die Produktion eine exakte Erfüllung eines konkreten Bedarfs und teilweise orientiert sie sich nur am Bedarf. Während im ersten Fall genau das Produkt in der Menge hergestellt wird, wie es angefragt wurde, wird im zweiten Fall eine Menge produziert und angeboten, die sich am Bedarf orientiert. Die Bedarfsermittlung beginnt dabei einerseits in der Kommune und mehr noch in den jeweiligen Betrieben, also im ökonomischen System selbst.

Vorrangig sind stets die Grundbedürfnisse. Sie sind für alle Menschen auf der ganzen Welt über die Grundrechte-Charta garantiert. Es liegt in der Verantwortung aller Haupträte gemeinsam diese

Grundbedürfnisse zu befriedigen. Es sind dies die ausreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln, die Zurverfügungstellung von Wohnraum und die gesundheitliche Versorgung. Die körperliche Unversehrtheit im Sinne eines Schutzes vor äußeren oder auch kriegerischen Gefahren ist zwar auch in der Grundrechte-Charta als eines der Grundbedürfnisse festgehalten, sie spielt aber in der Praxis in einer friedlichen Welt nur eine untergeordnete Rolle, da zu ihrer Gewährleistung kaum etwas zu tun ist. Ein gesonderter Fall sind Naturkatastrophen, wo Lebensräume zerstört oder stark verwüstet werden. In solchen Fällen ist die Welt als Ganzes gefragt. Der Wiederaufbau oder das, was immer nötig ist, erhält Priorität, denn zuvorderst zählen die Grundbedürfnisse und die Garantien aus der Charta der Grundrechte.

Bei der Ermittlung des Bedarfs unterscheidet sich die Vorgehensweise bei der Versorgung mit Lebensmitteln leicht von der Bedarfsermittlung bei anderen Produkten. Das Prinzip ist aber dasselbe. Grundsätzlich wird auf globaler Ebene versucht die Ökonomien als lokale Kreislaufwirtschaften zu organisieren. Dieser Gedanke ist insbesondere bei der Produktion von Lebensmitteln umgesetzt. Der Verkauf von Lebensmitteln geschieht im Wesentlichen über kleinere und größere Märkte. Diese melden ihren Bedarf, der von den umliegenden landwirtschaftlichen Produktionsstätten aufgenommen wird. Die Bedarfsmeldungen der Märkte orientieren sich weniger am exakten Bedarf der Menschen. Es ist also nicht so, dass die Menschen jeweils konkret angeben, was sie gerne am nächsten oder übernächsten Tag oder in ein oder zwei Wochen kaufen möchten, sondern es wird orientiert am bisherigen und üblichen Bedarf ein Angebot in den Märkten geschaffen. Man achtet dabei stets darauf keine Lebensmittel zu verschwenden oder ein Überangebot zu schaffen. Diese Organisationsform im Bereich der Nahrungsmittelversorgung ist weltweit verbreitet. Andererseits besteht dann doch wieder ganz natürlich die Möglichkeit für Menschen konkret etwas zu bestellen. Wer am nächsten Tag beim Bäcker ein bestimmtes Brot haben möchte, der wird keine Mühe haben, ein solches zu bestellen, um nur eines der prominenteren Beispiele zu nennen. Diese Produktion nach dem konkreten Bedarf einzelner Menschen ist deutlich verbreiteter bei anderen Produkten und weniger bei Nahrungsmitteln, obwohl es sich dort eben auch findet. Der Schuh, das Kleid, der Ring, das Bild und der Tisch auf Bestellung sind weit verbreitet und werden ebenfalls nicht selten durch das lokale Handwerk angeboten und hergestellt. Das Warenangebot sowohl im Lebensmittelbereich wie auch bei den anderen Produkten ist aber nicht auf die lokale Produktion beschränkt. Man wird exotischere Sachen zum Essen finden und die kunstvollen Handwerksarbeiten können in Einzelfällen auch mal eine Reise um die Welt antreten.

Die Bedarfsermittlung in den Betrieben

Die Bedarfsermittlung auf der Ebene der Betriebe und in der allgemeinen Warenproduktion ist ein wenig komplizierter, aber auch hier ist es wichtig zu verstehen, dass die Bedarfe grundsätzlich bekannt sind und nicht jedes Mal neu und in Gänze zu bestimmen wären. Wichtig ist es außerdem zu wissen, dass in den fünf Ebenen der Ökonomie – also von der obersten Weltökonomie bis hinunter zur lokalen Ökonomie – jeder Betrieb genau einer dieser Ebenen zugeordnet ist. Diese Zuordnung ist im Sinne einer Zuständigkeit zu verstehen. Das soll am konkreten Beispiel verdeutlicht werden.

Bei der Produktion von Schrauben hat man sich darauf verständigt, dass diese am besten auf der mittleren Ebene der Ökonomien produziert werden. Schrauben werden weltweit überall gebraucht,

gleichzeitig wäre es sehr unpraktisch, wenn jede einzelne Kommune ihren eigenen Betrieb hätte, um Schrauben herzustellen. Auch in der ökonomischen Ebene oberhalb der Kommune und des Hauptrates wäre es noch nicht wirklich gut organisiert, wenn jede dieser im Vergleich zu den kleinsten lokalen Ökonomien etwas größeren Ökonomien einen eigenen Betrieb zur Herstellung von Schrauben hätte. Das wäre sicherlich möglich. Man hat sich aber unter der Beteiligung aller dafür zuständigen und betroffenen Haupträte – das sind genau die innerhalb dieser mittleren Ökonomie – darauf verständigt, die Produktion von Schrauben genau in der mittleren Ebene der Ökonomie anzusiedeln. Dann sind es drei oder vier größere Betriebe die ausreichend sind, um die gesamte Ökonomie dieser mittleren Ebene mit Schrauben zu versorgen. Und in diesem Sinne ist die Zuständigkeit dieser drei oder vier größeren Betriebe dann gemeint: Sie sind zuständig für die Versorgung genau dieser mittleren Ökonomie mit Schrauben. Nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass eventuelle Überschüsse in der Produktion natürlich anderen Ökonomien zur Verfügung gestellt werden können und dass umgekehrt fehlende Schrauben aufgrund einer zu geringen Produktion auch von außerhalb bezogen werden können. Allerdings wird jede Ökonomie und die in ihr vertretenen Haupträte darum bemüht sein den Bedarf mit der Produktion möglichst gut in Übereinstimmung zu bekommen, da der Bezug von Schrauben von außerhalb zu Lasten der eigenen finanziellen Mittel gehen wird und umgekehrt der Verkauf überschüssiger Schrauben mit keinem großen finanziellen Anreiz verbunden ist.

Was für die Schrauben gilt, gilt für fast alles was weltweit in den Betrieben produziert wird. Für jedes Produkt hat man eine ökonomische Ebene bestimmt auf der dieses am besten anzusiedeln und zu produzieren ist. Auf diese Weise ist jeder Betrieb genau einer Ebene der Ökonomie zugeordnet und in dieser Weise werden die einzelnen Ökonomien zu vollständigen Ökonomien, die jeweils durch die übergeordneten Ökonomien ergänzt werden. Auf welcher Ebene der Ökonomie ein Produkt beziehungsweise der zugehörige produzierende Betrieb angesiedelt wird, entscheiden die zuständigen Haupträte. Die Struktur der Ökonomien, das heißt die Art und Anzahl von Betrieben und in welcher Ebene sie jeweils verankert sind, ist dabei weltweit sehr ähnlich. Das ist im Grunde nicht verwunderlich, denn im Laufe der Zeit haben sich die Strukturen angeglichen und man hat sich dabei oft an den besten Beispielen aus der Praxis bedient. Der Schraubenbetrieb wird in der Regel auf der mittleren Ebene der Ökonomien zu finden sein und der Bauholz produzierende Betrieb in der Regel direkt oberhalb der untersten ökonomischen Ebene.

Wie wird nun der Bedarf an Bauholz und Schrauben ermittelt? Nun zum einen ist der ungefähre Bedarf aus der langjährigen Erfahrung ohnehin bekannt und damit in etwa schon bestimmt. Der Bedarf wird aber laufend aktualisiert, indem verarbeitende Betriebe, die Bauholz oder Schrauben benötigen, ihren Bedarf bekannt machen. In den selteneren Fällen wird eine Bestellung direkt bei dem Produzenten von Bauholz oder Schrauben stattfinden. Ohnehin muss ein Betrieb seinen konkreten Bedarf an einem bestimmten Produkt stets öffentlich bekannt machen. Ein Baubetrieb, der Häuser in einer Kommune und vielleicht sogar in mehreren Kommunen und in einer Stadt errichtet, wird also für ein konkretes Bauprojekt seinen Bedarf an Schrauben und Bauholz öffentlich bekannt machen. Ganz praktisch kann man sich das wie eine Eintragung in einem Register vorstellen. Auf diese Weise wird der Bedarf an Bauholz für alle Betriebe in dieser Kommune und allen Kommunen, die zu der Ökonomie gehören, wo die Bauholz produzierenden Betriebe zugeordnet und zuständig sind, ermittelt. Die Aufgabe der Bauholz produzierenden Betriebe ist es dann, diesen Bedarf zu decken. In genau der gleichen Weise funktioniert die Bedarfsermittlung und

die Bedarfsdeckung für die Schrauben, nur dass hier aus Sicht der Schrauben produzierenden Betriebe viel mehr Betriebe ihren Bedarf melden und zu beliefern sind.

Auf die eben am Beispiel von Schrauben und Bauholz beschriebene Weise ist die gesamte Produktion organisiert. Auf diesem Weg entsteht gleichzeitig für so ziemlich jedes Produkt ein weltweites Warenregister, so dass man im Verlauf der Zeit verfolgen kann, wie hoch der Bedarf einzelner Produkte im Zeitverlauf global und in den einzelnen Regionen der Welt jeweils ist. Transparenz ist ein Grundsatz in der ökonomischen wie auch in der politischen Organisation. Damit werden Entscheidungen nachvollziehbar und auch kontrollierbar. Im ökonomischen Bereich hilft die öffentliche Bekanntmachung des Bedarfs an einem Produkt den gesamten Bedarf für eine beliebige Region bis hin zur globalen Ebene auch für zukünftige Produktionsausrichtungen gut zu ermitteln. Das weltweite Warenregister ist riesig. Gleichzeitig ist es nicht so groß, wie man es sich vielleicht vorstellt. Nicht alle Produkte tauchen auf. Die individuellen Anfertigungen auf lokaler Ebene, die aus der direkten Bestellung eines einzelnen Menschen hervorgegangen sind und nicht durch einen Betrieb erfolgt sind, werden dort nicht zu finden sein. Auch nicht jedes leicht variierende Modell einer Schraube wird dort auftauchen. Die Schrauben – so wie alle anderen Produkte – sind nur grob in dem Warenregister klassifiziert. Vor allem aber ist die Warenvielfalt insgesamt viel geringer als sie es mal war. Weniger bei den Dingen, die einen gewissen Genuss versprechen, sicher aber bei allen anderen Dingen. Es gibt viel weniger verschiedene Produkte, viel weniger unnötige Neuerungen und nur in seltenen Fällen passen verschiedene Produkte im Sinne einer Kompatibilität, dort wo sie benötigt wird, nicht zusammen. Falls das doch mal so ist, ist das schnell behoben.

Geld im Wirtschaftskreislauf I

In der utopischen Welt steht das Geld nicht im Mittelpunkt. Ihm kommt nur eine untergeordnete Bedeutung zu. Es ist nicht mehr als nur ein Mittel zum Zweck und der ist überschaubar. Geld dient nur dem Zahlungsverkehr. Das Geldsystem insgesamt ist viel einfacher als es mal war. Neben dem Zahlungsverkehr gibt es noch eine weitere Funktion, die aber eher für den einzelnen Menschen von Interesse ist. Geld kann auch gespart werden und in dieser Form als Mittel zur Wertaufbewahrung dienen. Neues Geld kann dabei auf zweierlei Weisen entstehen. Einerseits durch das jährliche Auffüllen der Budgets aller Ökonomien und andererseits durch Kreditvergabe. Die Kreditvergabe spielt eine eher untergeordnete Rolle. Noch einfacher wird das gesamte System dadurch, dass es überhaupt nur eine einzige Währung gibt, die als weltweites Zahlungsmittel fungiert.

Im Wesentlichen dient Geld nur als Steuerungs- und Ausgleichsmittel im Wirtschaftskreislauf der Ökonomien. Für die Vorstellung ist es wahrscheinlich am einfachsten, wenn man bei den Budgets der Ökonomien ansetzt. Jede Ökonomie hat ein jährliches Budget. Das gilt nicht nur für die lokalen Ökonomien auf der untersten Ebene der Haupträge, sondern auch für alle übergeordneten Ökonomien. Die Budgetverwaltung, das heißt vor allem die Mittelverwendung liegt in der Verantwortung der Haupträge. Neben dem Budget, welches jeder Hauptrat alleine verwaltet, ist er noch an allen den Budgets in der Verwaltung und Mittelverwendung beteiligt, die zu den übergeordneten Ökonomien gehören, in denen er sich befindet. Wenn es also darum geht für die direkt übergeordnete Ökonomie die Entscheidung zu treffen, ob von dem jährlichen Budget noch ein Betrieb zur Holzproduktion gebaut werden soll, die Verkehrswege ausgebaut werden sollen oder ob man lieber in den umliegenden Weinbau investiert, dann ist der Hauptrat zusammen mit allen

anderen Hauptträgern in dieser Ökonomie an dieser Entscheidung beteiligt. Das System setzt sich in dieser Weise bis hin zur Weltökonomie fort. Die Höhen der jeweiligen Budgets für die Ökonomien werden vor allem anhand der Anzahl der in ihnen lebenden Menschen bestimmt. Geographische Faktoren und einige, wenige andere Faktoren spielen auch eine Rolle, sind aber nicht so gewichtig wie der erste Punkt. Dieser Ansatz gilt für alle Ökonomien auf allen Ebenen gleichermaßen. Die Höhe der Budgets im Vergleich der einzelnen ökonomischen Ebenen basiert auf Erfahrungswerten und ist immer wieder mal geringfügigen Schwankungen unterworfen. Die größten Budgets in Summe finden sich auf der untersten ökonomischen Ebene in der Kommune, da das Geld am ehesten dort hin fließt, wo die Menschen leben und arbeiten.

Geld befindet sich in den Ökonomien in einem Kreislauf. Aus den Budgets der Ökonomien fließt es über wenige verschiedene Wege zu den Menschen und von dort in der Form von Einnahmen wieder zurück in die Verwaltung der Ökonomien. Aus den Budgets der Ökonomien, ausgegeben von den Hauptträgern, landet das Geld bei den Betrieben. Das kann der Fall sein, wenn die Räte Betriebe direkt beauftragen, um neue Häuser, Krankenhäuser, Schulen oder beliebige anderen Bauten zu bauen, auszubauen oder instand zu halten. Es wird öfter noch der Fall sein, wenn es darum geht das Geld an die Betriebe zu leiten, die Leistungen für die Allgemeinheit erbringen, ohne dass dadurch ein neues Produkt entsteht. Dafür sind Krankenhäuser und Schulen schon wieder gute Beispiele. Sie leisten solche Dienste und die Menschen die dort arbeiten, erhalten dafür Geld. Der absolut größte Teil der Mittel wird aber direkt zu den Menschen fließen. Jeder, egal ob er gerade eine aktive Rolle in der Ökonomie hat oder nicht, wird Geld erhalten. Diese finanzielle Zuwendung wird global als Grundeinkommen bezeichnet. Die finanziellen Mittel, daran sei erinnert, müssen zuerst eingesetzt werden, um die Grundbedürfnisse zu befriedigen. Jeder wird also ausreichend Nahrung haben und einen geschützten Raum – fast immer in einem Haus oder einer Wohnung – sein eigen nennen dürfen. Und wer innerhalb der Ökonomie keine aktive Rolle hat oder mehr hat, der wird dennoch über ausreichende, auch finanzielle, Mittel verfügen.

Ist das Geld bei den Betrieben und bei den Menschen angekommen, so beginnt es im Kreislauf der Ökonomien zu zirkulieren. Betriebe kaufen damit Produkte und Material, dass sie selbst für die Fertigung benötigen. Auch für die Energiezufuhr fallen ein paar Kosten an. Die fertigen Produkte verkauft der Betrieb. Vielleicht an andere Betriebe oder vielleicht direkt an die Menschen. Und die Menschen selbst geben ihr Geld auch wieder aus. Für die Dinge des täglichen Bedarfs oder für das wonach auch immer ihnen der Sinn steht. Das Geld, was die Menschen nicht sparen – und das wird der absolut größte Teil sein – landet wieder bei den Betrieben, die das Geld neuerlich und immer wieder einsetzen können, um ihre eigenen nötigen Ausgaben zu tätigen.

In ganz einfachen Worten funktioniert der Geldkreislauf wie folgt: Ausgehend von den Budgets der Ökonomien landet das Geld bei den Betrieben und vor allem bei den Menschen. Das Geld zirkuliert dann im Wirtschaftskreislauf. Die Betriebe erwirtschaften Gewinne, die dann zurück in die Budgets der Ökonomien fließen. Ein Teil des Geldes verbleibt bei den Menschen, die dieses Geld sparen. Im nächsten Jahr wird das Budget der Ökonomien um den Anteil gesparten Geldes erhöht und ist damit in etwa genauso groß wie im Vorjahr. Die Beschränkung von Macht in jedweder Form bringt es mit sich, dass kein Mensch durch das Sparen ein riesiges und nicht mal ein bescheidenes Vermögen wird anhäufen können. Geld ist und bleibt nur Mittel zum Zweck und der besteht nicht darin große Vermögen zu bilden oder möglichst viel sein Eigentum zu nennen. Ein solcher individueller Bedarf

ist nicht anerkannt. Über das Ansammeln von Geld soll keine Macht entstehen. Betriebe können ohnehin kein Vermögen bilden oder Geld ansammeln. Ihre überschüssigen Gewinne fließen zurück in die Budgets der Ökonomien.

Geld im Wirtschaftskreislauf II

Die Sache mit dem Geld und den Budgets ist, wie im Grunde alles, was es im politischen und ökonomischen System zu verstehen gibt, recht einfach gehalten. Transparenz und Einfachheit sind wesentliche Grundzüge der utopischen Ordnung. Das Geldsystem und die Geldzirkulation zu erfassen ist demnach auch nicht schwer, auch wenn es einen Moment länger dauert als bei anderen Dingen, weil es dann doch eben ein wenig komplizierter ist. Es ist ein etwas präziserer Blick nötig.

Beginnt man für die Betrachtung der Geldzirkulation erneut bei den jährlichen Budgets der Ökonomien, so ist es nicht so, dass die Budgets jedes Jahr erneut in der vollen Höhe ausgeschüttet werden, weil den Ökonomien zuvor das gesamte Geld entzogen worden ist. Das wäre kein wirklich geschicktes Vorgehen. Die Betriebe wirtschaften ja laufend, haben Kosten und Einnahmen und wenn ein Betrieb über das Jahr gesehen genau kostendeckend arbeitet, also seine Ausgaben genauso groß sind, wie seine Einnahmen, dann benötigt er kein neues Geld aus irgendeinem Budget. Wenn er noch genug Geld hat, um seinen unmittelbaren Ausgaben zu bestreiten, um damit neue Einnahmen zu erzielen, dann passt das. Es ist dann nichts weiter zu tun. Er benötigt keine weiteren Geldmittel. Investitionen in die Erweiterung oder Modernisierung des Betriebs kann man bei dieser Betrachtung außen vor lassen. Der Betrieb könnte einen entsprechenden Bedarf signalisieren. Es wäre dann Sache der zuständigen Haupträte darüber zu entscheiden, falls nicht der Betrieb selbst schon solchen Entscheidungsspielraum und die finanziellen Möglichkeiten dazu besitzt. Unabhängig davon, wie dies nun genau organisiert ist, ist es nicht nötig an dieser Stelle auf Modernisierungen oder Investitionen von Betrieben zu schauen.

Wie läuft es also genau? Bei den Betrieben fließt das Geld im Grunde nur durch. Bei den einzelnen Menschen ist das aber nicht viel anders. Das Geld, welches sie im Laufe eines Jahres bekommen, geben sie auch wieder aus – bis auf das wenige, was vielleicht im Sparstrumpf landet und wenn der voll ist, dann ist er voll und es kann nichts mehr gespart werden. Diesen Spareffekt kann man aber zunächst bei der Betrachtung vernachlässigen, da es dann etwas einfacher zu verstehen ist und die Funktionsweise des Geldsparens anschließend schnell und einfach erklärt werden kann. Macht man das, so kann man sagen, dass das Geld auch bei den Menschen nur durchfließt.

Der Zufluss an Geld zu den einzelnen Menschen geht entweder über die Betriebe oder über eine direkte Mittelzuwendung – in der Regel das Grundeinkommen. Grundsätzlich ist der Zufluss also unabhängig davon, ob die Menschen gerade einer bezahlten Tätigkeit nachgehen oder nicht. Bei den Betrieben kann man noch zwischen den Betrieben unterscheiden, die Einnahmen erzielen und denen, die das aufgrund ihrer Aufgabe nicht tun. Ein Krankenhaus zum Beispiel wird keine Einnahmen erzielen. Das Geld, welches die Menschen im Laufe eines Jahres erhalten, muss aber auch wieder zurückfließen, das heißt zurück in die Budgets der Ökonomien. Das naheliegendste sind dafür die Einnahmen der Betriebe.

Genauso funktioniert es dann auch. Die Betriebe, die Produkte verkaufen oder teilweise auch solche, die nichtdingliche Leistungen erbringen, erwirtschaften Gewinne. Diese Gewinne fließen zurück in die Budgets der Ökonomien, um dann von neuem in den Wirtschaftskreislauf eingespeist

zu werden. Der Sinn und Zweck der Gewinne der Betriebe ist es also, dass Geld temporär aus dem Wirtschaftskreislauf wieder herauszuholen, um es dann wieder einzuspeisen.

Die folgende Überlegung ist nur theoretisch und vereinfachend, sie kann aber vielleicht noch einmal auf sehr einfache Weise das Prinzip des Wirtschaftskreislaufs verdeutlichen. Der Zeitraum der Betrachtung sei ein volles Jahr und man nehme an, dass sich die Anzahl der Menschen auf der Welt nicht verändert, sondern konstant bleibt. Das wird nicht passieren, das ist klar. Es ist nur ein vereinfachendes Beispiel anhand dessen man dann leicht das allgemeine Prinzip sehen kann. Weiter wird angenommen, dass die Menschen kein Geld sparen. Das ist schon etwas realistischer, aber immer noch unrealistisch. Das Sparen kommt, wie gesagt, später ins Spiel. Die Annahme für die Betriebe ist zunächst, dass sie genau kostendeckend arbeiten, also die Höhe ihrer Ausgabe gleich der Höhe ihrer Einnahmen ist. Zur Ausstattung der Betriebe gehört auch immer ein bisschen Geld, um handlungsfähig zu sein. Das ist wie ein Teil des Inventars. Der Einfachheit halber stelle man sich vor, dass aus den Budgets der Ökonomie nur einmal zu Jahresbeginn Geld fließt. An die Betriebe geht nichts, denn diese arbeiten ja immer kostendeckend. Ihre Einnahmen entsprechen genau ihren Ausgaben. Sie haben am Ende des Jahres genauso viel wie vorher. Das Geld fließt also nur direkt an die Menschen. Die Wege dazu sind oben schon beschrieben. Wenn nun die Betriebe über ihre Kostendeckung hinausgehend die Preise für ihre Produkte erhöhen und dadurch Gewinne in genau der Höhe des Geldes erzielen, welches zu Jahresbeginn direkt an die Menschen geflossen ist, dann ist am Ende des Jahres alles wieder wie am Anfang. Die Budgets sind gleich groß, die Geldmenge ist unverändert und alle haben gut gelebt. Die Sache kann von vorne beginnen und Geld ist eben nichts weiter als eine durchlaufende Verrechnungseinheit.

Geld im Wirtschaftskreislauf III

Ein paar Dinge fehlen noch zum Geld im Wirtschaftskreislauf. Der Wert der Arbeit, die Preiskalkulation, das Sparen und die Geldschöpfung sind noch zu betrachten. Die Arbeit selbst ist noch ein Thema für sich, das hier noch keine größere Berücksichtigung finden soll.

Die Preiskalkulation für ein Produkt erledigt sich in naheliegender Weise fast von alleine. Die maßgebliche Größe ist der Wert der Arbeit, die zur Herstellung des Produktes benötigt wird. Die Wert der Arbeit wiederum ist auch schon bereits im Preis aller Produkte und Materialien enthalten, die als Vorprodukte benötigt werden, um das zu fertigende Produkt herzustellen. Ohne auf den Wert der Arbeit hier genauer einzugehen, lässt sich aber sagen, dass die aufgewendete Zeit für die Arbeit bereits ein maßgeblicher Faktor ist. Die Zeit alleine ist es aber nicht, denn nicht jede Arbeit wird gleich bewertet werden. Für den Moment genügt es zu wissen, dass der Wert der Arbeit – wie auch immer er genau bestimmt ist – für die Preiskalkulation grundlegend ist. Beispiele sind immer illustrativer.

Der Preis einer Schraube kann wie folgt sehr einfach bestimmt werden. Die schraubenherstellenden Betriebe einer Ökonomie kennen ihre sämtlichen Kosten eines Jahres und sie kennen den an sie adressierten Bedarf. Um kostendeckend zu arbeiten, kennen sie damit auch den Preis einer Schraube. Ein Zuschlag auf diesen kostendeckenden Preis einer Schraube führt dann zu einem Gewinn. Wenn am Ende des Jahres die Gewinne aller Betriebe zusammengenommen – das Sparen der Menschen weiterhin außer Acht lassend – genauso groß sind, wie das Geld, was zu Beginn des Jahres aus den Budgets der Ökonomien geflossen ist, dann sind die Gewinne genau richtig

bemessen. Es gibt mehrere Möglichkeiten die Gewinne im Verhältnis zu den kostendeckenden Preisen zu bestimmen. In der Praxis sind gute Lösungen gefunden worden. Die einfachste Möglichkeit wäre ein einheitlicher prozentualer Aufschlag auf alle Produkte, die entweder von den Menschen direkt gekauft oder von den Hauptträten beauftragt werden. Die Zwischenprodukte, die von Betrieb zu Betrieb gehen, blieben also dann außen vor. Das aber ist nur eine Möglichkeit. Wahrscheinlicher ist es, dass man bei den Zwischenprodukten anteilige Aufschläge wählt. Letztlich ist es mit dem Preis einer Schraube wie mit allem: Das muss man so genau nicht jedes Jahr aufs Neue machen, denn auch im Vorjahr hatte die Schraube schon einen Preis, der fast immer eine gute Orientierung bietet.

In der Praxis gleichen sich nicht immer alle Posten aus. Die Einnahmen des Schraubenbetriebs werden nicht genau seine Kosten decken und dazu noch den anteiligen Gewinn ausmachen, den er genau beisteuern müsste, um die Budgets wieder auszugleichen. Vielleicht ist ein wenig zu viel produziert worden und der Bedarf wurde doch nicht so abgerufen, wie es geplant war oder es hat sich umgekehrt aus einem wichtigen Grund noch der Bedarf erhöht oder die Produktion der Schrauben konnte nicht so wie geplant ausgeführt werden. In jedem Jahr wird es so sein, dass der Bedarf und die Produktion nicht auf das Einzelstück hin genau zueinander passen. An allen Stellen und überall ist ein wenig Luft und Spiel. Die Gewinne fallen etwas niedriger oder etwas höher aus und die am Ende des Jahres zurückgeführten Budgets sind ein wenig niedriger oder ein wenig höher als erwartet. Das ist kein Problem, sondern ein normaler Teil des ökonomischen Kreislaufs.

Eine weitere Variable ist das Geldsparen der Menschen. Die Menschen können innerhalb eines gewissen Rahmens, also mit einer Grenze nach oben, Geld sparen. Dieses gesparte Geld fließt dann natürlich nicht zurück in die Budgets der Ökonomien. Genauso ist der andere Fall denkbar. Wenn es in einem Jahr zu vermehrten Ausgaben kommt und die Menschen zusätzlich zu dem Geld, was sie in diesem Jahr einnehmen, noch Geld von ihrem Gesparten ausgeben, dann werden die Budgets der Ökonomien am Ende des Jahres vielleicht sogar größer sein als zu Beginn. Jenseits dessen, wie viel man nun genau an Geld sparen kann und wofür man es alles ausgeben kann und wie das genau geregelt ist, ist das mit Blick auf den Geldkreislauf schon alles, was zum Sparen der Menschen zu sagen ist. Es verhilft den Menschen zu ein wenig mehr Flexibilität.

Am Ende des Jahres landen die Gewinne der Betriebe wieder in den Budgets. Es gibt noch eine paar weitere Zuflüsse in die Budgets, etwa wenn das Gesparte in Einzelfällen dann doch zu hoch ausgefallen ist und nicht ausgegeben worden ist. Die Beträge oberhalb einer gewissen Grenze müssen dann abgegeben werden. Auch die kleinen, privat geführten Betriebe sind beschränkt in ihrer Größe und können ihren Gewinn nicht unbeschränkt zu ihrem Vermögen hinzubuchen. Im Grunde aber sind es die überschüssigen Gewinne der Unternehmen, die die Budgets wieder auffüllen – im theoretisch einfachsten Fall in genau der Größe wie zum Jahresbeginn. Dieser theoretische Fall kommt in der Praxis nicht vor. Stattdessen gibt es Schwankungen in die eine oder andere Richtung, wenn das Budget für die kommende Abrechnungsperiode und das nächste Jahr festgesetzt wird. Es kommt dabei zur Schaffung neues Geldes oder aber auch zur Vernichtung von Geld. Zur Erinnerung: Das ist gar nicht schlimm. Geld ist nur eine Verrechnungseinheit, ein durchlaufender Posten und „Zahlen auf Papier“.

Geldschöpfung

Wie das so ist mit einem Kreislauf, so hat er meist weder Anfang noch Ende. Das ist beim Geldkreislauf nicht anders. Für die Vorstellung ist es aber hilfreich, einen Anfang in Raum und Zeit zu bestimmen. Den Zeitraum eines Jahres zu wählen und dann bei den Budgets der Ökonomien zu beginnen, ist ein hoffentlich hilfreicher Ansatz zur Erklärung. Es sind die Ökonomien für die jährlich ein Budget ermittelt wird. Für jede Ökonomie weltweit gibt es ein nach global einheitlichen Kriterien festgelegtes Budget. Über dieses Budget können dann die Räte verfügen. Es wird in die Ökonomien eingespeist, zirkuliert und wird über die Gewinne der Betriebe wieder zurückgeführt, die Budgets werden buchstäblich wieder aufgefüllt. Im theoretischen „Idealfall“ ist das Budget für jede Ökonomie am Jahresende genauso groß wie zu Jahresbeginn.

Die Beschreibung bleibt illustrativ. Am Jahresende sind die Budgets also für alle Ökonomien wieder aufgefüllt. In dem Budget der einen Ökonomie ist ein bisschen mehr Geld als zu Beginn des Jahres vorhanden, in dem Budget der anderen Ökonomie etwas weniger. Beides spielt für den weiteren Prozess keine Rolle. Anhand der global einheitlich festgelegten Kriterien, mit der Anzahl der Menschen als maßgeblichem Kriterium, werden dann für alle Ökonomien die Budgets für das Folgejahr neu bestimmt. An genau dieser Stelle findet nun die Geldschöpfung oder auch die Geldvernichtung auf die allereinfachste Art und Weise statt: Erhöht sich das Budget für eine Ökonomie von einem auf das andere Jahr, so findet eine Geldschöpfung statt. Der Betrag um den das Budget erhöht wird, ist genau die Menge neu geschöpften Geldes. Es ist nicht mehr als das eine größere Zahl als im Vorjahr für das Budget notiert wird. Eine doppelte Buchführung gibt es an der Stelle nicht. Anders als bei der Geldschöpfung durch Kredit entsteht nicht zur gleichen Zeit eine Schuld, die abzuzahlen wäre. Die Vernichtung von Geld funktioniert analog. Die Zahl für das Budget wird einfach kleiner. Geld ist nur ein durchlaufender Posten, eine Verrechnungseinheit. Es ist egal, ob sich die Zahl erhöht oder geringer ausfällt. Wichtig ist, dass sie den richtigen Wert für die Ökonomie beschreibt, damit diese wie geplant funktionieren kann. Erinnerung sei vielleicht auch noch einmal daran, dass es hinsichtlich des Eigentums egal ist, wo auf der Welt ein Betrieb angesiedelt ist und das Eigentum jenseits des überschaubaren persönlichen Umfelds keine Rolle spielt.

Es gibt noch einen Sonderfall der Geldschöpfung, der nicht nötig wäre, der weltweit aber weit verbreitet ist. Menschen haben die Möglichkeit einen Kredit aufzunehmen. Da auch auf diesem zweiten Weg Geld in die Ökonomien fließt, ist es notwendig dafür eine globale Regelung zu haben. Eine unbegrenzte Geldschöpfung darf es auf diesem zweiten Weg nicht geben. Ohnehin gibt es ja die Grenze, die das individuelle Vermögen und damit auch die Menge des Geldes, das man haben kann, begrenzt. Die Höhe eines Kredits, der maximal möglich ist, liegt deutlich unterhalb der Grenze des individuellen Vermögens. Die Kreditvergabe ist dabei recht einfach. Sie findet in der Kommune statt und ist als Teil der öffentlichen Finanzverwaltung organisiert. Diese Organisationsform ist Teil des global festgeschriebenen Geldsystems, das heißt die Kreditvergabe an einzelne Menschen darf ausschließlich öffentlich und über die jeweilige Kommune stattfinden. Für diese Aufgabe sind private Betriebe nicht zugelassen.

Ein Kredit in dieser Form ist nichts anderes als die Möglichkeit über Geld schon zu verfügen, dass man eigentlich sonst noch nicht hätte. Er verschafft den Menschen eine gewisse Flexibilität. Da die Höhe beschränkt ist, kann der Kredit, so man das möchte, schnell zurückgezahlt werden. Es wird

mit dem Kreditgeld gleichzeitig eine zurückzuzahlende Schuld in Form einer doppelten Buchführung notiert. Bei der Kreditvergabe findet die Geldschöpfung statt und bei der Rückzahlung wird das Geld wieder vernichtet. In der Praxis sind das wieder nur „Zahlen auf Papier“. Zinsen gibt es natürlich keine und Sicherheiten benötigt man auch nicht. Der Kreditprozess hat insgesamt nur sehr wenig damit zu tun, wie er einmal war. Er ist so einfach wie überschaubar. Betriebe können keine Kredite aufnehmen und benötigen diese ja auch gar nicht.

Die Menge des Kreditgeldes erhöht die Menge des Geldes in den Ökonomien dauerhaft. Sie tut dies aber auf einem relativ konstanten Niveau, das natürlich gewissen Schwankungen unterworfen ist, das sich aber nicht sprunghaft in die eine oder andere Richtung entwickelt. Geld ist Mittel zum Zweck und die Ökonomie als Ganzes ist am Bedarf ausgerichtet. Durch den Kredit ist der Bedarf nur ein wenig zeitlich nach vorne verlagert. Man kann deswegen nicht mehr verbrauchen oder mehr machen, man kann es nur etwas früher machen. Und da das gesamte Kreditgeld nicht über Nacht entstanden ist, sondern immer schon da war und nur ein wenig schwankt, ist dieser zeitlich nach vorne verlagerte Bedarf genauso konstant wie das Kreditgeld. Für die bedarfsorientierte Planung der Ökonomien macht es daher keinen Unterschied auf welchem Weg das Geld zu den Menschen kommt, ob über die Budgets oder über die deutlich geringere Kreditsumme. Ohnehin sind die Ökonomien und die Betriebe flexibel. Budgets werden ermittelt und es wird geplant und beschlossen, wo welche Mittel eingesetzt werden. Auch sind die Bedarfe, die Kosten und die Preise aus der Historie bekannt. Es ist aber nicht so, dass die Produktion deswegen lange im voraus geplant werden müsste. Es gibt Vorstellungen vom Bedarf im Zeitraum eines Jahres aber keinen festgelegten Jahresplan zur Produktion. Im Gegenteil werden die konkreten Bedarfe ja laufend adressiert. Die Wirtschaft ist im Fluss – immer, über das Jahr hinaus und unabhängig von Budgets und Jahresgrenzen.

Leben und Arbeiten

In der utopischen Welt ist Leben und Arbeiten eins. Eine klare Abgrenzung des Einen von dem Anderen gibt es kaum noch. Lohnabhängige oder erzwungene Arbeiten gibt es nicht mehr. Jeder ist aufgefordert im Rahmen seiner Möglichkeiten seinen Beitrag zu leisten. Dieser Beitrag erfordert kaum Zeit und ist so betrachtet sehr bescheiden. Ein Großteil dessen, womit die Menschen sich einst beschäftigt haben und was als Arbeit, Lohnarbeit oder Erwerbsarbeit bezeichnet wurde, existiert nicht mehr. Viele Produkte, die einst hergestellt worden sind, gibt es nicht mehr. Auch die Produktvielfalt ist viel kleiner. Funktionierende Produkte halten lange und werden nicht schnell ausgetauscht. Technische Neuerungen und Verbesserungen von Produkten gibt es nur dann, wenn es sich um wirkliche Verbesserungen handelt. Neue Produkte nur zu schaffen, um etwas Neues verkaufen zu können und das Alte zu ersetzen, ist kein Bestandteil im Kreislauf der Ökonomien.

Ganze Produktbereiche und Bereiche bestimmter Leistungen gibt es nicht mehr. Zudem ist der Grad der Technisierung sehr hoch, so dass viele Produkte ohne einen größeren Einsatz menschlicher Arbeitskraft hergestellt werden können. Waffen- und Kriegsmaterial gibt es nicht mehr. Es wird viel weniger an elektronischen Bauteilen und Geräten produziert. Das gesamte Bank- und Finanzwesen ist völlig verschwunden. Das wenige, was es an dieser Stelle noch gibt, lässt sich auf die allereinfachste Art und Weise organisieren. Die Beraterbranche für Unternehmen, Politik und Menschen in allen Lebenslagen ist ebenfalls vollkommen verschwunden. Alles was es zu verwalten und zu organisieren gibt, ist einfacher und überschaubarer geworden. Viel weniger Menschen

arbeiten in solchen Bereichen. So etwas wie eine Werbeindustrie gibt es auch nicht mehr. Für Produkte muss nicht geworben werden und wird auch nicht geworben. Viele weitere Industrien und Betriebe, die es mal gegeben hat, gibt es nicht mehr.

Die Menschen in der utopischen Welt arbeiten in der Landwirtschaft, im Handwerk, in der Daseinsfürsorge, im medizinischen Bereich, in der Bildung und oft mit und für Menschen. Sie arbeiten auch in der Politik, im Rat und in der Verwaltung, manchmal im Bereich der Rechtsprechung und ab und an auch in Industriebetrieben. Der hohe Grad an Technisierung, die Aufteilung der Arbeit auf alle Menschen und das Bleibenlassen einer Vielzahl destruktiver, schädlicher und unnützer Dinge, hat zur deutlichen Reduzierung der Zeit geführt, die nötig ist, um alle diese Arbeiten zu erledigen. Und wer schädliche und destruktive Dinge bleiben lässt, der muss im Anschluss auch keine Mühe mehr aufwenden, um den Schaden zu beheben und Dinge wieder aufzubauen. Würde man den Vergleich zu der längst vergangenen Welt ziehen und so etwas wie eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit für die Menschen zwischen dem 16. und dem 60. Lebensjahr bestimmten wollen, so würde man drei Stunden nicht überschreiten. In diesen drei Stunden steckt schon sehr viel an Arbeit, die nicht wirklich notwendig ist. Reduziert auf die wirklich notwendige Arbeit zur Gewährleistung der Grundbedürfnisse, wird dieser Wert noch viel geringer. Denn was braucht es zum Leben und was sind die Grundbedürfnisse, die befriedigt werden müssen? Wenn man das „Dach über dem Kopf“ schon hat, die Sicherheit ohne irgendein Zutun gewährleistet ist, dann braucht es nicht mehr viel. Die Nahrungsmittel müssen produziert werden und wenn es einem nicht gut geht, helfen einem die Anderen und zur Not eine medizinische Versorgung. Es ist nicht mehr als das.

Die Arbeit ist aber nicht so aufgeteilt, dass jeder, der es kann, in der Woche drei Stunden arbeitet. Das wäre reichlich unpraktisch. Die Aufteilung geschieht ein wenig anders und ist wieder sehr individuell auf der Ebene der lokalen Ökonomien und der Haupträte organisiert. Bei der Organisation und Aufteilung ist das Spektrum der Möglichkeiten tatsächlich sehr breit gefächert. In den Grundsätzen der globalen ökonomischen Ordnung steht dazu nur, dass jeder im Rahmen seiner Möglichkeiten einen Beitrag leisten soll und dass die notwendige Arbeit global gerecht und gleichmäßig verteilt werden soll. Tatsächlich wird dann auch mit dem Faktor Zeit gerechnet. Das führt dann aber nicht zu einer Wochenarbeitszeit, sondern in der praktischen Umsetzung zu einer Lebensarbeitszeit. Man geht dabei von 40 Jahren aus, die ein Mensch im Laufe seines Lebens tätig ist und in diesem Sinne arbeitet. Angesichts einer durchschnittlichen weltweiten Lebenserwartung von knapp über 100 Jahren relativiert sich dieser Zeitraum noch einmal stark verglichen mit der alten Welt.

Seine Tätigkeit wird man sich in der Regel relativ frei einteilen können. Das betrifft nicht nur die Wahl der Tätigkeiten, die auch oft gewechselt werden, sondern auch die Einteilung der Zeit, wann man arbeitet und wann nicht. Wer 20 Stunden in der Woche arbeitet, der braucht nicht länger als sechs Jahre um seinen Beitrag vollständig geleistet zu haben. Freiwillig lässt sich natürlich mehr arbeiten und es ist fast unmöglich bei einer freien Einteilung über viele Jahre hinweg, diese Zeit nicht zu erreichen. Überhaupt ist es so, dass die Menschen nicht untätig sind, wenn sie nicht arbeiten und ihren Beitrag leisten. Und genauso kommt es dann, dass aus der Arbeit und dem Leben eins wird, weil es keinen Zwang mehr gibt, weil die Tätigkeiten frei gewählt werden können und weil der eigene Beitrag, der wirklich zu leisten ist und der erwartet wird, sehr gering ausfällt und

sich fast von alleine erfüllt. Das tägliche Leben, die Ernte oder die Arbeit im Garten, der Einkauf für sich oder die Familie, das Kochen in Gemeinschaft, der Unterricht und das Versorgen der Kinder, die vielen kleinen Dinge, die man für sich und die anderen tut, können bezahlt oder nicht bezahlt sein, mal sind sie Teil der Tätigkeiten in der Ökonomie und mal sind sie es nicht. Leben und Arbeiten wird eins und der Unterschied wird bedeutungslos. Jeder nach seinen Fähigkeiten bedeutet natürlich auch, dass diejenigen die etwas nicht leisten können, das auch nicht müssen und wer nur einen eingeschränkten Beitrag leisten kann, der muss mehr als das was er zu tun vermag, auch nicht tun.

Vielfältige Tätigkeiten

Ohne ein wenig Planung geht es natürlich nicht. Man kann nicht nach absolutem Belieben innerhalb der Ökonomie arbeiten. Jedenfalls nicht, wenn es darum geht, einen Teil der Arbeit zu leisten, die als allgemeiner Beitrag angesehen wird und die in diesem Sinne schon zu einer Pflicht wird. Man wird nicht sagen können, dass man nun sofort in einem bestimmten Betrieb für ein Jahr 30 Stunden in der Woche arbeiten möchte. Das ginge nur, wenn es ein solches Angebot zu diesem Zeitpunkt geben würde. In den Hauptträten werden Grundsätze bestimmt sein, wie die nötigen Arbeiten organisiert und verteilt werden. Die insgesamt geringe Größe der zu leistenden Arbeit macht diese Aufgabe zu einer leicht zu erfüllenden Aufgabe. Andersherum entsteht eher ein Problem. Wie ist es, wenn mehr Menschen an der zu vergebenden Arbeit teilnehmen wollen?

In der lokalen Ökonomie und in den umgebenden Ökonomien gibt es Betriebe, es gibt adressierte Bedarfe und entsprechende Arbeit, die zu erledigen ist. Manche Tätigkeiten lassen sich dabei nicht von heute auf morgen erlernen, sondern benötigen eine grundlegende Ausbildung und viel an Wissen. Es wird aufgrund der insgesamt niedrigen Menge an notwendiger Arbeit genug Menschen geben, die die zur Erledigung dieser Arbeit nötigen Aufgaben übernehmen werden. Niemand, auch diejenigen, die nicht aktiv an dieser Arbeit teilnehmen, wird sich um seine Grundbedürfnisse sorgen müssen. Aus individuellen ökonomischen Gründen muss man daher nicht an dieser Art der Arbeit teilnehmen. Wie läuft es dann? Wie ist die Verteilung der notwendigen Arbeit organisiert und was machen die anderen Menschen? Illustrative Beispiele sollen wieder behilflich sein.

Ein junger Mensch könnte als erste Aufgabe eine Tätigkeit in der Landwirtschaft übernehmen – ein Wahl, die tatsächlich nicht sehr selten ist. Er könnte über einen Zeitraum von zwei Jahren 30 Stunden in jeder Woche arbeiten und hätte vor seinem 20. Lebensjahr bereits die Hälfte seiner insgesamt zu leistenden Arbeit erbracht. Er könnte sich anschließend ganz dem Sport widmen, erst einmal nicht Spezifisches machen, er könnte ein wenig Reisen oder ein Handwerk erlernen. Er wird alle Zeit der Welt haben, sich nach seinen Neigungen und Fähigkeiten zu entwickeln.

Die Teilhabe an der notwendigen Arbeit ist erheblich dadurch erleichtert, dass dabei niemand auf seine lokale Kommune beschränkt bleibt. Die Welt kennt keine Grenzen und jeder Mensch kann überall hin – dauerhaft oder nur für einen kurzen Zeitraum. Wer in der Landwirtschaft arbeiten möchte, der muss dies nicht in seiner lokalen Kommune oder in einer umgebenden Ökonomie machen. Er kann in größerem Umkreis oder ganz woanders schauen, wo er sich einbringen kann. Reist er um die halbe Welt, um dort in einem landwirtschaftlichen Betrieb zu arbeiten, so wird er an der dortigen lokalen Ökonomie teilhaben. Andererseits wird es durch die Räte fast immer so geregelt sein, dass zunächst die Menschen aus der eigenen oder einer benachbarten Kommune einen freien

Platz an einer bestimmten Stelle – zum Beispiel in der Landwirtschaft – erhalten. Die Teilhabe an der Arbeit vor Ort, dort wo man lebt, soll möglichst einfach sein und wer nicht weit reisen will, der soll es nicht tun müssen. Gibt es aber genügend Arbeit – zum Beispiel in der Landwirtschaft – dann ist jeder Andere auch willkommen. Egal, ob von nebenan oder vom anderen Ende der Welt.

Die Menschen sind nicht untätig. Auch wer seinen notwendigen Teil der Arbeit bereits erbracht hat, sucht nach etwas Nützlichem und etwas Sinnstiftendem, womit er sich beschäftigen kann und wird nicht selten auch weiterhin einen Beitrag leisten, der nicht nur ihm selbst, sondern auch den ihn umgebenden Menschen zugute kommt. Die Herausforderung für die Menschen in der utopischen Welt liegt nicht in der Erledigung einer Übermenge von harter Arbeit, sondern darin eine für sich selbst passende und sinnstiftende Beschäftigung zu finden. Die Selbsterkenntnis und die Selbstfindung spielen eine große Rolle für die Menschen in der utopischen Welt. Die Suche danach, wer und wie man ist, was man gut kann und machen möchte, beginnt schon früh im Leben und ist ein Teil der Bildungs- und Erziehungsarbeit.

So wird es nicht selten sein, dass jemand eine Arbeit viel länger ausführt als er eigentlich müsste. Die Menschen sind denen verbunden mit denen sie zusammenarbeiten. Sie sind Teil ihres sozialen Gefüges. Ein Mediziner im Krankenhaus – es hat sich im Vergleich zu alten Welt einiges geändert in diesem Bereich – wird vielleicht 20 oder mehr Jahre als ein solcher arbeiten. Die Menschen, die er betreut und versorgt, sind ihm wichtig und er macht das, was er macht, gerne. Wenn es nun jemanden aus der lokalen Kommune gibt, der auch an dieser Stelle arbeiten möchte, dann muss in der lokalen Kommune eine Lösung gefunden werden. Es ist dann die Aufgabe des Hauptrates oder vielleicht eines anderen für derartige Fragen zuständigen Rates eine Lösung zu finden. Wahrscheinlich wird genau ein solcher Fall schon lange geregelt sein. Der Arzt aus dem Krankenhaus könnte seine Arbeitszeit reduzieren und sich die Stelle mit dem Anderen teilen, ihn einarbeiten und dann mit ihm zusammenarbeiten. Vielleicht arbeitet er auch außerhalb des Krankenhauses selbstständig als Mediziner weiter, vielleicht macht er auch etwas ganz anderes, hält aber trotzdem den Kontakt zu seinen ehemaligen Kollegen und den Menschen, die er kennengelernt hat und die ihm wichtig sind. Vielleicht macht er seine Sache auch so gut, arbeitet so gerne und alle wünschen, dass er weitermacht, das er seine Arbeit einfach fortführt. Der junge Mediziner könnte anderswo beginnen oder nur einen kleinen Teil von Aufgaben im Krankenhaus übernehmen. Die Lösungen werden stets individuell sein.

Die Bestimmung der Preise

Das Folgende ist noch einmal ein wenig technischer. Wie bereits festgestellt, ist die Geldmenge mehr oder weniger konstant. Sie ergibt sich vor allem aus den jährlich neu festgelegten Budgets, die in Abhängigkeit des Bedarfs und der Anzahl der Menschen, die auf der Erde leben, festgelegt wird. Das Kreditgeld spielt nur eine sehr untergeordnete Rolle und kann bei der weiteren Betrachtung vernachlässigt werden. Das Geld hat nur die Funktion einer Verrechnungseinheit. Es hat selbst keinen Wert. Zinsen gibt es nicht.

Dem Geld könnte man in folgender Weise einen Wert beimessen. Ein Beispiel soll wieder helfen. Wenn die Preise für alle Produkte und nicht dinglichen Leistungen steigen, dann verliert das gesparte Geld der Menschen relativ an Wert. Umgekehrt gewinnt es an Wert, wenn sämtliche Preise fallen. Die Preise der Produkte und Leistungen in allen Betrieben weltweit schwanken aber nur

geringfügig. Das gilt in jedem Fall für die Betriebe, die allen gehören. Nur bei den kleinen, privat geführten Betrieben auf lokaler Ebene besteht ein wenig mehr Spielraum. Für die Preisentwicklung und für das was verkauft und gekauft wird, sind aber die öffentlichen Betriebe maßgeblich, da aus ihnen die Weltökonomie gebildet ist. Ähnlich wie die Geldmenge, so sind auch die Preise mehr oder weniger konstant. Sie bilden sich nicht aus dem Angebot und der Nachfrage auf irgendwelchen Märkten. Ein solches Konzept gibt es nicht.

Die folgenden Überlegungen sind in gewisser Weise theoretisch, denn die Ökonomie in der Utopie ist nicht am Reißbrett entstanden und wurde nicht von einem auf den anderen Tag „auf der grünen Wiese“ umgesetzt. Sie ist das Ergebnis eines langen Prozesses, der zu einem stabilen Ergebnis in der Praxis geführt hat. Um aber das Prinzip und das Funktionieren der Ökonomie zu verstehen, helfen die Beschreibungen, die derart sind, als würde man einen Entwurf am Reißbrett machen. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf kann man auf die Preisbildung schauen.

Bei der Preisbildung für die Produkte und die nicht dinglichen Leistungen sind einige wenige Faktoren maßgeblich. Der Ansatz über den Bedarf und den Wert der Arbeit zu gehen, ist naheliegend und so wie es am Beispiel der Schraubenfabrik bereits geschildert worden ist, funktioniert es auch für alle anderen Produkte und nicht dinglichen Leistungen. Kennt man den Bedarf und kennt man die Kosten, so kennt man den kostendeckenden Preis. Zieht man dann noch den nötigen Gewinnaufschlag in Betracht, um das zirkulierende Geld aus den Budgets wieder abzuschöpfen, findet man einen Preis für den Verkauf. Dabei ist noch eine weitere Sache zu berücksichtigen. Die utopische Welt weist die Besonderheit auf, dass zur Bedarfsdeckung nur sehr wenig Zeit aufgewendet werden muss.

Die gesamte notwendige Arbeitszeit muss ins Verhältnis zum Bedarf gesetzt werden. Wenn man die so bemessene Arbeitszeit auf alle Menschen aufteilte, die zu jeder Zeit aktiv an der Arbeit teilhaben könnten, dann müssten die Menschen ihr Werkzeug aus der Hand legen, kaum dass sie es aufgenommen hätten. Auf diese Weise macht es keinen Sinn. Dieser Umstand führt zu dem Konzept der Lebensarbeitszeit und dazu, dass zu jeder Zeit nur ein sehr geringer Teil der Menschen überhaupt aktiv in der Ökonomie beschäftigt ist – und dabei jeweils nicht mal wirklich viele Stunden arbeitet. Was daraus folgt, soll an einem ganz simplen und konstruierten Beispiel veranschaulicht werden.

Man stelle sich vor, dass es in einer kleinen Ökonomie mit nur zehn Menschen genügt, wenn ein einziger dieser Menschen am Tag drei Stunden arbeitet, um den Bedarf für alle zu decken. Um das Beispiel ein wenig anschaulicher zu machen, stelle man sich vor, dass er täglich zehn Körbe mit Obst, Gemüse und Nahrungsmitteln herstellt. Jeder Mensch bekommt nun täglich sein Grundeinkommen von einem Geldstück am Tag. Für dieses eine Geldstück kann er sich genau einen der Körbe mit dem Obst, dem Gemüse und den Nahrungsmitteln kaufen. Kosten gibt es für die Herstellung der zehn Körbe mit Nahrungsmitteln keine. Der eine Mensch hat durch seine Arbeit einen Warenwert von 10 Geldstücken geschaffen. Er bekommt dafür selbst aber nur ein Geldstück. Alle Anderen sollen eben auch teilhaben. Der Verkaufspreis für die gesamte Ware ist also um den Faktor Zehn gestiegen: Derjenige, der die Waren produziert hat, bekommt ein Geldstück. Die Kosten der Produktion für die gesamte Ware liegen also bei einem Geldstück. Der Verkaufspreis für die gesamte Ware sind aber zehn Geldstücke.

Das Prinzip dieses einfachen Beispiel gilt in dieser Form für die gesamte Ökonomie in der utopischen Welt. Weil nur ein Bruchteil der Menschen arbeitet, muss der Gewinnaufschlag auf die Produkte und nicht dinglichen Leistungen, die an die Menschen verkauft werden, sehr hoch sein und ein Vielfaches dessen betragen, was die Menschen bekommen, die den Bedarf durch ihre Tätigkeiten und ihre Arbeit erbringen. Am Reißbrett würde man sich die Anzahl aller in der Ökonomie arbeitenden Menschen betrachten und diese ins Verhältnis zur Gesamtzahl der Menschen setzen. Dann müsste man noch schauen, wer wie viele Stunden arbeitet, wie die tägliche Durchschnittsarbeitszeit ist und was man neben dem Grundeinkommen für eine Stunde Arbeit in der Ökonomie bekommen soll. Tatsächlich ist genau das eine Frage, die auch zu beantworten ist. Wenn alle das Grundeinkommen zur Befriedigung der Grundbedürfnisse bekommen, was sollen diejenigen zusätzlich bekommen, die diese Bedürfnisse durch ihre aktive Teilnahme an der Ökonomie befriedigen? Sollen sie überhaupt etwas zusätzlich bekommen? Und falls ja, sollen alle dann das gleiche bekommen? Die Antwort darauf ist mit dem Wert der Arbeit und der Preisbildung, wie sie von statten geht, schon in Teilen gegeben. Über die Kosten und den Wert der Arbeit – der nicht für alle Tätigkeiten immer gleich ist – kann eine Art Anker- oder Grundpreis bestimmt werden, der einen unterschiedlichen Wert von Produkten und nicht dinglichen Leistungen ausdrückt. Dieses Preisverhältnis der unterschiedlichen Produkte und nicht dinglichen Leistungen kann – es muss aber nicht – über den Gewinnaufschlag beibehalten werden. In jedem Fall wird mit dem Wert der Arbeit diese honoriert und verschiedene Tätigkeiten ins Verhältnis gesetzt.

Der Wert der Arbeit

Auch zur Festlegung des Wertes der Arbeit sind in der globalen ökonomischen Ordnung Grundsätze formuliert. In naheliegenderweise ist nicht viel mehr vorgeschrieben, als dass der Wert der Arbeit für verschiedene Tätigkeiten nicht zu weit auseinanderliegen darf. Der dahinter stehende Gedanke ist, dass jeder seinen Fähigkeiten entsprechend arbeitet und im Rahmen seiner Möglichkeiten seinen Beitrag leistet. Die Unterschiede in der Bewertung der Tätigkeit als Tischler, als Mediziner, als Landwirt, als Verkäufer in einem Markt, als Lehrer, als Maler, als Bauarbeiter oder als Arbeiter in einer Schraubenfabrik werden nicht allzu groß ausfallen. Als grobe Richtschnur ist vorgegeben, dass es schon viel ist, wenn jemand pro Stunde mehr als das anderthalbfache verdient als ein anderer. Mehr als das Doppelte darf pro Stunde niemand verdienen. Es ist keine Vorschrift, es gibt aber die Empfehlung sich bei der Festlegung des Wertes der Arbeit für die Tätigkeiten am globalen Durchschnittslohn für eine Stunde Arbeit – ermittelt über alle Tätigkeiten zusammen – zu orientieren. Es ist ohnehin unmöglich, dass der Wert der Arbeit am einen Ende der Welt grundsätzlich ganz anders ist als am anderen Ende der Welt, denn die Budgets der Ökonomien vermitteln das Geld für die Ökonomien nach einheitlichen Maßstäben und nur dieses Geld kann für die Arbeit und die Tätigkeiten verteilt werden.

Innerhalb dieses Rahmens können die Haupträte und die Ökonomien den Wert für alle Tätigkeiten selbst bestimmen. Es ist dabei stets naheliegend den Wert der Arbeit als den Verdienst pro Stunde anzugeben. Nicht selten wird es so sein, dass es gerade die weniger attraktiven Arbeiten sind, die etwas besser bezahlt werden oder aber die Arbeiten, denen ein besonderer Wert für die Menschen und die Gesellschaft beigemessen wird. So wird beispielsweise die Arbeit der Mediziner in der Regel sehr hoch geschätzt. Auch in der Schraubenfabrik wird der Verdienst wegen der etwas geringeren Attraktivität oft ein wenig besser sein. Die Verantwortung dafür, wer was verdient, liegt

bei den Haupträten. Sie tun gut daran, bei einer Neubewertung nur moderate Veränderungen vorzunehmen und andererseits auch stets ein wenig Zeit zu planen, bevor die Neubewertung wirksam wird. Die Haupträte besitzen fast immer eine eigene festgeschriebene Ordnung, die den Rahmen für ihre politischen Entscheidungen regelt. In der Praxis wird beispielsweise die Neubewertung der Arbeit für einzelne Tätigkeiten im Rahmen einer solchen festgeschriebenen Ordnung geregelt sein. Es wird also beispielsweise festgelegt sein, dass der Wert der Arbeit sich immer nur zu einem bestimmten Termin im Jahr ändern darf und dass diese Änderung mindestens ein halbes oder ein ganzes Jahr vorher beschlossen worden sein muss.

Eine Besonderheit ist noch der Wert der Arbeit für die Tätigkeit als Ratsmitglied. Zweifelsohne wird diese Arbeit als sehr wichtig erachtet. Viele Räte haben aber dennoch für sich einheitlich den Durchschnittslohn in ihrer Kommune auch für ihre eigene Tätigkeit gewählt. Manchmal liegt der Verdienst für die Ratsmitglieder ein wenig über dem Durchschnitt, was kaum zu Akzeptanzproblemen führt, sondern als passend empfunden wird. Dass er aber deutlich darüber liegt, wird man kaum finden, es sei denn der Rat hat für sich geregelt, dass die Ratsmitglieder genau den Verdienst erhalten, den sie auch schon vor der Aufnahme ihrer Ratstätigkeit hatten. Gerade wenn die Ratstätigkeit nur für eine kurze Zeit ausgeführt wird, ist diese Variante nachvollziehbar.

Der Wert der Arbeit ist auch im Verhältnis zum Grundeinkommen zu betrachten, dass alle Menschen erhalten. Das Grundeinkommen bekommen auch diejenigen, die gerade aktiv an der Ökonomie teilhaben und dort ihre Arbeit verrichten. Das Geld, welches sie für ihre Arbeit bekommen – der Wert der Arbeit, erhalten sie zusätzlich. Wie hoch dieses zusätzliche Einkommen durch die Arbeit nun ist, bleibt im Einzelnen Sache der Haupträte. Sicher aber ist, dass man auch mit diesem zusätzlichen Einkommen nicht weit über das Grundeinkommen hinauskommen wird. Die Grundsätze aus der globalen ökonomischen Ordnung geben auch an dieser Stelle vor, dass das Verhältnis maßvoll sein muss. Der doppelte Verdienst kann auch hier als Richtschnur betrachtet werden. Wer also durch seine Tätigkeit in der Ökonomie noch einmal so viel verdient, wie mit seinem Grundeinkommen, der befindet sich in der Nähe der Grenze dessen, was möglich ist. In den meisten Fällen wird es weniger sein.

Die Budgetplanung auf der Ebene der Haupträte

Das meiste erledigt sich – schon wieder – von selbst. Jedes Jahr bekommen die Haupträte für ihre eigene lokale Ökonomie ein Budget zugeteilt, mit welchem sie ihre Ökonomie lenken und leiten können. Bei der Budgetplanung in den übergeordneten Ökonomien partizipieren sie. Mit Blick auf die Menschen in der Kommune und der lokalen Ökonomie ist der größte Teil des Budgets direkt automatisch vergeben. Die Befriedigung der Grundbedürfnisse muss zuerst gewährleistet sein. Die Regelungen zur Verteilung des Geldes, also wer wie viel bekommt, wie hoch der Wert der jeweiligen Arbeit ist und wie hoch die einzelnen Summen für die Betriebe sind, sofern dort Geld hingeleitet werden muss, werden schon lange festgeschrieben sein.

Das meiste Geld fließt zu den Menschen. In jeder Woche oder in jedem Monat bekommen die Menschen regelmäßig ihr Grundeinkommen, also ihren Anteil am Geld, den sie nach freiem Ermessen nutzen können. Die Räte werden unter Umständen Regelungen haben bis zu welchem Lebensjahr man welche Teile und schlussendlich die gesamte Lebensarbeitszeit geleistet haben muss – vielleicht gestaffelt nach dem 40., dem 50. und dem 60. Lebensjahr oder vielleicht noch

ganz anders. In Anbetracht der sehr geringen Anforderung stellt das niemanden, der sich beteiligen will, vor eine Herausforderung. Die notwendige zu leistende Arbeit erledigt sich nebenbei von alleine. Dafür, dass jeder seinen Beitrag im Rahmen seiner Möglichkeiten leistet, gibt es das Grundeinkommen. Ohne Menschen, die sich aktiv an der Ökonomie beteiligen, kann sie nicht funktionieren. Regelungen wie die Vorgenannte gibt es – allerdings nur in Ausnahmefällen. Ein weiterer Teil des Geldes fließt über die Räte an die Betriebe und von dort an die Menschen. Für ihre Arbeit im Krankenhaus, in den Schulen, in der Daseinsfürsorge und in den Betrieben erhalten die Menschen zusätzlich ein regelmäßiges Einkommen.

Der absolut größte Teil des Geldes aus dem jährlichen Budget in der lokalen Ökonomie wird also einfach direkt weitergeleitet – zu den Menschen oder über die Betriebe und von dort dann zu den dort Beschäftigten. Die Summe für jeden Menschen wird so groß sein, dass er seine Grundbedürfnisse befriedigen kann. Er wird sich damit stets ausreichend Nahrungsmittel kaufen können und darüber hinaus noch Kleidung und weitere Dinge. Das Geld wird reichen, um am kulturellen Leben teilzuhaben. Für seinen Wohnraum und seine gesundheitliche Versorgung wird er kein Geld zu zahlen haben. Dieser Anteil ist das Mindeste, was jeder erhält.

Über das restliche Budget kann der Hauptrat frei verfügen. Er wird es einsetzen, um die Infrastruktur der Kommune zu erhalten und auszubauen. Vielleicht investiert er das Geld in den Ausbau des Krankenhauses – was sicher eine hohe Priorität hat, da es sich um einen Teil der Grundversorgung handelt. Oder er beauftragt den Bau einiger neuer Wohneinheiten, da die Stadt und die Kommune seit einiger Zeit stetig wachsen und es absehbar ist, dass bald ein wenig mehr Wohnraum benötigt wird. Vielleicht investiert er in die Pflege der Fuß- und Radwege oder lässt die Park- und Grünanlagen verschönern oder er beginnt mit dem Bau eines eigenen Theaters für den Stadtteil.

Um sich die Mittelverwendung auf der Ebene der Kommune noch besser vorstellen zu können, lohnt ein genauerer Blick. Die naheliegendste und am weitesten verbreitete Organisationsform, wenn die Kommune Betriebe beauftragt, lässt sich am besten am Beispiel erklären. Im lokalen Baubetrieb erhalten die Menschen ihr Geld auch dann, wenn der Betrieb nicht beauftragt wird. Auch diese Mittel fließen im einfachsten aller Fälle direkt aus dem Budget des Hauptrates – entweder vermittelt über den Betrieb oder tatsächlich direkt an die dort arbeitenden Menschen. Der Hauptrat wird für einen Bauauftrag zunächst einen lokalen Betrieb suchen. Er wird auch – in Abstimmung mit den anderen Räten – ein gewisses Vorrecht dazu haben, den lokalen Betrieb zu beauftragen. Dahinter steht auch wieder das Prinzip der Zuordnung eines jeden Betriebs zu einer Ökonomie und der lokale Baubetrieb ist in erster Linie zuständig für die lokale Ökonomie in der Kommune. In größeren Siedlungsgebieten wie den Städten werden die Regelungen im Einzelfall noch flexibler sein. Wenn der Hauptrat keine oder nicht ausreichend Arbeit zur Verfügung hat, um den Baubetrieb zu beauftragen oder aber, wenn er andere Prioritäten setzt und sein Budget anderweitig verplant, dann kann der Baubetrieb Aufträge auch von den umliegenden Kommunen und von anderen Haupträten entgegennehmen, die dann für diesen Auftrag auch die Finanzierung übernehmen. Der Baubetrieb kann auch von einzelnen Menschen aus der Kommune beauftragt werden.

Ist am Ende des Jahres von dem frei einsetzbaren Budget des Hauptrates noch etwas übrig, macht das nichts. Es fließt einfach zurück in das Budget für das kommende Jahr und wird im Grunde

damit nicht anders behandelt als die Gewinne der Betriebe, die die Budgets gleichermaßen auffüllen.

Persönliches Eigentum

Fast jeder Mensch hat gerne etwas, was er sein Eigen nennen kann. Nicht selten und mehr noch als in der längst vergangenen Welt wird das weniger etwas Materielles sein, sondern sind es die Beziehungen zu anderen Menschen, zu anderen Lebewesen oder zu bestimmten Orten oder andere immaterielle Dinge, wie besondere Charaktereigenschaften, Fähigkeiten oder Errungenschaften, die von Bedeutung sind. Doch auch das, was man greifen und besitzen kann und dann auch sein Eigentum nennen kann, hat einen hohen Wert. Die Gewissheit in einem kleinen Rahmen Herr über seine eigenen Sachen sein zu können, schafft Sicherheit. Der Wohnraum, den man sein Eigen nennt, ist ein sicherer Rückzugsort und ein Ort der Geborgenheit. Ein Raum, den zu betreten, man nur selbst das Recht hat, an dem – einmal umgekehrt – die Freiheit der Anderen endet, wo die eigene beginnt.

Jeder Mensch hat in diesem Sinne das Recht auf privates Eigentum. Um hier keine Missverständnisse entstehen zu lassen, sei direkt gesagt, dass das Grundrecht auf einen geschützten Wohnraum nicht das Recht meint, diesen Wohnraum auch gleichzeitig als Eigentum zu besitzen. Gleichwohl wird das der Regelfall sein, dass also der eigene Wohnraum auch das private Eigentum ist. Neben dem eigenen Haus oder der eigenen Wohnung gehört dann oft ein eigenes, kleines Stückchen Grund und Boden dazu, auf dem eben dieser Wohnraum steht. Neben diesem elementaren Eigentum stehen dann die vielen kleinen und großen Dinge, die man im Laufe eines Lebens erwirbt, die man behält oder vielleicht auch wieder abgibt. Was immer man auch damit tut, es bleibt einem selbst überlassen. Das Recht auf dieses private Eigentum ist gesichert.

Gleichzeitig ist das private Eigentum und auch das private Vermögen – insbesondere die Menge des Geldes – beschränkt. Hier bestehen Einschränkungen, die einerseits mit der Beschränkung von Macht begründet werden und andererseits mit dem Bedarf. Es herrscht das Verständnis und die Übereinkunft, dass es genügt, eine bestimmte Menge an Vermögen und an Geld zu haben. Bei dieser Grenze ist man schon weit von den Grundbedürfnissen entfernt. Es gibt dabei eine Menge Spielraum, um sich verschiedene Dinge zu kaufen und sich einzurichten, wie es einem gefällt.

Die wesentlichsten Beschränkungen sind recht klar und unmissverständlich formuliert. Sie haben globale Gültigkeit. Die eine besagt, dass jeder Mensch nicht mehr als ein Haus oder eine Wohnung in seinem Eigentum haben darf. Das Konzept der Vermietung von Wohnraum existiert nicht. Was für einen jeden Urlaub ohnehin gilt, gilt auch für jeden anderen kürzen oder längeren Aufenthalt an einem anderen als dem eigenen Wohnort. Man wird immer eine Unterkunft und einen geeigneten Wohnraum finden. Und während der Urlaub nicht kostenlos sein wird, so werden die anderen Fälle in Bezug auf den Wohnraum kaum mit Kosten verbunden sein, denn der Wohnraum gehört zu den Grundbedürfnissen und muss im Falle einer notwendigen Unterkunft nicht selbst finanziert werden. Wer also für eine gewisse Zeit seinen Lebensmittelpunkt verlagert, beispielsweise wegen der Arbeit oder um sich zu bilden, der muss sich um den Wohnraum nicht sorgen.

Die zweite Beschränkung betrifft das Geld. Diese Regelung ist einfach umzusetzen. Geld gibt es nur in elektronischer Form. Die „Zahlen auf Papier“ sind rein virtuell. Geld in der rein elektronischen Form hat den Vorteil, dass es einfacher zu kontrollieren ist und die Transaktionen

einfach sind. Weil Geld nur eine Verrechnungseinheit ist und weil man es im Privaten nur beschränkt haben darf, ist es auf diese Weise am einfachsten. Da Geld nur in elektronischer Form existiert, ist die Verteilung des Geldes sehr transparent. Das Geldsystem und das Finanzwesen ist insgesamt sehr und fast vollständig transparent. Es gibt und kann gar keine geheimen Geldquellen oder Aufbewahrungsorte geben, denn das Geld ist immer vollständig erfasst und kann nicht einfach erhöht oder verringert werden. Das geht jeweils nur in dem dafür vorgesehenen System, das so einfach wie überschaubar ist.

Die Transparenz beim Geld ist sehr weitgehend. Das Geldvermögen eines jeden Menschen ist auf Ebene der lokalen Kommune bekannt. Nicht für jeden Menschen in der Kommune, wohl aber für die Finanzverwaltung in der Kommune. Auch die lokalen Räte haben in der Regel gewisse Möglichkeiten zur Einsicht und zur Kontrolle, um sich damit zumindest einen Überblick über ihre Kommune zu verschaffen, ohne dabei immer bis auf den Einzelfall zu schauen. Bezogen auf die Menschen und ihr privates Umfeld ist aber das Geldvermögen das buchstäblich einzige, wo es eine derartige, fast vollständige Transparenz gibt. Neben der Transparenz über das eine Haus oder die eine Wohnung, die man sein Eigentum nennen kann, gibt es nichts, was sonst allgemein bekannt sein müsste. Die Privatsphäre und das Private des Menschen wird als ein hohes Gut geachtet und geschützt. Die einzige Ausnahme ist das private Geldvermögen. Da es an dieser Stelle ohnehin keine maßlosen Unterschiede gibt und die Möglichkeiten sein eigenes Geldvermögen in die eine oder andere Richtung zu steuern, vielfältig sind, ist kein Anlass gegeben an dieser Stelle Neid aufkommen zu lassen.

Entscheidungsfindung und Transparenz in den Räten

Die Arbeit in den Haupträten ist selten schwierig und übermäßig viel zu tun gibt es auch nicht. Auch in den Haupträten ist man nicht viel mehr beschäftigt wie anderswo in der Ökonomie. Der Rahmen für den Entscheidungen zu treffen sind, ist mit der Kommune überschaubar. Etwas kniffliger kann es werden, wenn es um Entscheidungen für die überliegenden Ökonomien geht und mehrere Räte beteiligt sind. Ein eingespielter Prozess ermöglicht es den Haupträten gemeinsam auch diese Aufgabe zu meistern, wenn mehrere Räte, manchmal mehrere Hundert und wenn es um die Belange der eigenen Weltökonomie – eine der Fünfzehn – geht, Tausende von Haupträten beteiligt sind. Egal worum es sich handelt, so muss der gesamte Entscheidungsprozess bis hin zur Entscheidung transparent und nachvollziehbar verlaufen.

In der Kommune sind die Entscheidungen meist einfach und wen es interessiert, der wird keine Mühe haben, der Debatte inner- und außerhalb des Hauptrates zu folgen. Die Räte sind zur Transparenz verpflichtet. So weit es ihnen möglich ist, sind sie angehalten, die Dinge einfach zu halten. Die Entscheidungen sollen begründet und nachvollziehbar sein. Natürlich darf durch eine Auslagerung von Kompetenzen des Rates, etwa zu einem untergeordneten oder nebenstehenden Rat, das Transparenzgebot nicht unterlaufen werden. Informationen, die von öffentlichem Interesse sind, werden stets zugänglich sein. Viele Räte werden es so geregelt haben, dass die Debatten im Rat und die Sitzungen auf die eine oder andere Weise öffentlich sind. Es könnten beispielsweise stets Zuschauerplätze angeboten werden, die Sitzungen könnten vollständig aufgezeichnet oder aber direkt übertragen werden. Menschen, die journalistisch tätig sind, werden ohnehin regelmäßig dabei sein und berichten. Was es aber insbesondere sehr einfach macht, ist die Überschaubarkeit der

Angelegenheiten in der Kommune oder auch für die umliegende Umgebung in der Stadt oder in den benachbarten Siedlungen.

Die Menschen in der Kommune haben nicht nur das Recht dem Rat in der inhaltlichen Arbeit zu folgen, sie werden oft auch aktiv teilhaben. Man wird eigene Anliegen vorbringen können, mit denen sich der Hauptrat befassen soll. Im Mindesten wird der Hauptrat ein jedes Anliegen zu prüfen haben. Bei manch einer Entscheidung kann es auch sein, dass vorab eine Befragung in der Kommune erfolgt oder dass eine Gruppe von Menschen aus der Kommune einen Vorschlag erarbeitet und diesen dem Rat vorlegt. Am Ende steht dann vielleicht sogar eine gemeinschaftliche Abstimmung aller Menschen aus der Kommune. Die demokratischen Beteiligungsmöglichkeiten sind vielfältig.

Was aber macht man, wenn der Rat vergleichsweise ungünstig zusammengesetzt ist, wenn er viele Entscheidungen trifft, mit denen ein Großteil der Menschen in der Kommune nicht einverstanden ist und wenn er gleichzeitig keine anderweitigen demokratischen Beteiligungsmöglichkeiten bietet als diejenigen, die er ohnehin gewähren muss? Ein Rat, der vielleicht inkompetent, vielleicht ungeschickt oder der wenig gerecht entscheidet und der keine Akzeptanz mehr in der lokalen Bevölkerung genießt, kann auch wieder abgesetzt werden. In den Grundsätzen der politischen Ordnung ist festgehalten, dass es in besonderen Fällen sein kann, dass die Amtszeit eines Rates vorzeitig beendet wird und ein neuer Rat gebildet werden muss. Wenn sich beispielsweise die lokale Bevölkerung mit großer Mehrheit gegen den Rat stellt und Vermittlungsversuche gescheitert sind, kann es eine solche Neubildung geben. In Ausnahmefällen kommt so etwas immer mal wieder vor. Angesichts der großen Anzahl von Räten weltweit ist das dann auch wieder nicht verwunderlich und eben nur ein zusätzliches Vehikel in der Selbstbestimmung der Menschen in der Kommune.

Leben in Gemeinschaft

Das Zusammenleben in der utopischen Welt ist anders als in der Welt, die es schon lange nicht mehr gibt. Der Mensch hat sich in seinen charakteristischen Eigenschaften nicht verändert. Das Wesen Mensch ist das Wesen Mensch geblieben mit allen seinen guten und allen seinen schlechten Eigenschaften. Der Unterschied ist nur, dass in der utopischen Welt die schlechten Eigenschaften deutlich weniger im Vordergrund stehen und den guten Eigenschaften möglichst viel Entfaltungsmöglichkeiten geboten werden. In der Ökonomie setzt man auf Kooperation und Gemeinschaftssinn anstatt auf Konkurrenz und Egoismus und in der politischen Sphäre ist das Machtstreben deutlich begrenzt.

Die entfallenen Zwänge, die Einfachheit im Leben und viel mehr frei verfügbare Zeit haben das Leben der Menschen und ihre zwischenmenschlichen Beziehungen deutlich verändert. Der Gemeinschaftssinn ist viel ausgeprägter, die Menschen sind offener geworden und die Anteilnahme am Leben der Menschen in der Nachbarschaft ist größer geworden. Von der Anonymität in den Städten ist viel verloren gegangen. Die politische Ordnung und die unmittelbare Betroffenheit aller in der Kommune hat sicherlich ihren Teil dazu beigetragen. Noch wichtiger ist die gewonnene Zeit und die freien Möglichkeiten zur Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung. Man hat nun Zeit mit den Menschen in seiner Umgebung zu reden und sich auszutauschen, sich gegenseitig zu unterstützen und mehr miteinander zu leben. An vielen Orten in der Welt hat sich die Kultur des Zusammenlebens geändert. Dass man die Menschen mit denen man seit Jahren Tür an Tür lebt,

kaum dem Namen oder der Erscheinung nach kennt, ist viel seltener geworden. Der Umgang ist leichter und entspannter geworden. Gleichwohl ist der Mensch noch immer der Mensch und es gibt immer noch mehr als genug von denen, mit denen der Umgang weniger gewünscht ist und sich auf einen freundlichen Gruß im Vorbeigehen beschränkt. Und auch den Streit – allzu menschlich – gibt es immer noch überreichlich. Er beschränkt sich aber auf das Zwischenmenschliche, das Private und auf die Kommune.

Weltweit herrscht eine kulturelle Vielfalt, eine Vielfalt der Sprachen und Gebräuche und eine Vielfalt in den Formen des Zusammenlebens. Gleichzeitig sind die Menschen weltweit miteinander vermischt und verbunden. Die Menschen haben über eine lange Zeit ihren Weg vom einen Ende der Welt zum anderen gefunden, sind kreuz und quer umhergewandert und haben mal hier und mal dort gelebt. Im Unterschied zur alten und untergegangenen Welt ist die Migration von Menschen nicht erzwungen und keine Flucht vor Krieg, Zerstörung und Hunger, sondern sie geschieht freiwillig, aus Neugierde, aus Abenteuerlust, aus Gründen der persönlichen Entwicklung und aus anderen verschiedensten privaten Gründen. Die unterschiedlichen Kulturen und Lebensentwürfe sind viel näher zusammengedrückt, sie leben zum Teil getrennt voneinander und direkt nebeneinander und zum Teil vermischt. Die Welt ist insgesamt bunter geworden. Die Andersartigkeit wird akzeptiert und toleriert, denn egal wie die Menschen zusammenleben, so müssen sie die Grundrechte aller Menschen achten. Die Charta der Grundrechte ist die Basis des menschlichen Zusammenlebens und sie garantiert für alle Menschen ein menschenwürdiges Leben. Das ist der Rahmen, der vorgegeben ist.

Die gänzlich andere Art der Organisation der Politik und der Ökonomie hat auch zu einer Dezentralisierung geführt. Das Leben in kleineren Städten, in Dörfern oder in noch kleineren Siedlungen hat deutlich an Attraktivität gewonnen. Die Städte sind immer noch, aber viel weniger als sie das mal waren, die politischen, ökonomischen und kulturellen Zentren, aber niemand muss um einer Tätigkeit Willen in die Stadt ziehen. Die Infrastruktur, die Verkehrswege und die öffentlichen Versorgungseinrichtungen sind in den kleineren Städten, in den Dörfern und für die Menschen, die weiter außerhalb leben in der gleichen Qualität vorhanden, wie in den großen Ballungsräumen. Und wer möglichst fernab der Zivilisation leben möchte, dem steht es frei, das zu tun.

Für die Städte und für das Leben in den ländlicheren Gebieten gilt aber gleichermaßen, dass die Menschen viel öfter und mehr als einstmals in größeren Gemeinschaften zusammenleben. In der Stadt könnte das eine Quartierssiedlung sein, wo es vielleicht 250 größere und kleinere Wohnungen gibt, wo Menschen aller Altersklassen und mit allen möglichen Lebensentwürfen in einer größeren und gleichzeitig losen Gemeinschaft leben. Es könnte dort eine gemeinschaftlich betriebene Fahrradwerkstatt geben, einen gemeinsamen Platz für Sport und Freizeitaktivitäten, vielleicht auch ein gemeinsam geführtes Café oder eine andere Art von gemeinschaftlich genutztem Raum. Vielleicht gibt es dort auch kein Café, sondern eine riesige Gemeinschaftsküche, die ein tägliches Angebot für alle Menschen, die dort leben macht und die so zu einem Ort der Zusammenkunft wird. Der Phantasie sind in der Ausgestaltung keine Grenzen gesetzt.

Auf dem Land könnte es sich um eine Ansammlung von mehreren Häusern und Gebäuden handeln, vielleicht ein wenig weiter draußen gelegen. Die Menschen könnten dort ihre eigene Landwirtschaft betreiben. Vielleicht gibt es dann noch ein oder zwei kleinere Betriebe, die direkt dort integriert

sind, eine Bäckerei möglicherweise oder jemanden, der dort eine kleine Tischlerei führt oder vielleicht etwas ganz anderes, wie eine Künstler- und Kulturwerkstatt oder eine handvoll Leute, die gemeinsam Musiksoftware entwickeln. Auch hier sind die Möglichkeiten vielfältig.

Wie auch immer die Menschen leben und zusammenleben, ob in einer größeren oder kleineren Gemeinschaft in- oder außerhalb der Stadt, ob als Familie, als Wohngemeinschaft, als Paar oder auch in einer Wohnung alleine, die Menschen sind und bleiben soziale Wesen, die Glück fast immer dann am intensivsten genießen, wenn sie es mit anderen teilen können.

Bildung und Erziehung

Zur Bildung und Erziehung gibt es im Grunde keine globalen Regelungen oder Vorschriften. Das einzige, was gesagt ist, ist, dass jeder Mensch das Recht auf Bildung hat und teilhaben soll, wenn es um die Vermittlung grundlegender Fähigkeiten und Kenntnisse geht. Üblicherweise kommt man damit schon früh im Leben in Berührung. Gedacht ist hier zuerst an das Schreiben und das Lesen. Die Verantwortung für die Organisation der Bildung liegt bei den Hauptträtern.

Die Ausprägungen bei der Bildung und der Vermittlung von Wissen sind entsprechend dem Rahmen der Möglichkeiten mannigfaltig. Das Erlernen grundlegender Kenntnisse im Lesen und Schreiben und im einfachen Rechnen wird schon recht früh und im Kindesalter beginnen. Es kann und wird durch ein wenig mehr ergänzt werden, was kindgerecht ist und was den Kindern auch eine Freude am Lernen vermittelt. Ihre Spiel- und Experimentierfreude ist dabei ein wichtiger Baustein. Ein übermäßiges Lernen wird eher weniger stattfinden. Stattdessen werden die Kinder viele Möglichkeiten haben sich zu bewegen und zu spielen. Überhaupt haben Sport und Spiel einen hohen Stellenwert nicht nur bei den Kindern, sondern ganz allgemein in der utopischen Weltgesellschaft.

Da die Eltern, die Verwandten und die Menschen überhaupt viel Zeit haben, können sie auch ihren Kindern mehr Aufmerksamkeit und Zeit widmen. Die frühkindliche Bildung kann, sie muss aber nicht in einer Schule stattfinden. Viel wird dabei auf Freiwilligkeit beruhen. Es kann sein, dass es lokale schulische Angebote gibt, die angenommen werden können, aber nicht müssen. Das Spektrum der Angebote könnte dabei selbst in der Kommune weitreichend sein. Von größeren Bildungseinrichtungen mit schulischem Charakter bis hin zu informellen Angeboten, wo Menschen aus der Nachbarschaft selbstorganisierten Unterricht für kleinere Gruppen für Kinder, Jugendliche oder auch Erwachsene anbieten.

In manchen Räten wird man zumindest eine gewisse Pflicht zur Teilhabe an der Bildung vorgegeben haben. Dies wird sich aber fast immer auf das Erlernen der grundlegendsten Fähigkeiten beschränken. Wer in einem Zeitraum von zwei Jahren das Lesen und Schreiben erlernt hat, der wird dieser Pflicht Genüge getan haben. Das aber kann nur eine Möglichkeit sein. Wenn der Nachweis über die erlangten Fähigkeiten einfach erbracht werden kann, dann spielt es keine Rolle auf welchem Weg man diese erlernt hat. In vielen anderen Fällen wird es eine solche Schulpflicht oder überhaupt eine Pflicht zur Bildung gar nicht geben.

Bildung wird in der Regel in der utopischen Welt weiter gedacht und nicht nur auf die Vermittlung von Wissen beschränkt. Der Mensch soll sich als Ganzes bilden und formen und zum Gestalter seiner selbst werden. Bildung und Erziehung richten sich auf eine gesamtheitliche Entwicklung des

Wesen Mensch. Dem Erlernen von handwerklichen Fertigkeiten wird genauso viel Beachtung geschenkt wie der Aneignung von Wissen über die Mathematik, das Schreiben und das Lesen oder den Naturwissenschaften. Daneben steht die charakterliche Bildung und die Vermittlung von Werten. Das Ziel einer umfassenden Bildung ist die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und die Klärung grundlegender Fragen. Was kann ich gut und was mache ich gerne? Was ist mir wichtig und was will ich tun? Es ebnet den Weg von der Selbstfindung über die Selbsterkenntnis bis hin zur Selbstverwirklichung.

In dem was man lernt, wie und wo man lernt, wird man sehr frei sein. Das gilt für die Kinder und vollständig für die Erwachsenen. Das Prinzip wird aber in vielen Kommunen schon sehr früh angewandt. Den Umfang seiner Bildung und das worin man sich bilden möchte, kann man sehr individuell gestalten. Über das Basiswissen muss man nicht hinausgehen. Wer sich aber für eine bestimmte Fachrichtung oder eine bestimmte Tätigkeit interessiert, dem werden alle Wege offen stehen. In der Schule, in den weiterführenden Bildungseinrichtungen und auch in den Universitäten kann man seine Fächerwahl frei und selbstbestimmt nach seinen Interessen wählen. Die gewünschte Vertiefung und die Intensität ist dabei beliebig. Ein rudimentärer Überblick geht genauso wie ein lebenslanges Lernen oder das konzentrierte Erforschen in einem spezialisierten Fachgebiet und wer umgekehrt schon im Kindesalter dem Rechnen nicht viel abgewinnen kann, der lässt es einfach bleiben.

Leben in der Natur, Arbeiten in der Landwirtschaft und die ressourcenschonende Produktion

In der utopischen Welt haben die Menschen eine engere Verbindung zur Natur und zum Leben um sie herum. Das gilt für die Menschen, die in eher ländlichen Gebieten leben und nicht weniger für die Menschen, die in den kleineren und größeren Städten, aber auch in den großen Metropolen leben. Diese Verbindung beginnt schon früh im Leben, wo den Kindern ein grundlegendes Verständnis von den Abläufen in der Natur vermittelt wird. Dies geschieht zum Teil durch die schulische Bildung und Erziehung, aber mehr noch, weil die Menschen selbst eine viel engere Beziehung zur Natur und ihrer natürlichen Umgebung pflegen. Die Städte selbst sind grüner gestaltet, mit vielen Parkflächen, natürlichem Baumbestand und immer wieder auch kleineren Waldstücken hier und dort.

Die Menschen verbringen einen großen Teil ihrer freien Zeit draußen in der Natur und unter freiem Himmel. Sie spazieren entlang begrünter Wege unter schattenspendenden Bäumen in der Stadt, wandern in den umliegenden Höhenzügen, den Wäldern und auf angelegten Wegen oder entspannen nach einer ausgiebigen Radtour an einem nahegelegenen See.

Grundlegende Kenntnisse über die Prozesse in der Natur, über die Pflanzen und Tiere, die verschiedenen Arten und ihren Lebensraum, wie man sie schützt und pflegt und welchen Zweck sie in der Natur erfüllen, sind weit verbreitet und führen wie von selbst zu einer Achtung allen Lebens. Der Erhalt der Natur und der schonende Gebrauch von natürlichen Rohstoffen in der landwirtschaftlichen Produktion und in der Produktion überhaupt, bilden die Basis für eine intakte und sich selbst erhaltende Natur.

Die landwirtschaftliche Produktion geschieht dabei überwiegend regional und ist ausgelegt auf die Versorgung der Kommunen vor Ort. Es gibt keine riesigen Ackerflächen mehr, die weiter reichen

als das menschliche Auge blicken kann, keine Überdüngung von Feldern mit künstlichem Dünger, keine Giftstoffe, die auf die Felder geleitet werden, um die Ernte resistenter zu machen, keine Monokulturen und kein Roden von Wäldern für Ackerland, um Getreide als Kraftstoff oder Tierfutter zu produzieren. Es arbeiten wieder mehr Menschen in der Landwirtschaft und die Strukturen sind insgesamt wieder viel kleiner geworden. Nicht wenige Menschen arbeiten als Bauern, bestreiten damit ihren eigenen Lebensunterhalt und bieten ihre zusätzlichen Produkte auf regionalen Märkten an. Am weitesten verbreitet sind landwirtschaftliche Betriebe von mittlerer Größe, wo viele Menschen gemeinschaftlich an der Produktion beteiligt sind. Weltweit sind es diese beiden Organisationsformen, die die landwirtschaftliche Produktion prägen.

Was es auch nicht mehr gibt, ist eine Lebensmittelindustrie. Nahrungsmittel werden nicht mehr am Fließband in großen Fabriken hergestellt, künstlich überzuckert und in bunten Verpackungen im Supermarkt angepriesen. Überhaupt gehört zur naturschonenden Produktion in der utopischen Welt nicht nur die bedarfsgerechte Entnahme natürlicher Stoffe aus der Natur, die nur in dem Maße genommen werden, so dass sie sich auch wieder selbst regenerieren können, sondern auch die Vermeidung von Müll.

Da die Dinge vor Ort produziert und auch verbraucht werden, benötigt man keine Verpackungen. Die gesamte Produktion aller Waren ist darauf ausgelegt, dass möglichst wenig oder besser noch, gar kein Müll entsteht. Dies gelingt in der utopischen Welt in einem erstaunlich guten Maße, so dass auch Abfallprodukte fast der Vergangenheit angehören. Dabei spielen nicht nur nachwachsende Rohstoffe eine Rolle, sondern auch die Wiederverwertung von Rohstoffen, die lange Haltbarkeit von Produkten, die einfachen Möglichkeiten zur Reparatur und die Bedarfsorientierung, die auf lokaler Ebene zu einer gemeinschaftlichen Benutzung und zum Tausch von Gebrauchsgegenständen geführt hat. Die Menschen müssen nicht mehr alles selbst besitzen. Am wenigsten die Dinge, die man nur selten benötigt und die gemeinsam genutzt viel effektiver eingesetzt werden können.

Die gesamte Energieproduktion gelingt auf schonende Weise und wird von der Natur ohne Schaden nutzbar gemacht: Sonne, Wind, Wasser und die Erdwärme liefern ausreichend Energie, um den Kreislauf der Ökonomien und das Leben auf der Erde in Gang zu halten.

Medien und Journalismus

Das Recht auf Transparenz in politischen Angelegenheiten, insbesondere der Einblick in die Arbeit des lokalen Rates, und das Recht auf eine korrekte und umfassende Information soll auch durch unabhängige Medien garantiert werden. In diesem Bereich ist dabei gar nicht so viel reguliert oder vorgeschrieben. Schlicht aus dem Grund, weil es nicht nötig ist. Größere Medienbetriebe in privatem Eigentum kann es nicht geben und da sich durch die Beschränkung von Macht in der Politik und Ökonomie auch keine anderen machtvollen Interessengruppen bilden können, gibt es auch keine Organisation oder Gruppierung, die Macht auf die Medienbetriebe ausüben könnte.

Die Unabhängigkeit und Freiheit der Medien, der Medienbetriebe und der Medienschaffenden ist in den Grundsätzen der politischen Ordnung formuliert. Konkret ist nur vorgeschrieben, dass jede Kommune ein jährliches Budget zugeordnet bekommt, dass allein für die journalistische Arbeit bestimmt ist. Die Räte können nicht über dieses Budget verfügen, sie können es weder reduzieren, noch erhöhen. In vielen Fällen wird es einfach so sein, dass es vor Ort für eine Kommune einen

kleinen Betrieb gibt, in dem Menschen journalistisch arbeiten und über die Geschehnisse in der Kommune oder darüber hinaus berichten. Es ist dabei auch nicht unüblich, dass die Medienschaffenden und Journalisten in benachbarten Kommunen eng kooperieren und Inhalte auch gemeinsam erarbeiten. So gibt es vielleicht in einer größeren Stadt eine handvoll von solchen journalistischen Kooperationen, woraus dann gleich mehrere unterschiedliche Angebote für die Menschen vor Ort geschaffen werden.

Diese offizielle und durch den jährlichen Geldzufluss gesicherte journalistische Arbeit ist dabei nicht einmal charakteristisch für die Medienlandschaft und die Informationsangebote, die es alleine für den Bereich der Politik und der Ökonomie gibt. Auch bei den Medienangeboten gibt es eine reichhaltige Vielfältigkeit, denn im Grunde kann jeder, der es möchte, seine eigenen medialen Inhalte produzieren. Viele Menschen machen genau das. Sie arbeiten journalistisch oder produzieren eigene Medien – entweder als Hauptbeschäftigung oder neben ihrer anderen Arbeit. Das Angebot umfasst das gesamte Spektrum von Zeitungen, Magazinen und Texten – sowohl gedruckt, wie auch rein virtuell oder eine Mischform aus beidem. Nicht weniger verbreitet sind audiovisuelle Medien in jeder nur denkbaren Form. Genau wie bei den über die Kommunen institutionalisierten Angeboten schließen sich die Menschen mit gleichen Interessen zusammen und arbeiten so gemeinsam an medialen Angeboten. In der Regel wird man daher neben der lokalen Berichterstattung aus den Medienbetrieben in der Kommune, noch andere kleinere oder größere Zeitungen haben, Stadtmagazine oder Medienportale, die bestimmte eigene Schwerpunkte setzen.

Die Vielfalt der Medienangebote spiegelt sich auch in den Themen wieder. Es gibt kein Thema zu dem nicht geschrieben oder publiziert wird. Ob es um Reisen, Sport, Kunst, Kultur, Handwerk, Theater, Mode, Garten, Natur, Kochen, Gesundheit, Literatur oder Spiele geht, so gibt es zu jedem Thema eigene mediale Angebote, die sich nur auf ihr Thema spezialisiert haben. Gerade hier entstehen durch die Zusammenarbeit von Menschen, die in den verschiedensten Kommunen in nah und fern sitzen können oder die vielleicht sogar über die ganze Welt verteilt sind, spannende Produkte.

Alleine diese Menge an Möglichkeiten, dass sich die Menschen mit jedem beliebigen Thema befassen können, sich mit anderen zusammentun können, um gemeinsam ein Medienangebot zu schaffen, sorgt dafür, dass die Informationen umfassend sind. Es bleibt dabei jedem einzelnen überlassen, worüber er sich informieren möchte. Niemand wird Mühe haben sich über die Entwicklungen und Geschehnisse in seiner eigenen Kommune und in seiner unmittelbaren Umgebung gut und sicher zu informieren. Neben den Angeboten der lokalen Medienbetriebe kann er auf die vielen alternativen Angebote zurückgreifen. Und zu jedem anderen Thema, das ihn interessiert, wird er auch keine Mühe haben, fündig zu werden.

An den Journalismus werden qualitativ hohe Ansprüche gestellt. Zwar kann sich jeder ohne Weiteres journalistisch betätigen und eigene Inhalte publizieren, doch gibt es auch die Möglichkeiten, sich im Handwerk des Journalisten zu bilden. Der Anspruch an den Journalismus ist kaum anders, als er das vor längst vergangener Zeit einmal war. Derjenige, der berichtet, soll sich nicht mit dem Gegenstand seiner Berichterstattung gemein machen. Er soll nicht Partei ergreifen, sondern eine objektive Sicht der Dinge schildern, bei widerstreitenden Meinungen allen Positionen Gehör verschaffen und das Urteil denjenigen überlassen, für die er seine Berichte verfasst. Wenn er doch kommentiert und sich einmischt, so muss er dies klar kenntlich machen und von seiner

übrigen Arbeit abgrenzen. Dieser Anspruch ist auch in der utopischen Gesellschaft ein hoher und einfacher gesagt als getan. Und dennoch lässt er sich ganz ungezwungen und in größtmöglicher Freiheit viel leichter erfüllen als einst.

Gute journalistische Arbeit wird als solche erkannt. Das Bildung und das Wissen der Menschen haben in der utopischen Welt eine ganz andere Qualität erhalten. Dazu gehören auch der Umgang mit Informationen, also die Auswahl dessen, womit man sich beschäftigt, was man liest und was man sich anschaut, das Abwägen von verschiedenen Quellen, von Meinungen und Ansichten und die Einordnung und Bewertung von Informationen.

Viel ist für den Bereich der Medien und der Vermittlung von Informationen nicht vorgeschrieben. Wenn etwas geregelt wird, so geschieht dies auf lokaler Ebene. Das Recht auf eine umfassende Information ist gesichert, genau wie das Recht frei seine Meinung zu äußern. Die Einschränkung beginnt erst an der Stelle, wo Leib und Leben anderer gefährdet werden. Auch in der utopischen Welt ist die Aufforderung zu einer schweren Straftat – zumal wenn dadurch mit der körperlichen Unversehrtheit ein Grundrecht verletzt wird – nicht durch die Meinungsfreiheit gedeckt.

Ernährung, Bewegung und Gesundheit

Die Menschen in der utopischen Welt sind gesund. Sie besitzen ein grundlegendes Verständnis von der Physis und der Psyche des Menschen und wissen, was für ein gesundes Leben wichtig ist. Sie ernähren sich gesund und sind viel in Bewegung. Natürlich werden Menschen dennoch krank. Diejenigen, die medizinische oder ärztliche Hilfe benötigen, wird diese unmittelbar gewährt. Es herrscht kein Mangel an Menschen, die als Ärzte, Pfleger oder Therapeuten arbeiten und das gesamte Gesundheitswesen kann den Bedarf mehr als decken.

In der utopischen Welt ist man viel in Bewegung: draußen an der frischen Luft bei einem ausgedehnten Spaziergang oder bei der Arbeit im Garten oder auf dem Feld. Viele Wege im Alltag, in die Stadt, zu Bekannten oder Freunden, zum Markt um die Ecke werden zu Fuß erledigt. Ist der Weg ein wenig weiter, hilft das Fahrrad. Bewegt man sich doch nicht aus eigener Kraft, so stehen einem sowohl auf dem Land wie auch in der Stadt viele öffentliche Verkehrsmittel zur Verfügung. Staus oder verstopfte Straßen gibt es nicht mehr – alleine schon deswegen, weil es etwas Vergleichbares wie den motorisierten Individualverkehr mit Autos in der utopischen Welt nicht mehr gibt. Die Verkehrswege in den Kommunen sind für Menschen, für Fahrräder und für öffentliche Verkehrsmittel konzipiert. In Ergänzung dazu gibt es auch Straßen, wo man mit seinem eigenen Fahrzeug unterwegs sein kann, um flexibel von Ort zu Ort zu kommen. Die Dimension dieses ergänzende Angebots ist aber mit dem früheren Autoverkehr nicht vergleichbar. Sie ist demgegenüber verschwindend gering. Der Individualverkehr ist dabei vollständig so organisiert, dass er keinen Schaden verursacht und weder Mensch noch Natur belastet.

Zur Bewegung gehört auch der Sport. Sportliche Aktivitäten spielen eine sehr große Rolle in der utopischen Welt. Schon vom Kindesalter an treiben die Menschen viel Sport. Bei Kindern führt der natürliche Bewegungsdrang wie von selbst zu sportlicher Betätigung, die gleichzeitig aktiv gefördert wird. Den Erwachsenen steht ein riesiges Angebot an Möglichkeiten zum Sport zur Verfügung. Die Infrastruktur in den Kommunen bietet mit ihren vielen Parks, Grünflächen und Sportanlagen für alle möglichen Sportarten sehr gute Voraussetzungen, um sich aktiv zu betätigen. Selbst wer dem Sport nicht so zugeneigt ist, weiß um die Wichtigkeit von Bewegung und wird dann

zumindest seine alltäglichen Gänge zu Fuß erledigen und vielleicht noch regelmäßig ein paar kurze Übungen für seine Mobilität und körperliche Fitness machen. In den Parks, den Grünanlagen und auf den Sportanlagen – die es in fast jeder vorstellbaren Größenordnung gibt – herrscht oft reichlich Bewegung. Und dort, wo es weniger Möglichkeiten gibt, sich draußen zu bewegen, wo es vielleicht zu kalt ist oder schneller dunkel wird, wird es alternative Angebote mit großen und kleinen Sporthallen geben, wo man nahezu den gleichen Sport treiben kann wie draußen in der Natur.

Bei der Ernährung verzichten die Menschen in der utopischen Welt weitestgehend auf Fleisch und auch andere vom Tier genommene Nahrungsmittel werden mit Bedacht verwandt. Die Menschen ernähren sich global zumeist vegetarisch und oft sogar vegan. Der gesundheitliche Hintergrund spielt dabei genauso eine Rolle wie die Achtung der Tiere als lebendige Wesen. Man wird hinsichtlich der Ernährungsweise kaum wirklich Vorschriften finden. Essen ist notwendig, gleichzeitig ein globales Kulturgut und weltweit so verschiedenartig wie reichhaltig und nicht selten ein Genuss. Es ist darüber hinaus zentraler Bestandteil menschlichen Lebens und ein verbindendes Element, dass die Menschen zusammenbringt. Geregelt ist nur, dass die Produktion von Lebensmitteln nachhaltig geschehen muss. Tiere werden nicht als Produkte angesehen und entsprechend behandelt. Gleichwohl gibt es Kulturen und Regionen, wo mehr Fleisch gegessen wird als anderswo. Insgesamt aber ist das Essen von Fleisch und auch von Fisch im Umfang deutlich zurückgegangen. Man hat für diese Unterschiedlichkeit in der Ernährungsweise ein ausgleichendes Miteinander entwickelt und achtet die jeweilige Lebensweise.

Die gesunde Ernährung, die viele Bewegung und das stressfreie und selbstbestimmte Leben lassen die Menschen lange und gesund leben. Bis ins hohe Alter hinein verfügen die Menschen oft noch über eine gute physische Konstitution und da sie wissen, dass ein gesunder Körper und ein gesunder Geist zusammengehören, erhalten sie sich auch ihre geistige Beweglichkeit. Mit viel Zeit und vielen Möglichkeiten ausgestattet ist die utopische Welt auch eine kreative Welt, die den Geist auf viele Weisen anregen kann und immer wieder Neues bietet. Vor dem Hintergrund einer sehr gesunden Lebensweise ist eine durchschnittliche Lebenserwartung, die bei über einhundert Jahren liegt, keine Überraschung.

Organisation der Arbeit in den Betrieben

Die Arbeit in den Betrieben ist mit weit reichenden Beteiligungsrechten für alle dort arbeitenden Menschen organisiert. Gleichzeitig ist es aber auch nicht so, dass jeder über alles stets mitbestimmen kann und seine Arbeit verweigert, wenn es nicht nach seinem Willen geht. Die gemeinschaftlich organisierte Arbeit in den Betrieben kann eine Herausforderung sein, wenn viele verschiedene Menschen beteiligt sind. Auch hier ist das Spektrum wieder sehr weit, wenn man den Blick global schweifen lässt. Unterschiede gibt es vor allem auch hinsichtlich der Anzahl der in den Betrieben arbeitenden Menschen. Ein kleiner Betrieb mit nur fünf Menschen kann anders organisiert werden als einer, wo einhundert Menschen oder gar mehrere hundert oder vielleicht noch mehr Menschen arbeiten.

Die Betriebe werden mit Ausnahme der kleinsten Betriebe durch Räte geleitet. Das Prinzip entspricht dem Ratssystem in der Kommune. Auch die Räte in den Betrieben werden regelmäßig neu gebildet. Oftmals werden sie aus der Mitte der Arbeitenden von den Arbeitenden gewählt. Bei größeren Betrieben kann es mehrere Räte geben, die unterschiedliche Bereiche des Unternehmens

ganz oder in Teilen verantworten. Es wird aber in der Regel einen Hauptbetriebsrat geben, der an der Spitze des Betriebs steht und dort die wesentlichen Entscheidungen trifft. Die Räte in den Betrieben sind wie die Räte in den Kommunen der Transparenz verpflichtet.

Vergleicht man die Kommunen mit den Betrieben allein mit Blick auf die Anzahl der Menschen, dann sind die Betriebe viel kleiner. In den Betrieben erlaubt dieser Umstand noch eine andere Art der Organisation, die mehr Beteiligungsmöglichkeiten für die Menschen bietet. Die Betriebsrat oder die Betriebsräte, sofern es mehr als einen im Betrieb gibt, werden oft alle im Betrieb arbeitenden Menschen in die Entscheidungsfindung einbeziehen. Dies kann im Vorfeld durch eine ausgiebige Diskussion geschehen und am Ende bei der Ergebnisfindung in einer Abstimmung münden.

Die Arbeit der Räte in den Betrieben hat mit der Unternehmensführung von einst nur noch wenig zu tun. Die Ökonomie kennt in ihrem Grundsatz das Prinzip der Konkurrenz nicht mehr. Ohne den Druck von Wettbewerb und Kosten und ohne die Orientierung auf den Profit und den vermeintlichen Zwang immer etwas Neues und Besseres machen zu müssen, lässt sich ganz anders arbeiten und produzieren. Man könnte auch anders formulieren, dass es so viel an grundlegenden und wegweisenden Entscheidungen gar nicht zu treffen gibt, wenn der Betrieb eingespielt ist, die Arbeit organisiert ist und die Produktion läuft. Die Räte in den Betrieben sind am ehesten für die innerbetriebliche Arbeitsorganisation zuständig und dass die Zusammenarbeit gut gelingt. Das hohe Maß an Konstanz in der Betriebsführung geht nicht selten einher mit einem höheren Maß an Konstanz in der Besetzung der Räte in den Betrieben. Die Arbeit der Betriebsräte ist eher von der Verwaltung geprägt. Je nach Betriebsart kann auch Expertenwissen und Erfahrung für die Betriebsführung wichtig sein. Beides wird es in den Betrieben in ausreichendem Maß stets geben.

Der Umgang in den Betrieben ist ein ganz anderer als in der profitorientierten und privatwirtschaftlich organisierten Ökonomie. Ein striktes Weisungsrecht und ein Arbeiten nach Befehl und Gehorsam gibt es in dieser Form nicht mehr. Gleichwohl gibt es betriebsinterne Regelungen und Arbeitsabläufe und auch Regelungen dafür, wenn diese nicht eingehalten werden. Die Qualität im Umgang mit den Menschen ist dabei derjenigen in der alten, längst vergangenen Welt nicht mehr vergleichbar, da der Mensch als Wesen stets respektiert und geachtet wird.

Die Organisation der Betriebe in einer kollektiven Verantwortung gelingt in der utopischen Welt nach einer langen Zeit des Ausprobierens und des Sammeln von Erfahrungen sehr gut. Bei allen unterschiedlichen Kulturen und Arbeitsweisen hat sich die Organisation der Arbeit in den Betrieben global angeglichen.

Ein besonderes Augenmerk verlangt aber nach wie vor, die Vermittlung und die Aufrechterhaltung von Wissen, das für den Betrieb und die Produktion benötigt wird. Dieses Wissen ist einerseits das Spezialwissen von Menschen und andererseits handelt es sich um eingespielte Prozesse und Arbeitsabläufe. Die Funktionsweise eines Betriebs entspringt jeweils einem langen Entwicklungsprozess. Eine disruptive Neuorganisation beinhaltet immer die Gefahr eines großen Verlusts von Wissen. Das Expertenwissen – von Ärzten, Ingenieuren, Technikern und von allen Menschen, die jahrelange Erfahrung in einer spezialisierten Tätigkeit gesammelt haben – muss stets behutsam ersetzt werden. Gleiches gilt bei der Änderung von Arbeitsabläufen, die möglichst schonend erfolgen sollten. Bei Letzterem ist zumindest die deutliche Reduzierung von Komplexität und die erhöhte Transparenz in der utopischen Welt sehr hilfreich. Menschen, die neu zu einem Betrieb hinzukommen, wird es nicht so schwer fallen, sich schnell einzufinden.

Die Herausforderung in der Betriebsorganisation in der utopischen Welt liegt in erster Linie im Aufrechterhalten einer Kontinuität der Produktion und dem Erhalt von Wissen. Die relativ kurze Zeit, die man an notwendiger Arbeit erbringen muss, und der so gut wie nicht vorhandene Zwang sind in der betrieblichen Praxis keine Hindernisse. Die Menschen wissen, dass das gemeinschaftliche Leben nur funktionieren kann, wenn jeder im Rahmen seiner Möglichkeiten einen Teil dazu beiträgt. Sie übernehmen diese Verantwortung, die keine Last ist, gerne.

Viel Freiheit hat man bei den kleinen, privat geführten Betrieben. Hier kann man mit größerer Experimentierfreude, so man denn möchte, den Betrieb vollständig kollektiv führen. Das kann sehr gut klappen, kann aber auch scheitern. Es hängt von den persönlichen Beziehungen und dem persönlichen Umgang ab.

Ökonomie oberhalb der Ebene der Kommunen

Es gibt zwei Sonderfälle innerhalb der ökonomischen Organisation, die der Erwähnung wert sind. Der erste Sonderfall betrifft außergewöhnliche Naturereignissen, Stürme, Überflutungen, riesige Waldbrände, Erdbeben und sogenannte Naturkatastrophen, von denen auch die Menschen in der utopischen Welt nicht verschont bleiben. Die Behebung von größeren Schäden, der Wiederaufbau von Häusern und von Infrastruktur und die Versorgung von Menschen nach erheblichen Zerstörungen durch Naturereignisse haben Priorität und sind in naheliegender Weise der Befriedigung der Grundbedürfnisse gleichgestellt. Die mit solchen Ereignissen verbundenen Kosten müssen nicht von einer lokalen Ökonomie oder von den betroffenen Ökonomien aufgebracht werden.

Die Behebung von Schäden, die durch außergewöhnliche Naturereignisse und durch Naturkatastrophen verursacht worden sind, hängen nicht von irgendwelchen Budgets ab. Im Einzelfall sind diese Ereignisse unvorhergesehen. Ihr grundsätzliches und wiederkehrendes Auftreten ist hingegen keine Überraschung. In der Planung der Ökonomien weltweit wird dieser Umstand berücksichtigt. Es bleiben genügend Kapazitäten, um die Arbeiten beim Wiederaufbau und bei der Sicherung der Grundbedürfnisse für die betroffenen Menschen zu gewährleisten. Die Welt übernimmt an dieser Stelle die gemeinsame Verantwortung. Im Einzelfall ist es nur die Frage, wer an welcher Stelle wo hilft. Die Arbeit muss dabei nur ein wenig umgeplant und angepasst werden. Die Weltgemeinschaft ist mehr als groß genug, um schnell und sicher helfen zu können.

Der zweite Sonderfall ist die Gewinnung und der Abbau von natürlichen Ressourcen, die global sehr ungleich verteilt sind, die aber überall im Produktionsprozess benötigt werden. Natürliche Stoffe, die es nur an vereinzelt Stellen auf der Welt gibt, sollen allen Ökonomien gleichberechtigt zur Verfügung stehen. Die Gewinnung und der Abbau solcher Stoffe ist grundsätzlich in der obersten, der Weltökonomie, angesiedelt. Erinnerung sei an den Gedanken der Zuständigkeit von Ökonomien. Es ist die Weltökonomie, die zuständig ist für die Zurverfügungstellung der natürlichen Grundstoffe im Produktionsprozess. Natürliche Stoffe, die es nahezu überall auf der Welt gibt – wie etwa Holz – zählen nicht zu den natürlichen Ressourcen, die durch die Weltökonomie verantwortet werden. Umgekehrt stellt die Verantwortung der Weltökonomie für die seltenen Stoffe sicher, dass alle Ökonomien gleichberechtigten Zugang zu diesen Stoffen haben.

Oberhalb der ökonomischen Ebene der Kommunen liegen weitere Ökonomien für die ebenfalls Budgets zur Verfügung stehen, wo Betriebe angesiedelt sind und damit Zuständigkeiten bestimmt

sind. Sobald die Ebene der Kommune verlassen wird und es Dinge zu entscheiden und zu regeln gibt, ist mehr als nur ein Hauptrat beteiligt. Je nach Größe der Ökonomie können dann sehr viele Haupträte beteiligt sein. Es ist die Aufgabe der Haupträte ihre jeweiligen übergeordneten Ökonomien gemeinsam zu planen.

Ein Beispiel soll es wieder anschaulicher machen. Die Haupträte einer Ökonomie auf der mittleren Ebene könnten gemeinsam feststellen, dass es sinnvoll wäre, wenn es für ihre mittlere Ökonomie eine weitere Schraubenfabrik geben würde, da seit längerem eine Unterversorgung mit Schrauben in dieser Ökonomie besteht und man die Schrauben zum Teil von außerhalb beziehen muss. Es gibt in zwei kleineren Ökonomien, die innerhalb der mittleren Ökonomie liegen außerdem jeweils eine weitere kleinere Schraubenfabrik. Diese sind aber bisher nur für die jeweiligen beiden kleineren Ökonomien zuständig. Die Haupträte könnten also eine Neuorganisation der Schraubenproduktion für ihre mittlere Ökonomie überlegen. Die beiden bereits vorhandenen Schraubenfabriken könnten ausgebaut werden und gleichzeitig ihre Zuständigkeit erweitert werden, so dass sie fortan der mittleren Ökonomie zugeordnet sind. Das würde die beiden kleineren Ökonomien entlasten und wäre gleichzeitig ein Gewinn für alle Kommunen in der mittleren Ökonomie. Die letzte Frage, die dann nur noch zu klären ist, damit der Bedarf an Schrauben insgesamt zur Produktion passt, ist der Standort für die weitere Schraubenfabrik.

Die Geographie wird bei der Standortfrage sicher eine gewisse Rolle spielen, damit Transportwege kurz gehalten werden können. Der Ansatz, die Betriebe gleichmäßig über das Gebiet ihrer Zuständigkeit zu verteilen, ist stets eine erste sinnvolle Überlegung. Zweitens wird die gleichmäßige Verteilung der Arbeit Berücksichtigung finden. Niemand muss mehr arbeiten, nur weil in seiner Umgebung ein neuer Betrieb entsteht oder mehr Betriebe angesiedelt sind als anderswo. Hinsichtlich der Verteilung der Arbeit ist es aber plausibel, die Betriebe ebenfalls gleichmäßig über das zuständige Gebiet zu verteilen, damit die Wege zur Arbeit möglichst kurz sind und die Menschen dort arbeiten können, wo sie wohnen.

Die Standortfrage wird auch dadurch beeinflusst, wie attraktiv die Arbeit in einem Betrieb ist. Die kreative Arbeit in einem großen Filmstudio ist vermutlich reizvoller als in einer Schraubenfabrik und die Arbeit in einer Schraubenfabrik vielleicht nicht die allerschönste, aber immer noch besser als in einem Betrieb, der chemische Stoffe herstellt. Bei der Art der Tätigkeiten gibt es eine gewisse Spannbreite. Es ist Aufgabe der Haupträte sich zu einigen und Lösungen zu finden. Die Räte in den Ökonomien haben dafür unterschiedliche Wege gefunden. Manchmal wird der Ausgleich nicht in jedem Jahr, wenn man jeweils für die Ökonomie plant, gesucht, sondern man betrachtet eine langjährige Entwicklung. Wer vor etlichen Jahren mal den weniger attraktiven Betrieb übernommen hat, der wird ein paar Jahre später vielleicht genau gegenteilig mit einem sehr attraktiven Betrieb bedacht. Auch moderate Kompensationsmodelle gibt es. Die Kommune, die den Chemiebetrieb – ein paar Kilometer außerhalb angesiedelt – übernimmt, bekommt vielleicht im gleichen Jahr ein Sonderbudget, das sie nach eigenem Ermessen verwenden kann. So entsteht dann gleichzeitig mit dem Chemiebetrieb außerhalb eine neue große Freizeitanlage innerhalb der Stadt.

Für den neuen Schraubenbetrieb ist die Standortfrage nicht so schwer zu lösen. Auch ohne eine Kompensation ist schnell ein Platz gefunden. Immerhin ist die Arbeit im Schraubenbetrieb auch gut bezahlt und so ganz unattraktiv dann doch nicht.

Rechtsordnung, Rechtsprechung und die Durchsetzung von Recht in der Kommune

Mit der Charta der Grundrechte und den Allgemeinen Grundsätzen der politischen und ökonomischen Ordnung ist auf globaler Ebene Wesentliches geregelt. Teilweise handelt es sich um feste Vorschriften und teilweise haben die Formulierungen nur einen exemplarischen und empfehlenden Charakter, der zugrunde liegende Gedanken transportieren soll. Die globalen Grundsätze schaffen den Rahmen für die Politik, die Ökonomie und das Zusammenleben der Menschen auf der Erde. Konkretisierende, erweiternde und zusätzliche Regelungen, die nicht im Widerspruch zu den globalen Grundsätzen stehen dürfen, liegen in der Zuständigkeit der Haupträte.

Die Haupträte haben im Laufe der Jahre und geprägt durch die Geschehnisse vor Ort eine Vielzahl solcher weiterführenden Regelungen geschaffen. Durch die grundsätzliche Einfachheit und Überschaubarkeit der utopischen Welt besteht auch keine Notwendigkeit für eine Fülle an zusätzlichen Regelungen. Gleichwohl sind hier und da mehr Regelungen und Vorschriften entstanden als es vielleicht nötig gewesen wäre. Die Räte können aber zu jeder Zeit Regelungen anpassen und auch wieder zu einer Vereinfachung zurückfinden. Ohnehin werden die Menschen in den Kommunen die Dinge wissen, die sie wissen müssen. Die in ihrer Kommune geltenden Regelungen, die schon lange Bestand haben und die ebenfalls als wesentlich anzusehen sind, werden ihnen bekannt sein.

Von Kommune zu Kommune können sich die Regelungen im Detail unterscheiden, denn die Hoheit über die Festlegung liegt bei den Räten. Doch auch hier wird man gerade bei benachbarten Kommunen und nicht zuletzt in den größeren Siedlungsgebieten und den Städten bei vielen Regelungen eine Übereinstimmung bei den Räten erreicht haben und auf diesem Weg einheitliche Regelungen gefunden haben. Sollte es in solchen Fällen doch Unterschiede geben, so werden sie nicht nennenswert sein, denn vieles, was es zusätzlich zu regeln gilt, hat einen kulturellen Hintergrund und benachbarte Kommunen teilen die gleiche Kultur.

Zur Rechtsordnung gehört auch die Rechtsprechung, denn die Rechtsordnung kann und soll nicht alles im Detail regeln. Jeder Fall ist individuell und muss im Zweifel genauer betrachtet werden. In Streitfällen muss zunächst ohnehin der Fall selbst soweit geklärt werden, dass klar ist, worum es geht, was passiert ist, wie die verschiedenen Sichtweisen sind und welche Argumente jeweils vorgebracht werden.

Die Rechtsordnung auf kommunaler Ebene ist dabei fast immer überschaubar und benötigt kaum Expertenwissen. Auch vor diesem Hintergrund und zur Wahrung der Unabhängigkeit von den Haupträten, der Verwaltung oder anderen Institutionen kommen die an der Rechtsprechung beteiligten Menschen – dem Prinzip der Bildung der Räte entsprechend – mitten aus der Kommune. In der Rechtsprechung auf kommunaler Ebene gibt es dabei eine Vielzahl von Organisationsformen und Beteiligungsmöglichkeiten für die Menschen aus der Kommune. In einfacheren Fällen kann es sein, dass ein einzelner Richter für eine Beurteilung genügt, während es in anderen Fällen kein einzelner Mensch ist, der entscheidet, sondern ein eigener Rat für Rechtsprechung. Die Richter und Räte in der Rechtsprechung werden sich oftmals in ähnlicher Art und Weise zusammensetzen wie die Haupträte. Zum Teil werden in kurzen, regelmäßigen Abständen Wahlen stattfinden. Dann wieder wird die eine oder andere Person mit besonderer Eignung ernannt werden oder es werden Menschen per Zufall ausgewählt, die für einen einzelnen Fall oder aber auch für einen gewissen

Zeitraum, der bis zu ein paar Jahren umfassen kann, in der Rechtsprechung in der einen oder anderen Rolle tätig werden.

Ein Beispiel für konkretisierende, ergänzende und zusätzliche Regelungen sind die Vorschriften im Strafrecht. Auch die utopische Welt kommt nicht ohne die Anwendung physischer Gewaltmittel und ohne Strafen aus. Den Konflikt, den handfesten Streit und die gewaltsame Auseinandersetzung gibt es auch in der utopischen Welt und es bedarf kollektiv gültiger Regelungen, damit nicht jeder sein Recht nach eigenem Ermessen bewertet und danach handelt. Zwar wird versucht, die durch die Kommune bestimmte Anwendung physischen Zwangs so gering wie möglich zu halten, doch kommt man im Einzelfall auch nicht ganz ohne einen solchen Zwang aus.

Grundsätzlich ist die utopische Welt friedlich. Es gibt keine Armeen, kein Militär und keine nennenswerten Waffen – weder jene, die man früher einst als leicht bezeichnet hat und die so gar nicht leicht waren und ohnehin nicht jene, die schwerer wogen und die noch viel mehr Schaden anrichten konnten. Die Waffen, die es gibt, werden kaum durch die polizeilichen Einheiten in den Kommunen genutzt werden. Die Ausrüstung der polizeilichen Einheiten in den Kommunen ist tatsächlich vergleichsweise leicht und harmlos. Es steht an dieser Stelle nicht mehr zur Verfügung, wie zur Durchsetzung des Rechts notwendig ist. Die Einheiten der Polizei in der Kommune unterstehen dem jeweiligen Hauptrat. Es sind dies in der gesamten utopischen Welt die einzigen Menschen, die zur Durchsetzung des Rechts auch physische Gewalt anwenden dürfen. Der Einsatz physischer Gewalt darf dabei nur nach geltendem Recht geschehen und muss die Rechte aus der Charta der Grundrechte achten.

Bewegungsfreiheit und die freie Wahl zu leben, wo man will

In der utopischen Welt herrscht Bewegungsfreiheit in nahezu und buchstäblich unbegrenzter Form. Jeder Mensch kann hingehen, wohin er möchte. Es gibt keine Staaten, keine Nationen und keine Grenzen. Die Bewegungsfreiheit endet erst dort, wo die Privatsphäre des Einzelnen beginnt. Sie könnte also kaum weitreichender sein und warum auch sollten hier Schranken existieren?

Die vollständige Bewegungsfreiheit umfasst auch das Recht zu leben, wo man will, das heißt sich den Ort, wo man sich für eine kurze oder längere Zeit niederlassen möchte, aussuchen zu können. Dieser Grundsatz ist nur konsequent. In einer Welt, die auf Gleichberechtigung, Gleichbehandlung und eine gleiche Entwicklung aller Regionen der Welt ausgerichtet ist, wird es zunächst keine Notwendigkeit geben, seinen Lebensort zu wechseln. Die Grundbedürfnisse eines jeden Menschen sind gesichert – überall auf der Welt. Einen direkten oder indirekten Zwang sein bisheriges Zuhause zu wechseln, gibt es nicht.

Wer aus freien Stücken und aus ganz individuellen Gründen, woanders leben möchte, der wird zunächst ein wenig umhergereist sein. Er wird aller Voraussicht nach den Ort, an dem er sich niederlassen möchte kennen und mehr als nur eine romantische Vorstellung davon haben. Vielleicht hat er bereits eine Zeit lang dort gelebt und gearbeitet oder er war ein paar Mal zu Besuch vor Ort und hat nun die Entscheidung getroffen, hier dauerhaft sesshaft zu werden.

Grundsätzlich besteht das Recht den eigenen Wohnort frei zu wählen. Andererseits kann der Zuzug und eine Umsiedelung nicht gänzlich nach eigenem Ermessen erfolgen. In der Praxis wird man oft keine Mühe haben, tatsächlich an dem Ort seiner Wahl leben zu können. Der Zugang gelingt dabei

tatsächlich vielleicht über eine Arbeit, eine Ausbildung, eine persönliche Beziehung, über ein wenig Geduld und Beharrlichkeit oder einfach direkt und unmittelbar. Die Kommunen werden die eine oder andere Bestimmung haben, die den Zuzug regelt. Klar ist nämlich, dass dieser nicht vollständig beliebig sein kann. Eine Kommune wird zu einer Zeit immer nur eine bestimmte Anzahl von Menschen aufnehmen können. Hinzu kommt möglicherweise das lokale Bevölkerungswachstum und die damit verbundenen Vorrechte, die die Menschen vor Ort genießen, die eben bereits dauerhaft dort wohnen. Im äußersten Fall kann es so sein, dass die Kommune oder die Stadt auf absehbare Zeit keine weiteren Menschen aufnehmen kann, da der Platz vollständig ausgenutzt ist und kein weiterer mehr zur Verfügung steht – man denke beispielsweise an die attraktive Stadt auf einer kleinen Insel oder Halbinsel. Vielleicht gibt es dann eine Warteliste oder aber man schaut, ob es nicht anderswo, wo der Zugang einfacher gelingt, einen attraktiven Platz gibt. Möglichkeiten gibt es viele.

Die absolute Freiheit der Bewegung ist etwas Schönes und bringt die Menschen global zusammen. Beim Reisen in nahe Gegenden und ferne Welten treten die Menschen in einen kulturellen Austausch. Manchmal ist es aber auch nur schön, etwas anderes zu sehen, dabei nicht viel zu tun und die Seele baumeln zu lassen. Die Menschen reisen in der Menge deutlich mehr als sie das einst getan haben, denn Reisen ist kein Privileg mehr, sondern für jeden möglich. Die meisten umrunden dabei dann doch nicht gleich die ganze oder halbe Welt, sondern bleiben in vertrauteren und nicht allzu weit entfernten Gefilden. Wer weite Wege zurücklegen will, der muss in der utopischen Welt in der Regel auch ein wenig Zeit mitbringen und bereit sein, eine längere Reise auf sich zunehmen. Auch das Reisen soll der Natur keinen Schaden zufügen und so kann der Weg – nicht immer, aber doch zumeist – auch etwas länger dauern und Teil der Reise werden.

Am Ende die utopische Welt

Über die utopische Welt gäbe es noch viel mehr zu berichten. Wenig ist gesagt über die technologischen Entwicklungen, über die Wissenschaften, die Kunst und Kultur. Kein Wort ist bisher gefallen über die Religiosität. Nur so viel sei gesagt: Die Religionen aus der längst vergangenen Welt gibt es nicht mehr. An ihre Stelle ist eine vielfältige Spiritualität getreten. Ließe sich nicht auch noch über diese fehlenden und doch bedeutsamen Stücke aus der utopischen Welt berichten? Nun, zum Einen ist zur grundlegenden Funktionsweise im ökonomischen und politischen Bereich genug gesagt, um verstehen zu können, dass und wie die utopische Welt im Großen und Ganzen funktioniert. Zum Anderen hängt die Qualität eines Textes mit der Kenntnis des Gegenstands zusammen. Vieles aus der beschriebenen utopischen Welt ist kaum oder nicht hinreichend übermittelt und verstanden, um es gut genug beschreiben zu können. Ohnehin ist diese utopische Welt nur eine von möglicherweise vielen utopischen Welten und bei der Entwicklung einer eigenen besseren Welt bedarf es keines exakten Bauplans. Was daraus letzten Endes wird, entscheidet sich im Prozess. Es ist daher kaum nötig und auch nicht unbedingt hilfreich, eine detaillierte Beschreibung zu geben. Es genügt eine grobe Skizze, die als Leitbild dienen kann. Vielleicht enthält sie auch nur einzelne gute Ideen.

Die utopische Welt ist eine Herausforderung für die Menschen. Womit beschäftigt man sich, wenn man alle Möglichkeiten hat? Was macht man? Wie verbringt man seinen Tag und wie gestaltet man sein Leben? Die persönlichen Geschichten aus der utopischen Zukunft geben einen ersten Einblick

von der Vielfältigkeit vom Leben in einer anderen Welt. Es sind dabei nur ganz wenige von fast unendlich vielen einzelnen Geschichten.

Die beschriebene utopische Welt zeigt, dass eine ganz andere Welt möglich ist. Es sind die Grundgedanken, die die Unterschiede ausmachen. Und diese sind verglichen mit der alten Welt so fundamental anders, dass man nicht darüber nachdenken kann, wie man die alte Welt umwandeln, transformieren oder verbessern könnte, um sie „utopischer“ zu machen. Ein System, dass auf Kooperation statt auf Konkurrenz setzt, dass keine Grenzen und keinen Wettbewerb mehr kennt, wo fast alles gemeinschaftliches Eigentum ist, wo nach dem Bedarf und nicht für den Profit produziert wird und wo Macht in jeder Form beschränkt ist, ist ein Gegenentwurf, in dem fast alles anders ist. Der Weg zum Ziel ist eine eigene Fragestellung. Die Vorstellung vom Hier und Jetzt zu einer utopischen Welt zu gelangen, erscheint selbst „utopisch“ und undenkbar. Sich in den Gedanken zu beschränken, heißt aber auch, sich im Handeln zu beschränken. Dabei hat der Mensch eine schöne Eigenschaft, die höchst irrational und gleichzeitig sehr nützlich und damit dann doch wieder nicht so ganz irrational ist, denn egal worum es geht und wie vollständig hoffnungslos eine Situation auch sein mag, ein Fünkchen Hoffnung besteht immer. So lange wie der Mensch lebt, hat er auch Hoffnung. Eine andere Welt ist möglich.

- i Noam Chomsky, „Kampf oder Untergang!“, Westend Verlag 2018 und „Rebellion oder Untergang!“, Westend Verlag 2021. In diesem Vorwort werden die beiden wesentlichen Gefahren für die menschliche Zivilisation betrachtet: Ein möglicher Atomkrieg und das, was verkürzt als Klimawandel bezeichnet wird, was aber eigentlich die komplette Veränderung – um nicht zu sagen Zerstörung – des globalen Ökosystems meint. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Chomsky mit der Aushöhlung der Demokratie jüngst eine dritte Gefahr ergänzt hat.
- ii https://de.wikipedia.org/wiki/Wassili_Alexandrowitsch_Archipow, abgerufen am 07.01.2022.
- iii Fast alle Informationen zum Klimawandel und zu den planetaren Grenzen in diesem Vorwort stammen aus der Dokumentation „Breaking Boundaries“ von Jon Clay. David Attenborough und Johan Rockström führen durch die Dokumentation, die im Juni 2021 auf Netflix veröffentlicht worden ist.
- iv „Die Bla-bla-Klima-Konferenz in Glasgow – Vom drohenden Überschreiten roter Linien“, Lunapark21 Heft 56 Winter 2021.
- v Das Nichthinschauen erinnert stark an den Film „Don‘t look up!“ von Adam McKay aus dem Dezember 2021.